



Tscherwenkaer Heimat-Zeitung

Folge 63

Sommer 2014

Jahrgang 28

Gedenken an Tschervenka – 70 Jahre nach Flucht und Vertreibung

1785 Die Besiedelung – Aufschwung durch Arbeit, Fleiß und handwerkliches Können

Oktober 1944 bis April 1948 – Der Exodus



Ankunft der Siedler – Aquarell-Studie Stefan Jäger



Die Flucht – Öl auf Leinwand



Kreuzhaufen setzen – Öl auf Holz



Russlandsverschleppung – Öl auf Leinwand



Weizenflur – Aquarell und Gouache



Einzug der Kolonisten – Öl auf Leinwand

Titelbilder: ausgewählt von Christian Bischof und Peter Bieber, Quellen für alle Bilder von Stefan Jäger in dieser THZ:

- > *Hommage an Stefan Jäger – Peter Krier, Katalog zur Ausstellung und zum Symposium anlässlich des 50. Todestages des Schwabenmalers am 28. April 2012 im Banater Seniorenzentrum in Ingolstadt*
- > *Museum im Haus der Donauschwaben-Bayern e.V. in Haar, Info-Tafeln im Eingangsbereich*

Inhaltsverzeichnis THZ 63

Seite

Titelseite: Bilder von Stefan Jäger – Besiedelung 1785 und Exodus 1944	
Quelle Titelbilder, Inhalt	2
Dank/Spendenaufruf, Impressum	2
1944–2014, 70 Jahre nach Flucht und Vertreibung	3
Erinnerungen eines 11-jährigen Mädchens	12
Exodus Tscherwenka/Torschau im Oktober 1944	23
Pressebericht kommunalpolitisches Symposium in Sombor, Hermann Schuster	38
Information zur 2. Kuzura-Kischker-Reise im Oktober 2014	40
Tscherwenkaer Herbstfest	41
Gründung des Vereins Donauschwaben in Crvenka mit Unterstützung des „Deutschen Vereins St. Gerhard“, Herr Beck	42
St. Gerhardswerk in Sombor, Spendenaufruf von Herrn Beck	43
Ritterschlag der Ordensgemeinschaft des Heiligen Georgs für Herrn Lahr	44
Familiennachrichten	
Geburtstage	45
Jubiläen	48
Unsere Toten	49
Spendenliste	52
Hinweise	
Angebot CD/DVD	54
Angebot Broschüren	55
Ankündigung Termine/Feste	56

SPENDENAUFTRUF

Liebe Landsleute,

wir bedanken uns für die eingegangenen Spenden aufgrund des Aufrufes in der letzten THZ, die Kostensituation besteht leider nach wie vor, von der allgemeinen Verteuerung ist auch unsere Heimatzeitung betroffen. Allein durch den Versand haben wir erhebliche Mehrkosten zu erbringen. Besonders unnötig sind Rücksendungen, wenn Adressen sich ändern oder die Landsleute verstorben sind und die Anverwandten keine Mitteilungen an die THZ machten.

Alle derzeit anfallenden Mehrkosten sind durch die Spendengelder nicht mehr aufzubringen!

Wenn unsere Heimatzeitung THZ weiterhin Bestand haben soll, sind wir dringend und von möglichst vielen Landsleuten auf die finanzielle Unterstützung angewiesen. Ich möchte hiermit auch diejenigen Bezieher ansprechen, die noch keine Spende geleistet haben, bitte seien Sie fair gegenüber den Landsleuten, die regelmäßig spenden.

Ihr Heimatausschuss Tscherwenka München bedankt sich für Ihr Verständnis und grüßt alle Landsleute. Elisabeth Arnold

Hinweis: Ab 1.2.2014 sind Überweisungen ins Inland und Ausland mit IBAN und BIC auszuführen. Bitte ab sofort nur noch die neuen Zahlscheine benutzen, dies gilt insbesondere für alle Landsleute im Ausland. Die neuen Zahlscheine werden der THZ beim Versand beigelegt.

– Impressum –

Herausgegeben vom Redaktionsteam: Heimatausschuss Tscherwenka München

Vorsitzende: Elisabeth Arnold

Ehrenvorsitzender: Karl Beel

Redaktionsteam: Elisabeth und Josef Arnold, Peter Bieber, Christian Bischof und Ingrid Schmid

Schriftleitung: Peter Bieber, Olivierstraße 19, D-81477 München • Christian Bischof, Rohrauerstraße 41, D-81477 München

Familiennachrichten, Spendenkasse und Schriftführung: Ingrid Schmid, Sperlstraße 27, D-81476 München, Tel. (089) 755 35 22

Versand und Adressenverwaltung: Elisabeth und Josef Arnold, Ludlstraße 8, 85232 Bergkirchen, Tel. (08131) 8 19 43

Erscheinungsweise: Zweimal jährlich im Sommer und zur Jahreswende

Namentlich gezeichnete Beiträge geben nicht in jedem Fall die Meinung der Herausgeber wieder.

Druck: Typo-Studio Schlitt, Quarzweg 9, 65527 Niedernhausen, Tel. (06127) 9650890

Kontonummern:

Spenden für die Heimatzeitung und den Gedenkstein im Waldfriedhof in München:

Raiffeisenbank München-Süd eG. Konto-Nr. 92 100, BLZ 701 694 66 • IBAN: DE75 7016 9466 0000 0921 00 • BIC: GENODEF 1M03

Spenden für die Gedenkstätte im Friedhof in Crvenka:

Sparkasse Dachau, Konto-Nr. 586 271, BLZ 700 515 40 • IBAN: DE39 7005 1540 0000 5862 71 • BIC: BYLADEM1DAH

Österreich: Bank Austria, Konto-Nr. 00 776 079 824, BLZ 00012000 • IBAN: AT10 1200 0007 7607 9824 • BIC: BKAUATWW

1944–2014, 70 Jahre nach Flucht und Vertreibung

von damals noch im Kindesalter:

Elisabeth Arnold, geb. Schäfer, 11 Jahre alt • Christian Bischof, 7 Jahre alt • Peter Bieber, 5 Jahre alt

1. Vorwort und Zusammenfassung
2. Die Kolonisation stand am Anfang
3. 160 Jahre wirtschaftlicher Aufbau und gesellschaftliches Leben in Tschervenka
4. Der Aufbruch
5. Die Flucht und die Integration in der Neuen Heimat

1. Vorwort und Zusammenfassung

Nach Flucht, Vertreibung und Völkermord an der Donauschwäbischen Bevölkerung im ehemaligen Jugoslawien im Herbst 1944 fanden die Tschervenkaer Bewohner nach Ende des Zweiten Weltkriegs Zuflucht und Aufnahme im deutschsprachigen Raum und in Übersee. Zunächst waren Deutschland und Österreich die Aufnahmeländer, nach und nach folgte dann die Auswanderung zu Verwandten, insbesondere nach Amerika, Australien und Kanada. Inzwischen sind 70 Jahre vergangen, seit die Tschervenkaer ihre neue Heimat gefunden haben. Insbesondere in Deutschland waren Gebäude und Infrastruktur in Stadt und Land durch die Kriegseinwirkungen weitgehend zerstört. Mit vereinten Kräften haben unsere Tschervenkaer Landsleute zusammen mit den einheimischen Bewohnern zum Wiederaufbau Deutschlands maßgeblich beigetragen. Inzwischen sind die Tschervenkaer in aller Welt in ihr Umfeld voll integriert und vollwertige Mitglieder der Gesellschaft geworden.

Die Ortschaft Tschervenka wurde in vielen Veröffentlichungen und Dokumenten beschrieben, von der Gründung 1785 bis zum Exodus 1944. Zum Nachlesen gibt es Bücher, Abhandlungen zu besonderen Ereignissen und Beschreibungen

zum Leben und Brauchtum. Erst nach dem Eintreffen und Eingewöhnen in der Neuen Heimat ist vieles klarer in seiner Bedeutung erkannt und festgehalten worden. Beispielhaft seien hierfür nachfolgende Veröffentlichungen genannt:

Pfarrer Johannes Albrecht A.B. beschrieb den Ort, seine Menschen und ihre Lebensgewohnheiten, ihre Mundart, bedeutende Familien, religiöse Feste und politische Betrachtungen. Für Flucht und Vertreibung war er der beste Forscher und Sachkenner mit anerkannten Veröffentlichungen in Büchern und Zeitungen. Besonderes Interesse widmete er der Tschervenkaer Mundart in seinem Wörterbuch.

Pfarrer Roland Vetter und Dr. Hans Keiper erstellten federführend mit Mitgliedern des HAT und Landsleuten das große Heimatbuch „**Unser Tschervenka**“.

Angela Hefner erforschte Familienchroniken und Historie in Europa und weltweit, ihr Buch über „**Tschervenkaer Familien**“ und Ahnenforschung stellte sie ins Internet.

Karl Beel, der langjährige Vorsitzende und heutige Ehrenvorsitzende des HAT-M erstellte einen Ortsplan von Tschervenka zum Stand 1944 und wirkte als leitender

Schriftführer unserer Heimatzeitung. Seit Herausgabe der THZ im Jahre 1987 sind bereits 62 Folgen mit Berichten über die alte Heimat und aktuellen Informationen etc. erschienen.

Das Redaktionsteam der THZ ist allen diesen Persönlichkeiten für ihren Einsatz und ihre Berichte zur „Alten Heimat Tschervenka“ dankbar, es bleiben nicht ersetzbare, wertvolle Nachschlage- und Informationsquellen. Es konnten hier bei weitem nicht alle engagierten Landsleute aufgeführt werden, die sich solcherart verdient gemacht haben, auch ihnen gilt der Dank.

2. Die Kolonisation stand am Anfang

Unsere Vorfahren kamen 1785 aus einem in kleine Fürstentümer zersplitterten, korrupten und von Religionskriegen zerstörten Deutschland, Österreich und Tirol. Sie suchten eine heile, glückliche Welt in der Fremde. Das durch die Habsburger Monarchie von den Osmanen befreite Land in Südungarn sollte dies sein. Es wurde aber erst nach mühsamem Roden, entwässern und kolonisieren, nach Hunger, Sumpffieber und überstandenen Krankheitsepidemien nach vielen Jahren bewohnbar.

Sumpflandschaft Stefan Jäger, Öl auf Leinwand





Beifahren,
Stefan Jäger,
Öl auf
Leinwand

Einen Einblick in die Gründerjahre veranschaulicht im Schnellverfahren der anschließende Brief des Einwanderers Adam Wegehenkel, aufbereitet aus dem Original in der damaligen Sprachform und in gotischen Schrift von Angela Hefner, unserer Tschervenkaer Historikerin:

Betreff Adam Wegehenkel

Cherwenka aus Nieder Ungarn, ab 17. Juli 1785

Endlich, meine lieben Freunde wohnen wir in dem Ort unserer Bestimmung. Im Mai haben wir unseren Ort bezogen. Meinen Garten habe ich angepflanzt, Kartoffel und welche Bohnen ziehe ich zum Erstaunen. Einen Weingarten habe ich, der ist 40 Schritt breit und 200 Schritt lang. Ich habe dieses Jahr 3 Fuder Heu darin gemacht und wenn ich selben erst mit Weinreben werde bestellt haben, welches diesen Herbst noch geschieht, so kann ich ungefähr 200 Eimer Wein dann ziehen. Dieses Jahr mache ich etliche Fuder Heu, wann ich und mein Heinrich noch mähen.

Es wird hier nicht gewendet, sondern liegen lassen, bis es dürr ist, welches in wenigen Tagen geschieht. Hernach wird es in große Haufen gesetzt und im Herbst nach Hause gefahren. Ich habe eine Wies, die ist 150 Schritt breit und 500 Schritt lang. Die anderen zwei sind nicht so groß. Die Äcker sind noch nicht alle ausgeteilt. Unser Sommerfeld ist uns sämtlich ausgestellt

worden. Wir bekommen so viel Land, daß wir ungefähr in ein Feld 10 Malter, nach Euerem Maß, aussäen. Dieses erhalten wir alles umsonst. Denket also die Gnade, welche Ihro Majestät der Kaiser an uns tut.

Hier folgt die Tabelle, was wir an Hausrat und Geschirr erhalten haben:

*1 Bett; 2 Wolldecken; 1 Strohsack;
6 Fruchtsäcke; 1 Spinnrad;
1 Sense; 2 Sichel; 2 Hacken;
1 Stechschipp; 1 Axt;
1 Schnittmesser; 1 Säge;
2 Tücher; 1 Mistgabel;
1 Heugabel; 1 Wurfschaufel;
1 Sieb; 4 Pferdegeschirre;
2 Spannstrick; 1 Gelde;
1 Melksturz; 1 Butterfass;
1 Backtrog; 1 Brotschieß;
1 Kralle (Egge); 1 Pflug;
1 Wagen mit 2 Paar Leitern;
4 Pferde; 1 Kuh; 1 Heuseil;
1 Hauhammer; 1 Wetzstein.*

Dieses meine Freunde sind die Stücke, welche wir schon bekommen haben. Eine andere Kuh und andere Stücke bekommen wir noch. Ich schreibe Euch so gewiß keine Lüge, so gewiß ich das Leben von Gott habe und erhalten habe. Glaubet ihr solches nicht, so beschimpft ihr nicht mich, sondern unseren gnädigen Kaiser, welcher diese Gnade an uns tut.

Wir bezahlen unser Leben lang keinen Heller, sondern nach Verlauf von 10 Jahren müssen wir den zehnten Teil unserer Frucht abgeben.

Die Geldangaben sind hier sehr leicht, der Bauer gibt kaum so viel aus als ich draußen habe geben müssen. Das Land ist so fett, daß ihr solches nicht glaubet, wenn ich solches schreibe.

Ich habe euch diesen Winter einen Brief geschrieben 4 Bogen stark, wenn ihr solchen erhalten habt, so habt ihr alles lesen können, was es für ein Land ist da wir wohnen. Habt ihr solchen nicht erhalten, so schreibt mir solches. Ich werde so lange als mir Gott das Leben gibt Euch alle Jahr einmal schreiben, schreibt mir aber auch weiter. Mein lieber Bruder, ich hatte Dir und euch alles geschrieben über unsere Reise, welche wir ohne Rasttage in 4 Wochen gemacht haben, ist aber mein Brief nicht angekommen, so werde ich künftig schreiben. Der Wagner von Hoßbach (gemeint ist Winterstein) ist glücklich bei uns angekommen. Den Überbringer dieses Briefes bewirtet mir recht gut, der wird Euch das übrige sagen, einen Gruß an meine Mutter und ich empfehle mich in ihre Gebete mit allen meinen Kindern und Frau, welche noch alle frisch und gesund sind. Ich bekomme monatlich 5 und ½ Gulden an Geld und 1 Malter Korn, dieses bekommen wir solange bis wir geerntet haben. Dieses Jahr ernten wir kein Winterfeld ein, also bekommen wir solchen Part bis auf künftiges Jahr. Grüßet mir erst alle Eure Kinder und Blutsfreunde und hauptsächlich alle meine Gvattern und hernach meine Nachbarn und alle meine sonstigen guten Freunde und den ganzen Ort. Wenn ihr an mich schreibt so machet die Anschrift: Dieser Brief gelange an Adam Wegehenkel in Nieder Ungarn im Battschen Commitat, im Ort Cherwenka.

Unser Ort ist jetzt 550 Mann stark, hat 5 gerade Hauptgassen und 5 Kreuzgassen, alle schnurgerade nach den Winkel. Durch alle Gassen werden von den Häusern zwei

Riegen Maulbeerbäume gepflanzt und so werden alle neuen Örter gebaut. Wir sind hier lauter Reformierte und Lutheraner, kein Katholik kommt uns zu wohnen, sondern die kommen alle allein und hat niemand wegen der Religion was zu befürchten. Es möchte denn einer von freien Stücken katholisch werden, und alsdann darf ein solcher nicht unter uns wohnen, sondern kommt unter die Katholischen.

Alle meine Kinder lassen hauptsächlich ihre Paten grüßen, Gott erhalte Euch und uns alle gesund.

In Eil geschrieben, ein andermal ein Mehres.

Euer treuer Bruder und Freund
Adam Wegehenkel

Dieser Brief veranschaulicht die Umstände der Besiedlung und Einwanderung, die Versprechen von Kaiser Josef II und seinen Werbern wurden eingehalten, Freiheit und Religion waren zugesagt und die erwarteten Hoffnungen in ein besseres Leben konnten sich erfüllen.

Widerstand breitete zu Beginn die Natur. Erst die Entwässerung der Sumpflandschaft vertrieb Krankheiten und Seuchen und brachte ausreichende Ernten gegen den Hunger. An Steuerabgaben war vereinbart, nach 10 Jahren 1/10 der Ernte, die örtlichen Kameral-Hofkammern verlangten aber 1/7, und dies in Bargeld, was die Familien zumeist nicht zahlen konnten. Die zusätzlichen Frondienste dafür belastete die Bauern oft bis an die Grenzen der körperlichen Möglichkeiten, ganze Familien zogen weiter nach Osten. Erstaunlich, dass sich die Einwohnerzahl doch so schnell vermehrte und ein angesehenener, allgemeiner Wohlstand entstand. Pfarrer Roland Vetter erklärt dies auch damit, dass sich ein übergroßer Kinderreichtum bei den Tschervenkaern einstellte, Lebensmut, Motivation und Aufschwung als eine Folge der erreichten Religionsfreiheit und bürgerlichen Unabhängigkeit, man



Pipatschenfeld, Stefan Jäger, Öl auf Leinwand

war ja schließlich zu selbstständigen Bauern und Handwerkern und dazu freien Menschen geworden.

3. 160 Jahre wirtschaftlicher Aufbau und gesellschaftliches Leben in Tschervenka

Bauern und Handwerker, die meisten aus der Pfalz, aber auch aus dem Elsass, Baden Württemberg, Hessen, dem Saarland, Bayern und anderen Ländern schafften mit Fleiß und Können einen steilen wirtschaftlichen Aufstieg, man lieferte Waren und landwirtschaftliche Produkte weltweit, die Batschka wurde zur Kornkammer des Habsburger Reiches.

Den Tschervenkaern kam die Lage am Franzkanal zugute, sie lagerten in ihren „Hambaren“ die Ernten der Bauern und verdienten am Handel, Transport und Verschiffung. Handwerker gingen in die Fremde und verdienten dort ihren Unterhalt, selbstständige „Maurerpartien“ verließen im Frühjahr Tschervenka und arbeiteten in Dörfern und großen Städten wie Neusatz und Belgrad.

Unsere Mundart, ein Sprachgemisch der Einwanderergruppen, entstand hauptsächlich aus pfälzisch und hessisch, aus dem Elsass und dem Saarland kommen die französischen Ausdrücke. Der Heimatpfarrer Johannes Albrecht A.B. unternahm den Versuch, ein Wörterbuch zusammenzustellen, seine Fortsetzungsserie der „Tschervenkaer Mundart“ in der Zeitung „Der Donauschwabe“ sind ein anerkanntes, gelungenes Dokument.

Tschervenka in einigen Bildern und Zahlen:

Die Grundstruktur von Tschervenka blieb bis zur Vertreibung 1944 erhalten wie von der Wiener Hofkammer 1785 geplant. Nur die beiden protestantischen Kirchen gibt es nicht mehr. Im Franzkanal fließt wieder das Wasser, die Schifffahrt ist eingestellt, die Zuckerfabrik sorgt nach wie vor für Arbeitsplätze und ist die Einnahmequelle Crvenkas.



Kanal mit den Hambaren und der Zuckerfabrik im Jahr 2008



Hohe Brücke in Holzkonstruktion



Am Wochenmarkt



Bereits nach 100 Jahren waren Felder und Grundstücke neu verteilt, die „bessere Leit“ und größere Anwesen gründeten ihre Salasche.

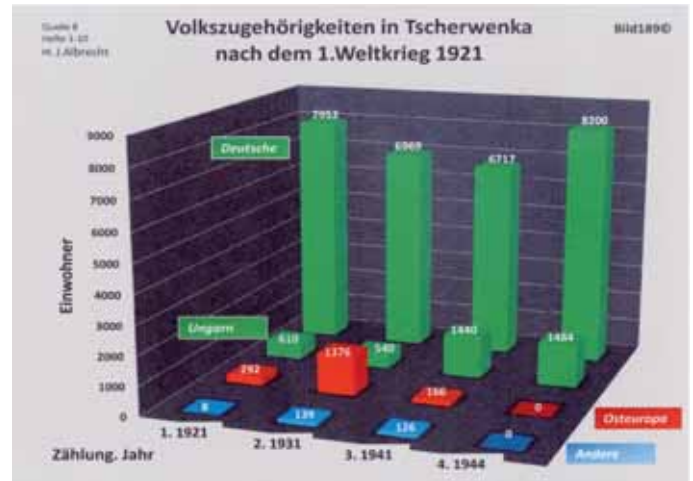
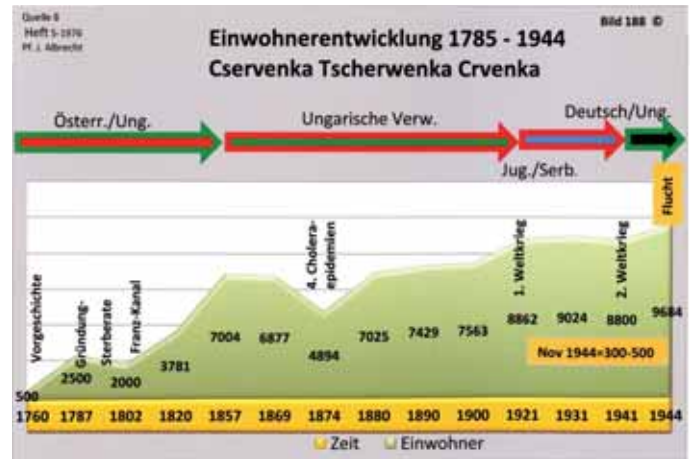
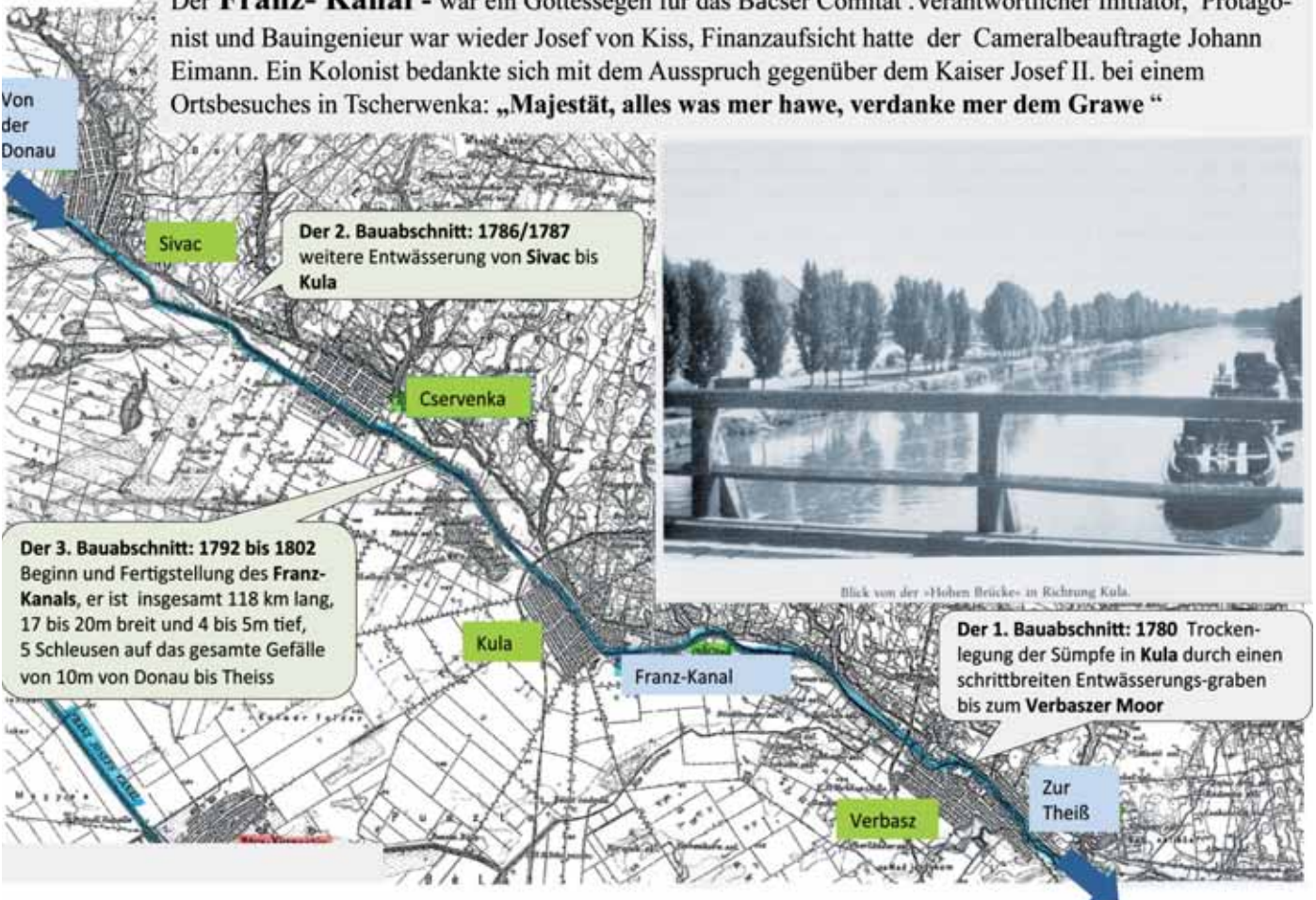


Bild 176 ©

Der **Franz-Kanal** - war ein Gottesgesegen für das Bácszer Comitat .Verantwortlicher Initiator, Protagonist und Bauingenieur war wieder Josef von Kiss, Finanzaufsicht hatte der Cameralbeauftragte Johann Eimann. Ein Kolonist bedankte sich mit dem Ausspruch gegenüber dem Kaiser Josef II. bei einem Ortsbesuches in Tschervenka: „Majestät, alles was mer hawe, verdanke mer dem Grawe “



Die Ortsmitte mit der Evangelischen Kirche, Schule und Volksheim



Blick von der Hauptgasse Richtung Sivac

Bild oben: der evangelische Pfarrer Johannes Albrecht war seit 1937 im Amt. Er organisierte noch im Okt.1944 für die letzten 1500 Tschirwenkaer die Flucht mit einem Motorboot und 2 Schleppkähnen auf dem Kanal. Ab 1957 war er evangelischer Anstaltsgeistlicher in der Strafanstalt München-Stadelheim. Er verstarb im Sep.1990 und wurde in München Perlach beerdigt, später nach Nürnberg übergeführt.



Pfarrer Johannes Albrecht Altarbild der ev. Kirche 1944



Grundsteinlegung für das Volksheim war am 22. April 1935. Wie geplant wurde es Versammlungsstätte und Mittelpunkt unserer kulturellen Gesellschaft. Abseits von politischen Fragen vermittelte es geselliges und gesellschaftliches Leben bei Zusammenkünften. Das Heim überlebte Krieg und Vertreibung, es ist nach Beseitigung der Kirchen, der Pfarrhäuser und des Gemeindehauses die einzige kommunale Einrichtung im Ortsmittelpunkt, die noch steht. Heute dient es als Kino und als „Narodni Dom“. Mehr an Information s. Buch (Quelle 2):
„TSCHIRWENKA - WERDEN UND VERGEHEN EINER BATSCHKADEUTSCHEN GEMEINDE“
 von Pfarrer Johannes Albrecht, 1955 – Seiten 75 -77

Das Volksheim

Die Reformierte Kirche mit Gemeindehaus vor dem 1. Weltkrieg



Blick von der Hauptgasse Richtung Kula

Bild oben: der reformierte Pfarrer Sigmund Keck war über 50 Jahre im Amt, trat 1941 in den Ruhestand, er verstarb noch im August 1944 in Tschirwenka und wurde auf dem heutigen „Alten Friedhof“ in Tschirwenka begraben.



Die Kanzel der reformierten Kirche

Die Katholische Kirche in der Hauptgasse besteht noch heute - 2011



Foto von 1989



Pfarrer Josef Negele war nur 10 Jahre in Tschirwenka im Amt bis 1939, er übersiedelte 1957 nach Deutschland, wurde Pfarrer in Dietingen bei Rottweil und ging 1968 in den Ruhestand, er erreichte ein hohes Alter und lebte zuletzt in Giengen an der Brenz.



4. Der Aufbruch am 8. Oktober 1944

Die Erlebnisse der Kindheit, ob gute oder schlechte sind diejenigen, die unauslöschlich im Gedächtnis bleiben. Wir, die Erlebnisgeneration der Kinder von damals, wenn wir zurückdenken, mussten wir vieles verarbeiten und verkraften.

Seit mehr als 230 Jahren gibt es die Geschichte unserer Ahnen – den Donauschwaben. Jedoch kam der Oktober des Jahres 1944, da begann das jüngste und übelste Kapitel der Donauschwaben:

„Die Flucht und Vertreibung“

Bis zu diesem Zeitpunkt war es in unserer Heimat Tschirwenka noch friedlich, wir kannten auch noch keine Engpässe oder Lebensmittel-Rationierungen, es gab noch alles, was nötig gewesen war. Wir Kinder lebten noch sorglos zusammen mit den Kindern der „Kinderlandverschickung aus Deutschland, die ja schon viele Luftangriffe und Entbehrungen erlebt hatten. Für diese Kinder war nach ihren eigenen Angaben diese Zeit bei uns die schönste seit langem: Ruhe zum Schlafen, Kameraden zum Spielen, genug zum Essen.

Der Krieg begann bei uns, als die Väter und Söhne 1942/43 zum Wehrdienst eingezogen wurden und

das Leid begann, als die ersten Gefallenen gemeldet wurden. Die Feldpost, die 2-mal die Woche im Volksheim abgeholt werden konnte, funktionierte noch, doch die Angst und die Hoffnung, auch betroffen zu sein, waren immer dabei. Dies alles waren Vorbote auf eine schlimme Zeit, aber an flüchten hat dennoch niemand gedacht.

Doch dann kam es im wahrsten Sinne des Wortes mit einem Trommelschlag, wir mussten unsere Heimat verlassen. Die weiter östlich beheimateten Donauschwaben aus Rumänien und dem Banat mussten zuerst vor den immer näher kommenden Kriegsereignissen an der Ostfront flüchten. Sie zogen mit Planwagen und ihrer restlichen Habe schon vor dem Oktober 1944 durch unsere Gemeinde Tschervenka. Sie berichteten von dem Töten und den Gräueltaten der russischen Frontsoldaten und der Tito-Partisanen und warnten: „Bereitet euch vor, ihr seid die nächsten, die ihre Heimat verlassen müssen!“. Später wurde diese Soldateska auch allen Donauschwaben zum Verhängnis, die in ihrer Heimat verblieben. Nach Kriegsende im Mai 1945 wurden nahezu alle Deutschen, alte Menschen, Frauen und Kinder

in den Vernichtungslagern der serbischen Führung umgebracht, ein furchtbarer und unverantwortlicher Genozid mit ethnischer und ökonomischer Ursache und Begründung.

Das Schicksal dieser Menschen war jedoch lange nur wenigen bekannt, vor allem nicht der heutigen serbischen Generation von Staatsbürgern und ihrer Jugend.

Die Verfasser dieses Berichtes waren beim Aufbruch noch Kinder. Naturgemäß haben Kinder ihre eigenen Wahrnehmungen und Interessen, die Erinnerungen an Tschervenka und Flucht und Vertreibung wurden von den Erzählungen und in Gesprächen mit der damaligen Erlebnisgeneration, unseren Eltern und Großeltern, ergänzt und auch oft berichtet.

Der Aufbruch der Tschervenkaer Bevölkerung am „Kerweih“-Sonntag, dem 8. Oktober 1944 war vorbereitet und kam doch plötzlich und unerwartet. Die Väter auf Heimaturlaub hatten meist schon vorab ihre Familien gewarnt und aufgefordert wegzugehen, sich bereitzuhalten wenn dazu aufgefordert wird. Die Frauen und Mütter hielten zumeist schon das wichtigste an Dokumenten, Ausweisen und Geldmitteln

bereit. Die Handwerker waren eifrig dabei, aus Bauernwagen für das Feld überdachte Planwagen zu bauen, die Bauern und besorgte Menschen suchten Betreuer für verlassene Tiere.

Die Ratlosigkeit war trotzdem groß, als die Frontsoldaten der deutschen Wehrmacht und der „Kleerichter“ mit seiner Trommel verkündeten: „In 2 Stunden muss der Ort verlassen sein, die Russen sind nur noch wenige Kilometer entfernt, nehmt nur das Notwendigste mit, in 14 Tagen seid ihr wieder daheim“.

Entsprechend war dann der Aufbruch, hektisch und nicht organisiert. Die letzten Mitfahrgelegenheiten wurden gesucht, meist war nur für Kranke, alte Menschen und für Mütter mit kleinen Kindern Platz auf den Planwagen, Jugendliche und alle, die laufen konnten, gingen zu Fuß. Der Platz pro Person war beschränkt, man saß in Zweierreihen auf seinem Bündel, auf dem Schoß ein Kind und ein wenig Essbares, Füße angewinkelt. Kraftfutter für die Pferde, meist ein Sack Weizen oder „Kukuruz“, etwas Mehl und der Schmalztopf unterm Kutschersitz. Ganz mutige spannten 2 Wagen aneinander, um doch noch einen Nachbar oder Bekannte mitnehmen zu können, was nach einigen Fluchttagen die schon geschwächten 2 Pferde auch oft an ihre Belastungsgrenze brachte.

Man ordnete sich aus den Kreuzgassen in den schon fahrenden Treck in der „Hobgass“ ein, zwischen Fußgängern, Leuten mit Handwägelchen, Traktoren und Pferdegespannen. Von allen Kirchen wurden die Glocken zum Abschied und Aufbruch geläutet, niemand hatte eine Vorstellung wohin, erst einmal Richtung Donau, dann vielleicht Ungarn oder Österreich.

Nicht alle hatten eine Möglichkeit auf diese Weise oder mit einem Zug wegzukommen, man stand verzweifelt am Straßenrand und suchte,



BRU 184 C

Kanal - Blick vom Ortseinde Richtung Kula, Foto 2010

Flucht und Vertreibung Oktober 1944-nach 159 Jahren „Heimat Tschervenka „ wieder auf der Suche

Auf dem Franz-Kanal verließen viele, insgesamt 1496 verzweifelte Landsleute am 14.Okt. 1944 mit einem, von deutschen Soldaten begleiteten Motorboot und zwei Frachtschiffen, in letzter Minute Tschervenka. Dies ermöglichte und organisierte der evangelische Gemeindepfarrer **Johannes Albrecht**, er berichtete darüber folgendes: Im bereits von den geflüchteten deutschen Einwohnern verlassenen Ort hatten viele keine Transportmöglichkeit mehr. Die Kanal AG hatte längs des rechten Kanalufers eine von der Post unabhängige Telefonleitung, die noch funktionierte. Er konnte über Telefonate und eine persönlichen Reise nach Sombor in die deutsche Militärzentrale für 1496 Tschervenkaer und ins Dorf geflüchtete Donauschwaben den Abtransport organisieren, die Rotarmisten standen bereits seit 8. Oktober in Sari Bečel. Ihre Deportation als Reparationsarbeiter nach Russland bzw. in Jugo- KZ's konnte so verhindert werden. Dies war offensichtlich das letzte, aber auch größte und wichtigste Faktum, das dem Franz-Kanal anzurechnen ist.
(Siehe Beitrag „1496 Donauschwaben gerettet“ in „Der Donauschwabe“ Nr.41/1974)

fragte nach. Es gab aber auch Menschen, die ihre Heimat, ihr Haus und Hof nicht verlassen wollten und überzeugt waren, dass ihnen nichts Böses geschieht, man hatte ja auch nichts Böses getan. Im Ort blieben nur ca. 300 Familien zurück.

Ein folgenschwerer Irrtum, alle Donauschwaben wurden kollektiv zu Nazideutschen erklärt und nach den AVNOY Gesetzen der Tito-Partisanen enteignet, für rechtlos und vogelfrei erklärt. In den Vernichtungslagern 1945 bis April 1948 wurden mehr als 50.000 Donauschwaben umgebracht.

Unserem Heimatpfarrer Johannes Albrecht gelang es im letzten Moment noch ein Motorschiff mit zwei Lastkähnen zu organisieren, die Rettung für ca. 1.500 weitere Tscherwenkaer.

5. Die Flucht und die Integration in der Neuen Heimat

Im Herbst 1944 mussten auch die Tscherwenkaer ihren Heimatort verlassen. Der Aufbruch kam z. T. überraschend, viele der Zurückgebliebenen sind später in den Lagern umgekommen.

Der überwiegende Teil der Tscherwenkaer Bewohner konnte sich jedoch durch die Flucht in Sicherheit bringen. Mitnehmen konnte man nur die schnell zusammengepackten, notwendigsten Dinge, da die zu Planwagen umgerüsteten Pferdefuhrwerke nur bedingt Platz dafür boten. Dies galt auch für die anderen Flüchtlinge, die den Ort mittels Eisenbahn oder Motorschiff mit Frachtkähnen verlassen mussten. Allen gemeinsam war das ungewisse Ziel der Reise. Ungewiss und unterschiedlich waren auch die Reiserouten und Unterbringungsorte in der Neuen Heimat.

Siehe hierzu auch Bericht in dieser Folge von Herrn Pfarrer Helmut Staudt und Elisabeth Arnold, geb. Schäfer.

Im Kartoffelkeller waren 1946/47 beschäftigt

Obere Reihe von links nach rechts: Notthardt Elisabeth, Griesser Juliane, Weibel Adam, Roth Albert, Stefan sen., Stefan Tochter, Frau Stefan, Vorarbeiter.

Unten: Keiper-Kopp Gretebe, Karins Sofie, Dech Katharina, Notthardt Liesl, Oswald Jakob, Lahm-Schill Juli.

Foto und Text: Oswald Marie und Jakob, Hobböding



Bild 164©

1946/47

1953 Besuch aus USA: Karl Bischof besucht seine Verwandten im Lager





Tscherwenkaer Heimatzeitung

Seite 41 Nummer 2043 Jahrgang 17

Flüchtlingslager Implerstraße 75 in München, Impler-Lager von Karl Beel

W U
S

Übersichtskarte vom 1922-Platz 1-1922

Ein Teil der jungen Männer und Kinder vom Impler-Lager / Mai 1949

Obere Reihe von links nach rechts: Peter Adam, Wagner Hans, Robert Adam, Becker Christian, Kurtas Jan, Glock Jakob, Roth Albert. Mittlere Reihe von links nach rechts: Becker Christian, Beel Karl, Becker Peter, Joseph Christian, Gassner Georg, Schill Jan, Kinder im Vordergrund: Oswald Karl, Spieß Ernst, ... Schneider, ... Glock Ernst, Hermann Jakob, ... Oswald, Kopp Hans.

Foto: Archiv: Mittermaier-Haus

Sammelplatz der Tscherwenkaer in München war das Implerlager, erste Wohnung in Baracken, erste Arbeit beim Wiederaufbau der Stadt, viele Familien zogen weiter nach Übersee. Näheres s. THZ Folge 41-2003

Foto 1949



Sammelpunkt Implerlager in München

Beispielhaft wird auch noch auf weitere, ausführliche Fluchtbeschreibungen mit Fotos, Zeichnungen und Übersichtskarten in den vorausgegangenen Folgen der THZ verwiesen:

THZ, Folge 31 „Ein Tscherwenkaer Flüchtlingsweg“ Okt. 44 – Feb. 46 von Karl Beel, Seiten 1 bis 12

THZ, Folge 43 „Vertreibungs- und Entrechtungsbeschlüsse“ von Karl Beel, Seiten 1 bis 18

THZ, Folge 45 „Rückschau – 60 Jahre nach Flucht und Vertreibung“ von Karl Beel, Seiten 1 bis 10

THZ, Folge 54 „Auf der Flucht“ von Magdalena Kopp-Krumes, Seiten 1 bis 22

THZ, Folge 56 „Auf der Flucht“ von Magdalena Kopp-Krumes, Seiten 4 bis 17.

Frau Magdalena Kopp-Krumes ist im Mai 2014 in München verstorben und wurde im Sollner Waldfriedhof in München beerdigt.

Nach Flucht, Vertreibung und Völkermord an der Donauschwäbischen Bevölkerung im ehemaligen Jugoslawien im Herbst 1944 fanden die Tscherwenkaer Bewohner nach Ende des Zweiten Weltkriegs Zuflucht im deutschsprachigen Raum und in Übersee. Sie wurden trotz der noch chaotischen, misslichen Versorgungslage des besiegten Deutschlands als „Wrong Placed Persons“, als

Flüchtlinge anerkannt, aufgenommen und konnten eine neue Heimat finden.

Von den geflüchteten Tschervenkaern haben rd. 1.200 Personen in München und Umgebung eine Neue Heimat gefunden, davon rd. 400 im Implerlager. Im übrigen Bayern fanden rd. 300 Personen, in Baden-Württemberg rd. 600 Personen, in Rheinland-Pfalz rd. 450 Personen und in den übrigen Bundesländern in Deutschland weitere rd. 500 Tschervenkaer eine Neue Heimat. In Wien und Umgebung lebten rd. 200 Landsleute. Nach Amerika sind rd. 200 Familien, nach Kanada rd. 40 Familien und nach Australien eine nicht bekannte Anzahl von Familien ausgewandert.

Die Bomben der Alliierten hatten in Deutschland Wohnungen, öffentliche Gebäude und Infrastruktur in Stadt und Land durch die Kriegseinwirkungen weitgehend zerstört. Mit vereinten Kräften haben unsere Tschervenkaer Landsleute zusammen mit den einheimischen Bewohnern zum Wiederaufbau Deutsch-

lands maßgeblich beigetragen. Inzwischen sind die Tschervenkaer in aller Welt in ihr Umfeld voll integriert und vollwertige Mitglieder der Gesellschaft geworden.

Die Integration unserer Eltern in München wurde insbesondere dadurch erleichtert, dass viele Männer bereits als Handwerker im Bauhauptgewerbe und im Bauausbaugewerbe und sonstigen Berufen ausgebildet waren und voll beim Wiederaufbau beitragen konnten. Gleiches galt für diejenigen, die daheim als Bauern ihren Erwerb hatten und hier als Bauarbeiter eingesetzt werden konnten. Unsere Mütter fanden in der dem Implerlager nahegelegenen Großmarkthalle Arbeit.

Die Jugendlichen und Heranwachsenden im Implerlager hatten weder Integrationsprobleme noch einen Lagerkoller; es war für uns die Schule des Lebens in mehrfacher Hinsicht. Wir lernten u. a. Wein machen, Schnaps brennen, Tabakblätter schneiden, Zigarettenhüllen anfertigen, mit Tabakschnitt füllen

und gewinnbringend zu verkaufen. (Stückpreis eine DM, amerikanische Zigaretten fünf DM). Durch die Kontakte mit den bayerischen Kindern in der Schule und beim Spielen lernten wir schnell auch die neue Sprache und die bayerische Lebensart kennen und im Alltag zu leben.

Mit der allgemeinen Verbesserung der Lebenssituation wurde das Wohnungsproblem auch gelöst, entweder man bekam eine der neu aufgebauten Wohnungen zugewiesen oder man löste dies auf schwäbische Art mit „wuuze, spora un schaffe“ und bauten ein Haus. Trafen sich damals Flüchtlinge, so grüßten sie sich oft mit dem flotten Spruch: „Hascht schun gebaut!“

Wir, die wir in dieser unserer neuen Heimat aufgewachsen sind, haben uns problemlos eingliedern können. Die Erinnerungen an Tschervenka verblassen selbst bei den älteren Generationen nach 70 Jahren immer mehr. Unsere Eltern konnten sich noch etwas leichter der Neuen Heimat anpassen, manche der Groß-





Gedenkstätte im Waldfriedhof München



Unsere gemeinsamen Gedenkstätte in Crvenka 2014

eltern vermissten aber ihre angestammte Heimat so sehr, dass sie aus diesem Grund oft nicht mehr glücklich wurden bis sie zu ihrem Tod.

Naturgemäß wurden die verstorbenen Tscherwenkaer in den neuen Heimatgemeinden beerdigt. Im Süden Münchens im großen Waldfriedhof gibt es inzwischen ein Gräberfeld mit Gedenkstein, am 1. November findet dort alljährlich eine Gedenkfeier für alle unsere Toten statt. Im Alten Deutschen Friedhof im heutigen Crvenka wurde ebenfalls eine Gedenkstätte gemeinsam mit der serbischen Ortsgemeinde realisiert und im Mai 2008 feierlich eingeweiht, Besucher der ehemaligen deutschen Bewohner von Tscherwenka sind willkommen.

Resümee für uns damalige Kinder, die 1944 mit ihren Müttern Tscherwenka verließen:

Die Erlebnisse der Flucht haben auch nachhaltig uns Kindern zuge-setzt. Wir hatten Angst vor Gewalt, Fliegerbeschuss auf unseren Zug, Bomben in Stadtaufenthalten, das Schlimmste war aber immer, von unseren Angehörigen getrennt zu werden. Die Irrwege führten quer durch Ungarn, Österreich und das bekämpfte Deutsche Reich bis Kriegsende Mai 1945 in Thüringen, danach kam alle menschliche Not in der sowjetisch besetzten Zone, bei

Transporten bis Mecklenburg und dem Rückweg Richtung angestammte Heimat Tscherwenka. In Österreich dann Hunger, Betteln und Krankheiten in Lagern wie z. B. Kaisersteinbruck.

Für all unseren Kummer und Not fanden wir aber immer wieder Schutz und Trost bei unseren mutigen, tapferen Müttern und, soweit noch vorhanden, bei unseren Großeltern. Sie taten alles, um Unheil von uns fernzuhalten oder wenigstens erträglich zu machen, wir können nicht genug danken.

Erst nach der Suche und der Ankunft am Ziel unserer Odyssee (Okt. 1944 bis Juni 1946), einer neuen endgültigen Bleibe an einem aufnahmefreundlichen Ort hier in München, im Lager für Flüchtlinge an der Implerstraße, fanden wir unsere „normale“ Kindheit und Jugend wieder.

Zurückschauend haben wir danach in über zehn Jahren Lagerleben (1945 bis 1957) bis zum Bezug der meist selbsterrichteten Eigenheime keinen Schaden genommen. Wir konnten unsere Schul- und Lehrausbildungen sowie unser Studium zum Maschinenbau-Ingenieur allesamt in München absolvieren. Im Gegensatz zu unseren Vätern mussten wir im Berufsleben nicht jeweils von Frühjahr bis Herbst in die Fremde ziehen. Wir haben viel Glück gehabt!

Christian Bischof und Peter Bieber

Ein detaillierter Rückblick von Elisabeth Arnold ist in dem folgenden Beitrag: „Erinnerungen eines 11jährigen Mädchens“ nachzulesen.

Für all jene, die immer noch an die alte Heimat mit Sehnsucht denken, schrieb Pfarrer Dr. Roland Vetter diese Verse in seinem Buch „Unvergängliches Pannonien“ – Neue Gedichte 1987

Was überlebt

*Vieles Verlorene
das wir besessen,
der Spätgeborene
hat's schon vergessen ...*

*Was ist geblieben
Im Wandel der Zeiten?
Nur was wir lieben,
kann nicht entgleiten!*

*Sprich zu der Jugend
biblisches Alter,
pannonische Tugend
strenge Verwalter:*

*Bindet den Ahnen
den schmucklosen Kranz,
grüßt andere Fahnen
in Toleranz,*

*umarmt eure Freunde
im Nachbarschaftsgeist,
Vergebung dem Feinde
und Achtung erweist.*

*Das sei euren Kindern
ein bleibend Vermächtnis;
Vergessen zu hindern
im Weltengedächtnis.*

Dr. Roland Vetter

70 Jahre nach Flucht und Vertreibung aus Tscherwenka

*Die Erinnerungen eines 11-jährigen Mädchens
von Elisabeth Arnold, geb. Schäfer, geboren am 23.9.1933*

Der Weg ins Ungewisse

Diese meine Geschichte von der Flucht und Vertreibung aus meinem Heimatort Tscherwenka ist bewusst aus der Sicht eines 11-jährigen Mädchens geschrieben, doch ich glaube, treffend und gut verständlich. In jedem Fall zeigt sie die unsäglichen Ängste der Kinder im Krieg, verursacht durch Gewalt, Trennung und ohne häusliche Geborgenheit in der Familie. Die Erlebnisse der Kindheit, ob gute oder schlechte, es sind die, die unauslöschlich im Gedächtnis bleiben. Wir, die Erlebnisgeneration von damals, wenn wir zurückdenken, haben noch vieles zu verarbeiten und zu verkraften.

Dieses, mein Versuch die damaligen Verhältnisse aufzuzeigen, soll jedoch keine Anklage sein. Diese Aufzeichnung ist in erster Linie für meinen Sohn und meinen Enkel zur Erinnerung und gegen das Vergessen gedacht.



Glückliche Kindheit

Der 8. Oktober 1944, ein sonniger Kirchweih-Sonntag, der mein junges Leben, das bis dahin sorglos und wohlbehütet war, total veränderte, es sollte nie mehr so sein wie es einmal war.

Es war Mittag an diesem Tag, als die Glocken unserer 3 Kirchen läuteten, als wollten sie gar nicht

mehr aufhören. Der „Kleinrichter“ (Gemeindediener) ging mit seiner Trommel durch die Gassen und verkündete, dass innerhalb von zwei Stunden der Ort von allen Einwohnern geräumt werden muss. Jeder soll sich einen Koffer mit dem Nötigsten für 14 Tage zusammenpacken, danach werden wir wieder zurückkommen. Dies war ein großer Irrtum.

Nach dieser Bekanntmachung gab es ein heilloses Durcheinander, die Straßen waren voller Menschen, die sich fragten, ja wo sollen wir denn hin?

Es gab keine Organisation, die sagen konnte, wohin wir gehen sollten. Nach langen Beratungen und diskutieren entschloss sich meine Mutter, das Köfferchen zu packen und wir gingen zu unserer Oma, die blind war. Die Oma hatte einen Bauernhof, der von dem älteren Bruder meines Vaters und seiner Familie bewirtschaftet wurde. Bei der Oma angekommen, fanden wir die Tante Kathi und die Oma in Tränen aufgelöst, denn unsere Großmutter weigerte sich zu flüchten. Es war eine Flucht vor den Tito-Partisanen. Nach langem und gutem Zureden konnten wir sie überzeugen, mit uns die Heimat zu verlassen. Hätten wir es nicht getan, wäre es uns so ergangen wie den vielen Frauen und Kindern, die zu Hause blieben und in die Lager kamen oder nach Russland deportiert wurden. Viele von ihnen kehrten nicht mehr zurück, bezahlten mit ihrem Leben oder kamen krank zurück. Es war auch bekannt, dass die Partisanen die Menschen erschossen, erschlagen oder zu Tode gequält haben.

Inzwischen war es schon 14.00 Uhr als wir aus dem Hof meiner Großmutter gefahren sind. Da es der Tag



*Schwestern Luisa und
Elisabeth Schäfer*

unseres Kirchweihfestes war, hatten wir einen Gänsebraten im Backrohr unseres Ofen stehen, jedoch keiner von uns war in der Lage, einen Bissen runter zu kriegen, und so blieb er denn auch unberührt stehen.

Unser, mit den Pferden der Großmutter bespannter Planwagen, war voll beladen, denn außer unseren kleinen Koffern mussten ja auch noch meine Oma, die Großtante Anna mit ihrer 9 Monate alten Enkelin und meine siebenjährige Schwester Luisa darauf Platz haben, dazu kam noch eine Nachbarin, die uns weinend bat, sie doch mit ihrer dreijährigen schwerbehinderten Tochter mit zu nehmen. So kamen auch noch diese Beiden auf den Wagen. Meine Tante Kathi saß auf dem Kutschbock des Wagens, sie musste die Pferde lenken. Meine Mutter, Tante Liesi, meine Cousine Julschi und ich mussten hinter dem Wagen herlaufen. Wir verließen unser schönes Tscherwenka, in dem ich eine so schöne und eine glückliche Kindheit hatte, die es wohl nie wieder geben würde.

Der Treck mit nahezu der gesamten Bevölkerung von Tscherwenka sammelte sich in der Hauptstraße (Hobgass), überall hektik und

Ratlosigkeit, ein Abschied ohne Wiederkehr?

Auf der Landstraße war bereits eine Völkerwanderung. Die meisten Leute waren zu Fuß oder mit Leiterwagen und Fahrrädern unterwegs, nur wenige Pferdewagen dazwischen und immer wieder Kolonnen von Militärfahrzeugen, die sich auf dem Rückzug befanden und von denen wir überholt wurden. Sie riefen uns manchmal zu: „Wo wollt ihr denn hin?“ Ja, wo wollten wir denn wirklich hin? Das konnte uns keiner sagen, so sind wir halt gelaufen immer der Straße entlang.

Dann kamen die ersten Anzeichen des schrecklichen Krieges, am Straßenrand in den Gräben lagen die ersten Toten. Bis dahin hatte ich noch nie einen Toten gesehen – es war furchtbar.

Vermutlich waren diese Menschen schon tagelang unterwegs, konnten nicht mehr weiter und starben vor Erschöpfung oder wurden erschossen. Diese Bilder verfolgen mich auch noch heute. Wir waren bis zum späten Abend unterwegs und waren müde und hatten Hunger, es war aber nichts zum Essen da, und so haben wir uns entschlossen, im nächsten Ort, es war Kernei, zu übernachten. Wir gingen in ein Haus, das von Soldaten belegt war, die waren freundlich und gaben uns etwas zum Essen. Angesichts dieser Männer und den Uniformen fing meine Schwester zu weinen an, auch ich war etwas ängstlich, da sagte meine Mammi: „Kind, du bist doch schon groß, du musst jetzt tapfer sein“. Mit diesen Worten „du bist doch schon groß“ musste ich mit meinen 11 Jahren plötzlich erwachsen werden. Am nächsten Morgen ging unser Weg ins Unge- wisse weiter, die Soldaten (es waren Soldaten der Wehrmacht) sagten uns: „Ihr tut uns leid, euch geht es ja noch schlechter als uns!“ Wir wollten in Richtung Sombor gehen und dann weiter in Richtung Baja, dort über die Donaubrücke nach Ungarn.

Das war jedoch sehr schwierig wegen der vielen Fliegeralarme und der Tiefflieger brauchten wir bis Sombor zwei Tage, obwohl das nur zwanzig Kilometer waren. Nach Baja kamen wir am Freitag, das war der fünfte Tag auf der Straße, da standen schon Wagen an Wagen und Unmengen von Menschen, die zu Fuß unterwegs waren. Dann hieß es, wir können nicht mehr über die Brücke, die muss für das Militär frei bleiben, was nun? Zurück können wir nicht mehr, die Menschen blieben jedoch beharrlich und keiner bewegte sich, um weiter zu gehen. Dann hieß es doch endlich, wir können über die Brücke. Das war ein Glück, kurze Zeit später hörten wir wie die Brücke gesprengt wurde.

Nun waren wir in Ungarn, dies was immer noch ein Teil unserer Heimat, denn wir Donauschwaben gehörten ja früher zur Österreich Ungarischen Monarchie bis zum Jahre 1918. Unser Ziel war darum auch, nach Österreich zu kommen. Erst mal mussten wir durch Ungarn, das war mühsam und langwierig, wir waren tagelang unterwegs, nichts zum essen, kein Futter für die Pferde und kein Dach über dem Kopf. Dazu kam, dass die Mutter unsere kleine, 9 Monate alte Brigitte nicht mehr stillen konnte. Wir fanden doch hin und wieder an den Bäumen Reste von Obst, Äpfel und Zwetschgen, welche wir uns dann schwesterlich teilten.

Meine liebe Mama ging in die Häuser und bat um etwas Futter für unsere Pferde, die waren ja damals für uns das Wichtigste, denn was hätten wir denn ohne sie gemacht. Wir mussten ja weiterkommen, wir waren nur Frauen und Kinder, alte und kranke Menschen, kein einziger Mann, der uns hätte helfen können. Und so fuhren wir in Ungarn, ich glaube immer im Kreis herum und dies wochenlang und kamen nicht viel weiter. Täglich Fliegeralarm und Tiefflieger, die uns beschossen, wir hörten die Explosionen der Bombenangriffe in der Ferne.

Jetzt war es soweit, dass wir Kinder zum Betteln gingen, unser Hunger war schon zu groß. Es war nicht einfach, aber man gewöhnt sich an Vieles, wenn die Not groß ist. Geschlafen haben wir im Straßengraben unter aufgespannten Regenschirmen, Tau und der Nebel am Plattensee waren alles andere als angenehm. Worüber ich mich heute noch wundere, wir hatten keine größeren Krankheiten. Gewaschen haben wir uns immer an den Bahnhöfen, wo wir uns manchmal auch aufwärmten, denn es war ja bereits November und sehr kalt. Wir hatten keine Winterbekleidung mitgenommen, bei Beginn unserer Flucht war es bei uns zu Hause noch sehr warm.

Irrwege durch Ungarn

Und so ging es bei uns weiter in Ungarn, wir kamen in einen ganz kleinen Ort, der hieß Kolondar. Dort hatte eine Frau Mitleid mit uns, sie fragte, ob wir nicht ein paar Tage bei ihr bleiben wollen. Und ob wir wollten! Es war ein kleines Haus und sie hatte auch zwei Mädchen, die meinten, wir rücken alle zusammen, dann haben wir schon Platz.

Das waren zwei schöne Wochen, es gab etwas zum Essen und wir hatten Betten zum Schlafen, unsere Pferde hatten einen Stall und Futter. Die Guten konnten sich endlich etwas erholen, denn wir merkten, dass sie immer schwächer wurden. Nach den zwei Wochen mussten wir wieder weiter, die Front kam immer näher. Beim Abschied gaben uns diese guten Leute warme Kleidung und Decken für unsere Pferde. Unser Ziel war immer noch Österreich, doch jetzt ging es noch langsamer. Dauernde Schießereien und Fliegeralarm. Schutz vor Bomben suchten wir teils in noch nicht abgeernteten Maisfeldern und unter unserem Wagen. Dies war jedoch kein wirklicher Schutz, aber was sollten wir denn tun? In dieser Zeit trafen wir auf der Straße einen Landsmann aus Tschervenka, das

war eine Freude. Er war schon um die sechzig Jahre alt, aber wir konnten doch jetzt jemanden um Rat fragen und er hat uns geholfen, er ging immer voraus und suchte für die Nacht Ställe, wo Mensch und Pferd zusammenbleiben konnten. Es war ekelhaft, wenn die Ratten in der Nacht quietschten und über unsere Decken rannten, doch es war warm und trocken.

Wir dachten uns immer wieder, wie lange wird es denn noch dauern, bis wir nach Österreich kommen, wir wurden immer schwächer, auch unsere Pferde waren erschöpft und wir gingen wieder zum Betteln. Wenn wir mal ein Stückchen Brot bekamen, wurde es für unser Baby aufgehoben, die Oma kaute es ihr vor und steckte es ihr dann in den Mund, so haben wir sie durchgebracht.

Ankunft in Österreich

Als wir in der Weihnachtswoche in St. Pölten in Österreich ankamen, waren wir mit unseren Nerven am Ende, wir weinten alle vor Freude und dachten, jetzt wird alles wieder gut. Leider ging es jedoch nicht so, wie wir dachten, denn die Österreicher wollten uns wieder weiter schicken, da wir einen Pferdewagen besaßen.

Das war ein erneuter Schock für uns, meine Mammi hat den Soldaten kniend angefleht, er möge doch unsere Pferde und den Wagen nehmen, sie zeigte ihm dabei ihre Füße, die waren so angeschwollen, dass man die Schuhe aufschneiden musste, um sie von den Füßen zu bekommen. Als er das gesehen hatte, sagte er, um Gotteswillen ihr kommt in die Waggons. In St. Pölten kamen wir in eine große Turnhalle, in der viele Menschen waren, da trafen wir auch Leute aus unserer Heimat. Ich traf sogar einen Schulfreund von mir, wir blieben dann auch zusammen, bis man uns nach Schlesien brachte.

Ankunft in Schlesien

Angekommen in Schlesien sind wir am Heiligen Abend 1944, der Transport dorthin war in offenen Waggons, und dies im Winter bei eisiger Kälte!

Als wir in Schlesien ankamen, wurden wir wieder in eine Sporthalle gebracht. Dies war diesmal wie ein Traum, die Frauen hatten eine lange Tafel gedeckt mit Plätzchen und Kakao und ein wunderschöner Christbaum mit Kerzen und bunten Kugeln stand da. Wir waren 32 Personen, alles Frauen und Kinder. Für diese Schlesier waren wir die ersten Flüchtlinge, sie wollten es uns so schön wie möglich machen. Ich habe von einem kleinen Mädchen eine Babypuppe bekommen, sie hatte nur mehr ein Auge, aber für mich war es die schönste Puppe, die ich je bekommen habe. Es war schon sehr spät und wir waren alle auch schon recht müde. Als wir uns auf das Matratzenlager auf dem Fußboden zum Schlafen gelegt haben, kam Mami und deckte mich und meine Schwester zu, gab uns einen Gutenachtkuss und weinte, ich hatte meine Puppe im Arm und war so glücklich wie schon lange nicht mehr und kein bisschen erwachsen.

Der Aufenthalt in dem kleinen Ort Kunzendorf war nicht lange, es war aber eine schöne und erholsame Zeit, wären nur nicht die ständigen Schießereien und Bombenangriffe von der bereits nahen Front gewesen. Wir Kinder konnten sogar wieder in die Schule gehen, bis es eines Tages wieder hieß, wir müssen erneut flüchten. Wieder ging es zu Fuß weiter bis zur tschechischen Grenze, diesmal hatten wir jedoch nur einen Leiterwagen dabei, den wir von dem Bauern erhielten, bei dem wir einquartiert waren. Darin saßen meine blinde Oma und die inzwischen einjährige Brigitte. Ich hatte von dem Bauern eine lange Hose bekommen, die wurde oben

und unten zugebunden, sodass ich doch etwas geschützt vor dem hohen Schnee war. Nach stundenlangem Fußmarsch durch den tiefen Schnee und in eisiger Kälte sind wir gegen Abend an der Grenze zur Tschechei angekommen. Dort hieß es erneut, heute kommt ihr nicht mehr weiter. Dank meiner Mama konnten wir ein wenig verstehen, sie sprach ein bisschen die serbische Sprache. Also wieder eine Nacht an einem zugigen Bahnhof warten, an Schlaf war nicht zu denken, man musste sich immer bewegen, damit man nicht erfror. Im Laufe des nächsten Vormittags kam wirklich ein Güterzug mit Viehwaggons, in denen waren schon die ersten Flüchtlinge aus dem Oberschlesischen. Sie erzählten uns, dass sie schon vor einigen Tagen den Befehl zu fliehen bekamen, es gab jedoch keine Züge, um weiter zu kommen, so mussten sie tagelang an den Bahnhöfen auf Transportmöglichkeiten warten. Da hatten wir noch Glück, wir hatten nur eine Nacht gewartet.

Erneuter Aufbruch in die Tschechei

Wir waren 32 Personen und wurden in einen Waggon verfrachtet, in dem schon eine Mutter mit ihren zwei Buben war. Diese Mutter mit ihren beiden Kindern war als Ausgebombte schon länger in Schlesien, sie stammte aus Herne in Westfalen. Wir verstanden uns gleich und wollten, wenn möglich, zusammen bleiben. So sind wir auch nach einer nicht allzu langen Fahrt in Frauenreut im Egerland angekommen.

Es war ein kleines Dorf mit ein paar Bauernhöfen. Meine sechsköpfige Familie mit Oma, Tante Kathi, Cousine Julschi, Mama, Schwester Luisa und mir kamen in ein sogenanntes Austragshäuschen, das allerdings noch gar nicht ganz fertig war. Der Verputz fehlte noch, Hauptsache war jedoch, wir waren im Warmen und Trockenen.

Von dem Bauern bekamen wir einen Sack mit Kartoffeln und eine Tüte mit rotem Salz, wir dachten für das erste reicht es, aber es kam nichts mehr, denn die armen Leute hatten ja selber nichts. So sind wir halt wieder von Hof zu Hof gegangen um ein wenig Essen zu bekommen.

Es gab ein Gasthaus in dem Ort, von dem Wirt bekamen wir zwei- bis dreimal in der Woche eine Milchkanne voll Malzbier, das war wertvolle Nahrung für uns.

Zwei Monate waren wir bereits in Frauenreut, da kam der 8. Mai 1945 und der Krieg war aus, die Amerikaner kommen, dann geht es uns besser. Auch dies war ein Irrtum!

Jetzt machten uns die Tschechen erst recht das Leben schwer, so mussten wir am Revers der Kleidung oder am Oberarm ein Fähnchen oder Armbinde mit den Farben blau, weiß, rot tragen und waren somit als Flüchtlinge aus dem Osten gezeichnet. Wenn wir einmal unsere Landsleute besuchen wollten, mussten wir dies über Schleichwege tun, über die normale Straße war dies für uns zu risikoreich.

Dann auf einmal die Order, wir werden mit dem LKW abgeholt und nach Prag gebracht, wir dürfen wieder nach Hause. Mein Gott, welch ein Wunder, es war unbeschreiblich, was da in uns vorging. Schnell waren unsere Bündel wieder geschnürt und alles Essbare zusammengepackt. Wir verabschiedeten uns von unseren Freunden den Kloppstoks, seit diesem Abschied haben wir nie mehr etwas von ihnen gehört.

Der LKW kam tatsächlich, wir wurden aufgeladen und die Fahrt ging los.

Wir waren natürlich sehr hoffnungsvoll und glaubten ja nur allzu gerne, dass wir wieder nach Hause kommen – welch ein Märchen!

Frau Haselbauer, die wir auch in Frauenreut kennenlernten, hat scheinbar geahnt, dass da etwas nicht stimmt. Sie hat uns noch einen Rucksack mit Trockenmilch, Trockenfrüchten, Zucker, und Dosen mit ihrer selbstgemachten Wurst eingepackt, für uns später ein Segen. Im Moment glaubten wir jedoch, dies brauchen wir ja nicht mehr, es geht nach Hause, welch ein Irrtum, wie sich später herausstellte.

Wir kamen also nach Prag und da stand tatsächlich ein Zug mit Güterwaggons und diesmal waren es sogar geschlossene Waggons. Wir kamen alle 32 Personen in einen Waggon und waren froh, dass wir zusammenbleiben durften, wir hatten ja die Hoffnung, in ein paar Tagen wieder zu Hause zu sein. Was war dies für ein Hohn, denn nicht das Schlimmste hatten wir hinter uns, es stand uns noch bevor.

Meine Mammi saß auf einem kleinen Bündel, dass sie immer sehr behütete und nie von sich gab, weil es das Einzige war, welches sie noch von unserem geliebten Vater besaß und von zu Hause mitgenommen hatte, als wir flüchteten. Als wir noch zu Hause waren, bekamen wir die Nachricht, unser Vater sei gefallen. Als wir bereits in dem Waggon waren kam ein Tscheche herein und verlangte das Bündel, auf dem meine Mutter saß. Meine Mutter weigerte sich jedoch, da nahm er sein Gewehr und legte auf sie an mit den Worten, sie zu erschießen wenn sie ihm dies nicht gibt. Meine Mutter erwiderte, dann tu es, ich geb es nicht her. Wir hatten alle sehr große Angst um unsere Mutter, meine Oma sagte immer wieder, gib es ihm doch, aber meine Mutter blieb hart und gab es nicht her. Draußen waren einige russische Soldaten, die scheinbar den Lärm hörten.

Von denen kam einer herein in den Waggon und holte den Tschechen

heraus, welch ein Glück, wer weiß, was da noch geschehen wäre, meine Mammi hat jedoch danach sehr geweint, sie hatte auch sehr große Angst gehabt.

Falsche Hoffnung – wir meinten es geht nach Hause

Nach ein paar Stunden wurde der Waggon von außen verschlossen und der Zug setzte sich in Bewegung, wie wir meinten in Richtung Heimat. Welche Tragödie sich da anbahnte ahnten wir noch nicht. Es vergingen Tage, unser Waggon blieb verschlossen und wurde nicht mehr geöffnet, wir konnten nichts tun, denn er war von außen verschlossen. Wenn der Zug anhielt schauten wir immer aus dem kleinen Fenster und stellten fest, dass die Gegend immer ebener wird, was unsere Hoffnung stärkte, doch bald nach Hause zu kommen. Langsam gingen unsere Essensvorräte zur Neige und was schlimm war, wir hatten auch kein Wasser mehr. Für die kleine Brigitte, die inzwischen bereits einundeinhalbes Jahre alt war, hatten wir noch die Trockenmilch. Weil wir jedoch keinerlei Flüssigkeiten mehr hatten, wurde der Finger mit Speichel nass gemacht und dann in das Milchpulver getaucht, die kleine schleckte es ab. Wie lange wir schon in dem Waggon waren, weiß ich nicht mehr.

Es war auf alle Fälle sehr, sehr lange, wir waren alle schon mehr tot als lebendig. Es war nicht nur der Hunger und der Durst, der uns zu schaffen machte, sondern auch das Ungeziefer und unsere eigenen Ausscheidungen mussten wir verkraften. Einem neunjährigen Jungen unserer Gruppe ging es bereits so schlecht, dass wir keine Hoffnung mehr hatten, das er dies alles übersteht und nochmals gesund wird.

Wir waren alle bereits so apathisch und abgestumpft, dass das Gefühl für den Anderen zu schwinden drohte.

Plötzlich merkten wir, dass unser Zug rangiert wurde, er wurde hin und her geschoben, dann blieb er ruckartig stehen. Wir klopfen und haben gerufen, wir hörten den Riegel aufgehen und die Tür wurde geöffnet, vor uns stand ein russischer Soldat. Was dann mit uns geschah war unglaublich, sie holten uns raus aus dem Waggon und wir fielen um wie die Fliegen. Dies beobachtete auch ein russischer Offizier, dem man das Entsetzen, als er uns sah, ansehen konnte.

Unser Willi, so hieß der Junge, lag am Boden und rührte sich nicht mehr. Der Offizier ging weg, kam jedoch nach einer kurzen Zeit mit einem halben Sack getrockneten Kartoffeln wieder, jetzt kamen uns die serbischen Sprachkenntnisse meiner Mutter zugute. Der Offizier sagte ihr, dass wir nur sehr langsam und kleine Stückchen essen dürfen, ansonsten würden wir sehr krank. Er ließ uns allein, kam jedoch am Abend mit einer großen Kanne voll Reisbrei wieder, auch davon durften wir nur langsam und wenig essen. Erst jetzt merkten wir und auch die Russen, dass unser Waggon an einem russischen Militärtransport gekoppelt war. Der Offizier war sehr freundlich, er brachte uns auch noch Milch, leider war dies alles nur von kurzer Dauer, denn am nächsten Tag wurden wir auf ein Abstellgleis geschoben und die Russen fuhren weg.

Jetzt konnten wir uns erst umschauen, wo waren wir denn überhaupt? Dass wir in Ungarn sind, wussten wir, aber wie hieß dieser Ort und wie weit sind wir noch von daheim? Fragen über Fragen, auf die wir noch keine Antwort hatten, denn wir waren noch nicht in der Lage, weite Wege zu gehen, dazu waren wir körperlich noch zu schwach. Die Sorge um Willi war sehr groß, wir waren fünf Kinder, ein Baby und ein schwerbehindertes Kind. Wir alle waren so kraftlos, dass wir kaum aufstehen konnten.



*Hunger und Angst, allein zu bleiben
(Foto: Fremde Heimat, ARD)*

Meine Mammi, Tante Lisi, und die Frau Diener, das war die Mutter von Willi, waren die ersten, die sich aufrafften und in dem Ort umsahen. Es war ein kleiner Ort und hieß Melykut. Dieser Ort bleibt mir in ewiger Erinnerung, denn wir sollten viele Wochen dort verbringen. Dank der getrockneten Kartoffeln, die wir im Wasser kochten. Wir stellten zwei Steine auf, machten Feuer und stellten den Topf von Tante Anna darauf, das war unsere Küche. So allmählich erholten wir uns wieder, das Erstaunliche war, dass unser schwerkranker Willi wieder etwas Lebensmut zurückgewann.

Ein weiteres Problem war unsere Körperpflege, wir hatten weder warmes Wasser, geschweige denn Seife, das Problem mit dem Wasser hatten wir dann auch schnell gelöst. Wir folgten den Gleisen bis zur Lockwasserfüllstation, jedoch, um an Seife zu gelangen, mussten wir von Haus zu Haus zum Betteln gehen, was wir in den folgenden Tagen und Wochen auch immer wieder getan haben.

Es gab niemand, der nach uns fragte oder sich um uns kümmerte, so waren wir gezwungen, um unseren Hunger zu stillen, betteln zu gehen. Am Anfang war dies sehr schwer, ich nahm meistens meine blinde Oma und meine kleine Schwester mit, da hatten die Leute echt Erbarmen, so bekamen wir dann auch manchmal etwas Warmes zu essen.

Unser Zigeunerleben in Melykut dauerte fast sieben Wochen und wir hatten immer noch die irre Vorstellung, dass wir wieder nach Hause kommen. Es war inzwischen wieder September geworden, als eines Tages eine Lock mit Russen kam, die uns befahlen, schnell einzusteigen, was wir auch taten und wieder wurde der Waggon von außen verschlossen und der Zug setzte sich in Bewegung.

Beginn der schlimmsten Zeit –Ankunft im Lager Kaisersteinbruck

Diesmal dauerte die Fahrt nicht so lange, als der Zug zum Stehen kam und der Waggon geöffnet wurde, hieß es wieder raus und dies schnell, wir konnten dennoch sehen, wo wir waren und zwar in Bruck an der Leitha, also in Österreich. Wir freuten uns und dachten, jetzt wird alles besser, denn schlimmer kann es nicht mehr werden.

Dachten wir, aber was jetzt kam, war das Schlimmste, was man Menschen antun kann. Von den Russen wurden wir zu Fuß in einen Wald getrieben, bis wir zu einem mit Stacheldraht umzäunten großen Lager kamen. In dem Lager wurden wir von den anderen getrennt, unsere Familie hielt sich fest an den Händen, damit sie uns nicht trennen können, wir kamen dann auch alle sechs in einen bereits vollen großen Saal.

Wir hatten auf dem Boden mit etwas Stroh einen kleinen Platz bekommen, neben uns war ebenfalls eine Mutter mit ihren Kindern, die sagte dann nur na, jetzt sind wir achtzig.

Es dauerte nicht lange bis uns bewusst war, wo wir da waren. Die Wanzen krabbelten an den Wänden hoch und es dauerte auch nur wenige Tage bis wir total verlaust waren, nicht nur mit Kopf- sondern auch mit Gewandläusen. Wir wurden zwar entlaust, aber das war so

viel wie gar nichts, denn die Biester saßen ja überall.

Die Frau neben uns erklärte uns, von wo die Leute herkamen. Es waren alles Flüchtling aus dem Banat, aus Ungarn, aus unserer Heimat der Batschka, überwiegend waren es Frauen mit ihren Kindern. Zum Essen gab es morgens eine Scheibe Brot, die bröselte schon beim Aufschneiden, dazu eine undefinierbare Brühe, zum Mittag gab es aus einem riesigen Kessel modrige Grütze und am Abend wieder Brotbrösel, und das Tag für Tag, das ganze Lager stank nach dieser Grütze.

Ab und zu gab es auch mal Erbsen mit kleinen schwarzen Käfern, die knirschten zwischen den Zähnen, das war sehr zum Ekeln. Wir verschluckten sie, da wir Hunger hatten. Einmal bekamen wir Kartoffelsuppe und das genau an meinem zwölften Geburtstag. In unserer Halle haben sich alle gefreut, den ersten Schöpfer sollte ich als Geburtstagskind bekommen. Was jedoch dann kam, brachte uns alle zum Erbrechen, denn als die Frau, die das Essen verteilte, den Schöpfer hochbrachte, war darin ein riesiges Büschel Haare. Obwohl wir alle Hunger hatten, konnte keiner auch nur einen Bissen essen, einige weinten, auch ich habe geweint.

Es war ein sehr großes Lager, in dem wir uns befanden und es war nicht im ganzen Lager so schlecht. Wir waren das Italiener-Lager, denn vor uns waren hier italienische Kriegsgefangene.

In dem Lager herrschte Typhus und Unterernährung, täglich starben bis zu 15 Leute, viele kamen nach Bruck ins Krankenhaus, doch gesund wurden die wenigsten.

Nach ein paar Tagen im Lager wollten sich meine Mammi und meine Tante Kathi im Lager etwas umsehen, da kam ihnen ein Pferdefuhrwerk entgegen und auf dem Kutschbock saß der Mann meiner Tante

Kathi, mein Phillip Onkel. Es war eine riesige Freude, endlich jemanden von der Familie gefunden zu haben. Wir wussten ja nichts von den Angehörigen, ob sie noch am Leben sind oder wo sie sich befinden. Zu dieser Überraschung kam noch eine weitere hinzu, mein Opa, der Vater meiner Mutter, war gleichfalls in diesem Lager, wir durften jedoch nicht zusammenkommen, wir blieben getrennt. Lediglich mein Phillip Onkel konnte hin und wieder zu uns kommen, er war Fahrer für die Russen, die durften allerdings nichts davon wissen.

Jeden Morgen kamen die Russen in unseren Saal, um nach Kranken zu suchen, die dann in das Krankenhaus nach Bruck gebracht wurden, was jedoch nicht heißen soll, dass sie gesund wurden. Eines Tages bei dieser Kontrolle passierte dann etwas Furchtbares. In der anderen Ecke unseres Saales lag eine Mutter mit ihrem sehr hübschen Töchterchen, sie waren aus dem Banat, wo man noch eine Tracht trug mit Plisse und mehreren Röcken übereinander. Wieder kamen die Russen und blieben bei den beiden stehen, da packte der eine das Mädchen, es war höchstens 15 oder 16 Jahre alt, was dann passierte konnte ich mit 11 Jahren noch nicht verstehen. Die Mutter stand hilflos daneben, hatte ihre Röcke ausgebreitet und die Tränen liefen ihr übers Gesicht. Nach diesem Vorfall war es im ganzen Saal still, die Mütter hielten ihre Kinder im Arm und weinten, wusste doch niemand, ob es nicht wieder passiert.

Die Zeit verging, obwohl man dachte, das kann doch nicht wahr sein, dass es Nacht wird und wieder Tag. Es ging uns immer schlechter, meine Cousine Julschi bekam Typhus, sie kam ins Krankenhaus nach Bruck, es hieß immer „nach Bruck und nimmer zruck“. Ihre Mutter, meine Tante Kathi, überlegte, wie sie ihr Kind sehen kann,

so hat sie sich als Putzfrau fürs Krankenhaus gemeldet. Da durfte sie jedoch nicht mehr ins Lager zurück. Sie schaffte es jedoch einmal mit Eimer und Besen zu kommen, sie sagte uns, das Fenster von Julchens Zimmer geht direkt aufs Lager, kommt an den Zaun, dann versuche ich, sie ans Fenster zu tragen. Das haben wir dann auch gemacht und es hat geklappt. Meine arme Cousine war nicht mehr zu erkennen, keine Haare mehr und abgemagert wie ein kleines Kind, sie hat auch uns nicht mehr erkannt.

Die Russen kamen wie an jedem Morgen, doch heute blieben sie vor meiner Mammi stehen, packten sie am Arm und sagten „Du mit“. Meine Schwester und ich klammerten uns an sie und haben geweint und geschrien, auch unsere Oma hat die Russen angefleht, lasst sie doch bei uns, aber es half alles nichts, sie zerrten sie mit, es war das Schlimmste, das uns bis jetzt passieren konnte. Jeden Tag hofften wir, dass unsere Mutter wiederkommt, aber es dauerte, ich weiß es nicht mehr genau, war es eine Woche oder zehn Tage, bis sie wieder bei uns war.

Was meiner lieben Mammi passierte, wissen wir bis heute nicht, sie hat nie darüber geredet, sie saß nur immer da, die Hände im Schoß und drehte ihren Ehering. Wenn wir fragten, sagte sie: „Ich musste für die Offiziere kochen.“ Wir waren Kinder und haben es geglaubt.

Meine Schwester, die immer schon auf der Lunge etwas schwach war, bekam plötzlich Fieber und hustete. Wir hatten Angst, dass sie uns genommen wird, aber meine Mammi sagte: die kriegen sie nicht. Wenn die Russen am Morgen kamen, hat meine Mammi eine Decke über meine Schwester geworfen, damit sie nicht gesehen wird. Wenn die dann vor uns standen, sagte meine Mutter mit einem sicheren Blick „alles ist gut“, sodass

man ihr glaubte. Gott, war meine Mammi eine starke Frau, was hat sie nicht schon alles ertragen. Doch in dieser Zeit hätte jede Frau und Mutter eine Tapferkeitsmedaille bekommen müssen, denn sie mussten nicht nur für sich selbst und die Kinder sorgen, oft auch noch für die alten und kranken Eltern, sie waren alle unheimlich tapfer.

Von unserem Lager aus konnte man einen Weinberg sehen, an dem noch einige Weintrauben hingen. Da die Erkrankung meiner Schwester immer schlimmer wurde, sie war schon so abgemagert, dass ihre Lippen nicht mehr die Zähne bedecken konnten, wollte ich versuchen, in den Weinberg zu kommen.

Wir waren einige Kinder, die jeden Tag am Stacheldraht ein Loch bohrten bis wir hindurch konnten, es war nicht leicht, aber wir haben es geschafft in den Weinberg zu kommen. Ich hatte ein kleines Körbchen, woher ich dieses hatte, weiß ich nicht, nur ein paar Weintrauben wollte ich, und dann war da plötzlich ein kleiner Acker mit Kartoffeln. Das war der Himmel auf Erden, aber nicht lange. Als ich die Kartoffeln ausgegraben hatte, spürte ich etwas in meinem Rücken, es war ein Russe mit dem Gewehr, ich musste ein Stückchen vor ihm hergehen, da standen auch alle anderen Kinder, etwa vier oder fünf und eine erwachsene Frau. Sie hatte ebenfalls Trauben im Körbchen, die sie mir ins Körbchen mit der Bemerkung legte: „Nimm du sie, den Kindern machen sie nichts, doch mich werden sie bestrafen“. Das war ein Irrtum, sie durfte gehen, ich jedoch musste mit den anderen auf die Kommandantur, wo wir unsere Trauben und Kartoffeln auf den Tisch leeren mussten. Ich stand ziemlich vorne, da kam ein Russe mit einer Pistole, mit der kreiste er immer vor mir herum, ich hatte so furchtbare Angst und dachte, jetzt fällst du um und bist tot.

Die Frau, die bei uns war, sie hieß Rosi, lief zu meiner Mammi und sagte ihr, der Russe wolle mich erschießen. Meine Mammi lief was sie konnte und schrie, man ließ sie jedoch nicht in das Gebäude. Da schlug sie die Fensterscheibe ein und schrie immer nur mein Kind, mein Kind, das hörte dann ein weiblicher russischer Offizier und als diese sah, was da los war, sagte sie in sehr lautem Ton etwas in russisch und ich durfte zu meiner Mutter. Ich habe nur wenig Erlebtes vergessen, aber speziell dieses Erlebnis werde ich nie vergessen.

Ich weiß nicht, war es Strafe von dem Russen oder Zufall, denn ich musste am anderen Morgen um 4:00 Uhr früh zum Straßenkehren, ich musste erbrechen, da nahm der verantwortliche Russe den Besen und hat mir eins übergeschlagen, es war Gott sei Dank nur ein einziges Mal.

Die Möglichkeit, eine Nachricht von außerhalb des Lagers zu bekommen war sehr gering und dennoch kamen hin und wieder Briefe durch oder es gingen welche raus. So kam einmal eine Karte mit Namen aus einem Gefangenen-transport ins Lager, darauf stand auch der Name meines Vaters, wir waren überglücklich, meine Mama sagte immer wieder, ich wusste, dass er noch lebt.

Jetzt suchte meine Mutter immer nach einem Ausweg, hier heraus zu kommen, doch es schien unmöglich.

Mittlerweile war es schon nach Weihnachten. Es wurde schon sehr früh dunkel und nach 7:00 Uhr durften wir sowieso nicht mehr aus dem Block, schon gar nicht eine Frau allein, viel zu gefährlich. Da kam eine von unseren Landsleuten aus einer anderen Baracke und bat meine Mammi, sie möge doch mit ihr in eine weitere Baracke gehen, da wären Briefe aus Salzburg angekommen, sie hoffe von ihrer Schwä-

gerin etwas zu erfahren. Am Wachposten haben sie geschafft, unbenutzt vorbei zu kommen. Die Frau hatte tatsächlich einem Brief von ihrer Schwägerin bekommen, meine Mama meinte, wollte Gott, sie hätten für mich auch einen. Die Frau fragte meine Mutter nach ihrem Namen, sie antwortete Schäfer, da meinte die Frau, sie habe einen Brief für eine Elisabeth Schäfer, das war meine Oma. Meine Mammi nahm den Brief und es war ein Wunder, es war ein Brief von meinem Vater an seine Mutter, worin er fragte, ob sie nicht wüsste, wo seine Familie sei. Er hatte keine Ahnung dass wir zusammen waren. Meine Oma weinte nur, es war ein Glück, dass ihr Sohn noch am Leben war, sie sagte jedoch auch, was soll ich denn ohne euch, ich kann doch nicht allein bleiben. Meine Mama suchte nur noch nach Möglichkeiten, hier heraus zu kommen.

Als mein Onkel Philipp wieder einmal kommen konnte, sagte er, er wird sich um die Mutter kümmern, haut ihr ab, wenn es geht. Gelegenheiten gab es wenige, aber wir haben es riskiert, durch das bereits bestehende Loch im Zaun gingen wir Querfeldein im tiefen Schnee und in der Dunkelheit bis zum Bahnhof Bruck an der Leitha, und mit dem ersten Zug nach Salzburg. Das war nicht einfach, denn man brauchte einen sogenannten Inlandsausweis und Geld, beides hatten wir jedoch nicht, also musste es auch so gehen. Wir sind allgemein aufgefallen, da wir nur leicht bekleidet waren und meine Mutter hatte sich meine Schwester auf die Brust gebunden um sie warm zu halten. Laufen konnte sie sowieso nicht mehr, ihr Gesundheitszustand war schon sehr bedenklich. Endlich waren wir im Zug und saßen einem Mann gegenüber, der gleich sah, was mit uns los war, dass mit uns etwas nicht stimmte. Er fragte uns, wo wir hin wollen und wir erzählten ihm die Wahrheit, das war falsch. Er

sagte uns, wo wir aussteigen sollen. Das war jedoch wieder direkt in russische Hände, also wieder zurück ins Lager. Diesmal nach Wels, das war nicht so schlimm, denn es gab Essen und ein warmes Zimmer mit weiteren acht bis zehn Personen.

Im Lager Wels trafen wir einen Tscherwenkaer Landsmann, der schon öfter mal Flüchtlingen half, über die Zonengrenze zu kommen. Er selbst lebte in Salzburg im Lager. Wir hofften, dass er auch uns helfen wird, doch das war ihm zu riskant, eine Frau mit zwei kranken Kindern, doch wir flehten und bettelten, bis er ja sagte. Wir mussten all das tun was er sagte und das machten wir. Zuerst mussten wir wieder ohne Fahrschein bis Linz kommen, das hat auch gut geklappt, aber dort ließ er uns ein paar Tage allein am Bahnhof warten, er versprach wiederkommen. Es war sehr kalt und wir hatten Hunger, ich habe damals aufgepasst, wenn jemand etwas in den Abfallkorb warf, das habe ich mir dann rausgeholt, wenn es auch nur eine Wursthaut war. Dies hatte eine Frau beobachtet, sie kam zu uns und sprach mit meiner Mammi und versprach ihr, uns etwas zum Essen bringen zu lassen von einer Frau, die in ihrem Ausschnitt eine Zeitung stecken hatte. Es war eine sehr vornehme Dame, die uns das versprach, wir haben dann erfahren, dass es eine Jüdin war, die sicherlich selbst schon sehr viel gelitten hatte und wusste, wie nötig es ist zu helfen. Es kam tatsächlich eine Frau mit Essen, das Essen war köstlich und war unsere Rettung, heute noch bin ich dieser unbekanntenen Dame dankbar für ihre Hilfe.

Unser Vertrauen zu unserem Landsmann wurde nicht enttäuscht, er kam wieder und wie er sagte, hat er uns immer im Auge behalten, das tat er auch noch, als er uns in den Zug nach Salzburg schleuste. Er konnte sich ab nun nicht mehr mit uns sehen lassen, das war ihm zu riskant. Er gab uns den Weg an, den

wir jetzt gehen mussten. An einer Bahnstation, deren Name ich nicht mehr weiß, es war jedoch noch in der Sowjetischen Zone, mussten wir aussteigen. Jedoch nicht auf der Seite des Bahnhofes, sondern über die Gleise gehen, dort ist ein Bahnwärterhäuschen. Der Mann dort wird uns helfen – wir beteten, dass wir das Richtige tun. Gott sei Dank war es richtig, der Mann war nur etwas verwundert, dass es eine Frau mit zwei kleinen Kindern war, bis dahin waren es meistens Männer, aber er wird uns helfen. Er gab uns Brot und eine Suppe. Dann machte er auf der Bank, die darinnen stand, ein Bett für meine Schwester, für mich machte er eines auf dem Tisch, denn eine andere Möglichkeit gab es nicht. Das war auch egal, die Hauptsache war, wir kommen zu unserem Papa. Am Morgen um vier Uhr weckte uns der Mann, es ist soweit, sagte er, jetzt müsst ihr sehr vorsichtig sein und in dem Graben neben den Geleisen auf den Knien ca. 500 Meter weit krabbeln bis zur Zonengrenze. Wenn ihr das schafft, seid ihr in der Amerikanischen Zone. Der erste Zug, der kommt, fährt nach Salzburg und in den steigt ihr ein, aber wieder nicht auf der Bahnhofseite. Wenn ihr dies alles so macht, dann habt ihr es geschafft.

Erneute Flucht – diesmal nach Salzburg

Diesmal hatte meine Mammi meine Schwester auf den Rücken gebunden. Es war schwierig auf dem nasen, kalten Schnee zu rutschen und dazu kam noch die Angst, wieder erwischt zu werden. Aber wir hatten Glück, wirklich viel Glück. Kaum waren wir an der gegenüberliegenden Seite des Bahnhofes angekommen, kam auch schon der Zug. Schnell stiegen wir in das erste Abteil ein, in dem bereits ein Ehepaar saß, zu diesem setzten wir uns, jetzt waren wir glücklich, in ein paar Stunden sind wir bei unserem Papa. Das Ehepaar begann mit mei-

ner Mutter ein Gespräch, meine Mutter jedoch war sehr zurückhaltend. Daraufhin sagten die beiden, ihr braucht keine Angst zu haben, wir wollen euch helfen. Da kam auch schon der Schaffner in das Abteil und fragte „Jemand zugestiegen?“ Und was jetzt, wir hatten doch keine Fahrkarten, wir taten so, als ob wir es nicht gehört haben und schauten zum Fenster raus. Als der Schaffner wieder draußen war, sagte die Frau, ihr habt keine Fahrkarten, aber ihr braucht auch welche wenn ihr in Salzburg aussteigt und durch die Sperre geht. Da gab sie uns zwei bereits ungültige Fahrkarten, und sagte, haltet sie verkehrt, wenn ihr sie dem Beamten gebt, geht dann, wenn die meisten Leute gehen. Wir machten es auch so, wie die Frau uns gesagt hatte und waren in Salzburg. Zuerst gingen wir ins Lager zur Krankenstation, meine Schwester musste unbedingt ärztlich versorgt werden, anschließend gingen wir zur Anmeldung in das Lager, in welchem wir unseren Helfer und Schleuser trafen. Der lachte und war erleichtert, dass wir es geschafft hatten, unser Ziel zu erreichen. Meine kleine Schwester musste jedoch gleich im Krankenhaus bleiben, sogar auf der Isolierstation, sie hatte offene TBC.

Nach dem wir ärztlich untersucht und mit Medikamenten versorgt waren, konnten wir endlich in die Lagerverwaltung gehen und hoffentlich unseren Papa in die Arme schließen, so dachten wir, aber wiederum kam es anders. Dort erfuhren wir, dass unser Papa in ein anderes Lager verlegt wurde, nämlich nach Saalfelden.

Ich weiß noch sehr gut, wie meine Mami auf dem Stuhl saß und ich dachte, jetzt wird sie weinen. Ich ging zu ihr und umarmte sie ganz fest, sie weinte nicht sondern sagte nur, dann müssen wir eben nach Saalfelden, wo immer das auch ist. Es war jedoch nicht weit von Salzburg. Wenn ich jetzt über all das

nachdenke, frage ich mich, wo nahm meine Mammi diese Kraft her. Sie war damals doch erst 36 Jahre alt und musste schon so vieles verkraften, dies haben zur damaligen Zeit sehr viele Frauen auch müssen, doch das Eigen-erlebte scheint einem immer das Schlimmste zu sein.

Der Gesundheitszustand meiner Schwester war alles andere als gut, die Ärzte sagten uns, wenn sie die Krise der Krankheit gut übersteht dann hat sie es geschafft. Das war für uns eine große Sorge, so sehr wir auch das Wiedersehen mit unserem Papa herbeiwünschten, wir wollten bei unserer Kleinen bleiben bis es ihr besser ging.

Es vergingen einige Wochen bis es dann soweit war, dass wir fahren konnten, und wieder ohne Fahrkarten und ohne Inlandsausweis. Die Züge waren zur damaligen Zeit immer sehr voll, doch meine Mama bekam noch einen Sitzplatz angeboten und nahm mich auf ihren Schoß. Mir klopfte das Herz bis zum Hals, als der Schaffner herein kam und fragte, ob jemand zugestiegen sei, meine Mammi sagte zu mir „schau zum Fenster raus mein Kind und singe“. Ich hatte große Angst, aber ich habe tapfer gesungen „Wenn alle Brunnlein fließen“. Ein Teil der Fahrgäste lächelte, ich glaube die wussten, dass wir ohne Fahrkarten gefahren sind.

Lager Saalfelden

Vom Bahnhof Saalfelden bis zum Lager hatten wir ca. eine halbe Stunde zu laufen. Es schien uns endlos lange, wir erzählten uns gegenseitig, was wir als erstes mit meinem Vater reden werden. Am Lagereingang standen zwei Posten, wir fragten sie nach unserem Papa, dem Heinrich Schäfer. Daraufhin rannte der eine Posten in den ersten Block und schrie „Heinrich, deine Frau ist da“! Mehrere Leute kamen aus dem Block heraus, und da stand mein Papa zitternd und gebeugt

mit schneeweißen Haaren, aber das war alles nicht wichtig, was zählte war, wir hatten uns wieder. Wir umarmten uns ganz fest und weinten, es dauerte eine ganze Weile, bis wir wieder sprechen konnten.

Mein Papa war im Zimmer eines Ehepaares und dem Bruder der Frau, die aus unseren Heimatort waren, untergebracht. Das erste, was mein Papa fragte war, wo ist die Kleine? Wir erzählten ihm von der Krankheit meiner Schwester und das die Mammi wieder zurück nach Salzburg musste, und sobald die Kleine transportfähig ist, wird sie mit ihr nach Saalfelden kommen. Ich jedoch bleibe bei meinem Papa. Es gab so viel zu erzählen, und von unserem Papa wollten wir als erstes wissen, wie es dazu kam, dass man uns sagte, er wäre gefallen. Er erzählte uns, dass er an vorderster Front schwer verwundet wurde und da er leblos und stark blutend da lag, wurde er von seinen Kameraden für tot gehalten. Ihm wurde durch einen sehr großen Granatsplitter die rechte Schulter herausgerissen, die Erkennungsmarke wurde abgebrochen und somit galt er als gefallen. Bei einem erneuten Vorstoß der Truppe wurde er jedoch von den Sanitätern nochmals angesehen und als noch Lebender zurückgebracht, dabei kam er in ein Lazarett, durch unsere Flucht aus der Heimat hatte keiner mehr vom anderen etwas erfahren.

Nach der Genesung meines Vaters begann für ihn eine eigene Leidensgeschichte, die ich jedoch hier nicht wiedergeben möchte. Wir waren erst einmal glücklich, dass wir zusammen waren. Es schien, als ob dieses Lager gut ist, es gab einigermaßen genug zu essen und wir



Familie Schäfer – Bild von 1943

konnten uns frei bewegen. Leider war es nur ein Schein, denn bereits in der ersten Nacht, in der wir bei unserem Papa waren, gab es eine Razzia. Es wurde heftig an die Tür geklopft, die Männer sprangen aus den Betten, mein Vater war als erster an der Tür und öffnete.

Draußen stand ein Uniformierter mit Gewehr, der schlug sofort auf meinen Papa ein. Die Frau Scharf, so hieß die Frau, bei der wir im Zimmer waren, sagte zu meiner Mutter, halt deinem Kind den Mund zu, dass es nicht schreien kann. Dies ging alles so schnell, dass wir gar nicht begriffen, was da geschah. Die Schläger waren ehemalige serbische Kriegsgefangene der Deutschen, von den Amerikanern befreit und danach als hilfswillige Wachmannschaft für das Lager eingesetzt.

Als alles vorüber war, saßen wir nur da, am ganzen Körper zitternd vor lauter Angst, selbst die Männer konnten kaum sprechen als sie uns erzählten, dass die rachsüchtigen Peiniger fast jede Nacht kommen und die Männer schlagen und misshandeln, und all dies nur aus dem einen Grund, weil sie einmal deutsche Soldaten waren. Einmal nahmen sie meinen Vater mit, wir wussten nicht wohin sie in gebracht haben. Als er am nächsten Nachmittag zurück kam ist er fast gekrochen. Er konnte kaum mehr laufen, so hatten sie ihn misshandelt, mit dem Kreuz auf eine Tischkannte geworfen.

Im Zimmer neben dem unseren lebte ein Geschwisterpaar (Zwillinge), deren Mutter auf der Flucht gestorben war. Eine Großtante hatte sich seither um die beiden gekümmert. In das Lager Saalfelden kamen sie, weil auch der Vater dort lebte. Auch der wurde in dieser Nacht zusammen mit meinem Papa geholt, doch leider kam dieser nicht am nächsten Tag zurück. Es vergingen einige Tage bis er wiederkam, gezeichnet von furchtbaren Misshandlungen, er blutete stark, ein Ohr fehlte, und er war kaum in der Lage, aufrecht zu gehen. Es war schrecklich, die Angst wurde immer größer, für meine Mammi war es schwer, nach Salzburg zurück zu fahren, denn die Sorge um unseren Vater kam noch zu der mit meiner Schwester.

Dank der guten ärztlichen und medizinischen Betreuung im Krankenhaus Salzburg konnten beide nach einigen Wochen zu uns kommen. Meine Schwester war noch sehr schwach, doch endlich waren wir wieder zusammen, wieder eine Familie, das war das größte Glück in dieser verworrenen Zeit.

Da das Zimmer, in dem wir jetzt waren, mit 3 Betten für sieben Personen zu klein war, bekamen wir am anderen Ende des Lagers, zusammen mit einem Ehepaar aus dem Banat ein Zimmer, auch mit drei Betten, aber es war ausreichend.

Aus dem Fenster unseres Zimmers sahen wir auf ein gegenüberliegendes Kloster, was für die Männer sehr nützlich war, denn wenn die nächtlichen Razzien waren, die eigenartigerweise in diesem Teil des Lagers seltener waren. Sie fanden jedoch immer wieder statt, da hatten die Männer die Möglichkeit zur Flucht in das Kloster. Es wurde von deren Insassen offen gelassen, um den Männern zu helfen, es gab sie also noch: die Nächstenliebe.

Um den nächtlichen Misshandlungen zu entgehen hat sich mein Papa für das Kraftwerk in Kaprun gemel-

det. Es war uns zwar bewusst, dass er eine ganze Woche auf dem Berg gewesen wäre, was jedoch erträglicher gewesen wäre, als das was er mitmachen musste. Doch leider war er nicht geeignet, er war einfach noch zu schwach dazu. Das Lager Saalfelden hätte eigentlich gut sein können, die Amis gaben Kindern Schokolade und Kaugummi, von einem Soldaten bekamen meine Schwester und ich Vitamintabletten, die uns sehr geholfen haben und ich konnte in die Schule nach Saalfelden gehen. Ich war eine eifrige Schülerin und nach ein paar Wochen durfte ich die zwei Klassen, die ich durch die Flucht versäumt hatte, überspringen. So konnte ich meinen Hauptschulabschluss in Saalfelden machen. In der Nähe unserer Schule war die Mensa der Amerikaner, da gingen wir nach dem Unterricht zum Eingang der Mensa und warteten bis ein Soldat heraus kam und uns vielleicht ein Sandwich oder sonst etwas Essbares herausbrachte. Wenn das Küchenpersonal die übrig gebliebenen Essensreste in die große Tonne warf, da rannten wir Kinder aus dem Lager um die Wette, um ja nur ein bisschen zu erwischen. Es war schrecklich, aber wir hatten alle Hunger und da war es letztlich egal, woher es kam. Für mich war noch eines wichtig, dass ich etwas für meine kleine Schwester bekomme, sie war immer noch sehr schwach und zerbrechlich, wir machten uns immer noch große Sorgen um sie.

Eines Tages hörten wir, dass das Rote Kreuz bei der Suche nach Familienangehörigen behilflich ist. Das nahmen wir dann auch in Anspruch, seit wir aus dem Lager Kaisersteinbruck weggingen, wussten wir nichts mehr von meiner Oma, Tante, Onkel und Cousine Julschi, ob sie noch dort sind oder auch schon in einem anderen Lager.

Seit kurzem gab es hier jetzt eine Lagerpolizei, der auch mein Papa angehörte. Für uns war es jedoch

nicht beruhigend, eher hatten wir noch mehr Angst, dass nachts Schlimmes passiert. Überraschenderweise war dies jedoch nicht der Fall, es waren Gott sei Dank immer weniger Überfälle. Doch nicht nur die Männer, die dieses erlebten, auch die Angehörigen waren psychisch und physisch am Tiefpunkt angelangt. So hofften wir auf baldige Nachricht durch das Rote Kreuz.

Nach einigen Wochen erhielten wir die Nachricht, dass sich unsere Familienangehörigen in Rosenheim in Bayern befinden, sogleich schrieb meine Mammi einen Brief an diese Adresse und die Antwort von meiner Tante Kathi hatten wir auch bald in Händen. Das war eine große Freude, das Allerschönste jedoch war, dass meine Cousine Julschi die schlimme Krankheit überlebt hatte, ich hatte schon eine Cousine im Vernichtungslager Rudolfsgrad verloren.

Aufbruch nach Rosenheim – der Weg war zu Ende

Jetzt gab es für uns nur noch eins, wir wollten nach Bayern zu unserer Familie. Dies war jedoch nicht so einfach, es mussten viele Formalitäten erfüllt werden, auch das haben wir geschafft. So sind wir im September 1947 in Rosenheim angekommen. Wir kamen in die als Lager umgestaltete Realschule, dies war ein kleines Lager, die Bewohner waren wie eine große Familie, so haben sie uns begrüßt und aufgenommen.

Das Wiedersehen mit unserer Familie war unbeschreiblich schön, ich glaube wir waren noch nie so glücklich endlich wieder vereint zu sein, doch leider mussten wir dann auch erfahren, dass der Vater meiner Mutter in einem Lager in Mecklenburg Vorpommern verstorben war, ich mochte meinen Opa sehr gerne. Das Lager in Rosenheim wurde bald aufgelöst und wir wurden in der Weihnachtswoche in Privathäuser



Ehepaar Elisabeth und Josef Arnold im Jahr 2008 zu Besuch in Crvenka

eingewiesen und unser neues „zu Hause“ war bei einem katholischen Pfarrer in Westerdorf bei Pang bei Franz Xaver Kramer und seinen beiden Schwestern Kreszentia und Sofie. Wir bekamen ein Zimmer mit zwei Betten, einem Schrank, einem Tisch und drei Stühle, es war spärlich eingerichtet doch wir waren endlich allein. Jetzt kann es nur besser werden und es wurde besser. Man konnte Kommen und Gehen wann man wollte und machen was man wollte – es war einfach schön.

Wir waren allerdings nicht immer willkommen. Vielerorts wurden wir als Zigeuner oder die „Rucksackdeutschen“ bezeichnet. Die ältere der beiden Schwestern war ja eine ganz Liebe, doch die Sofie, die jüngere Schwester unseres Pfarrers hat uns auch ihre Regeln auferlegt. Wir durften nicht auf die normale Toilette, sondern mussten auf das hintere Plumpsklo. Auch der vordere Hauseingang war für uns tabu, wir mussten zum hinteren Eingang, wo es in den Garten ging. Auch der Weg von der Treppe zu unserem Zimmer, war uns vorgegeben, weitere Bewegungen im Haus waren uns untersagt. Doch das Schlimmste war, wir durften das Telefon nicht benutzen, wenn meine Schwester nachts ihre Atemnotanfälle bekam, die Folge ihrer Erkrankung während unserer Flucht. Da musste ich zu jeder Nachtstunde mit dem Fahrrad sieben Kilometer fahren, um eine Arzt zu holen. Wir waren halt

nur Fremde, die mit einem Bündel oder einem Pappkarton gekommen sind, in denen ihre Habseligkeiten waren. Die Leute hatten ja damals selbst nicht viel, da war man schnell misstrauisch uns gegenüber. Es dauerte dann noch einige Jahre, bis wir akzeptiert wurden. Sie hatten gesehen, dass wir ehrliche und fleißige Menschen sind. Heute sind wir so integriert, dass man nicht mehr fragt, wer von wo kommt.

Mein Papa ging gleich auf Arbeitssuche. In seinem Beruf als Gutsverwalter etwas zu finden gab es keine Chance, wichtig war nur Arbeit zu finden, um für die Familie zu sorgen. Er hatte Glück und bekam bei der Firma Molkerei Gervais eine Anstellung.

Meine Schwester, die immer noch etwas schwach war, wurde auch in der Schule aufgenommen, sie war inzwischen fast zehn Jahre alt und sie hatte noch zwei Schuljahre nachzuholen. Ich selbst habe erst nach einem halben Jahr im Baugeschäft „Otto Kern“ eine Lehre als Bürohilfe bekommen. Das war für uns eine gute Wende und ein guter Anfang für ein besseres Leben.

In Rosenheim verbrachte ich meine Jugend. Später lernte ich dann meinen Mann Josef Arnold kennen, 1954 haben wir geheiratet und gemeinsam mit meinen Eltern 1958

in Günding in der Nähe von Dachau und München ein Haus gebaut, in dem wir heute noch zusammen mit unserem Sohn, Schwiegertochter, und Enkel leben.

Wir haben wieder eine neue Heimat gefunden, eine neue Existenz aufgebaut, hier fanden unsere Eltern ihre letzte Ruhestätte. Unsere Kinder sind hier geboren, wir wollen von hier auch nicht mehr fort und dennoch ist ein leises Ziehen in der Brust, wenn wir an „Die Heimat in Tschervenka“ denken, wo unsere Wurzeln sind und wo so manche schöne Kindheitserinnerung besteht, die wir auch nie vergessen werden.

Seit einigen Jahren pflegen wir den Kontakt zu den Menschen in der alten Heimat, die jetzt in unseren Häusern wohnen und zu deren Kindern, die darin geboren sind. Sie laden uns ein zu kommen und bewirten uns, es ist sicherlich auch für diese Leute wichtig zu wissen: „Die haben ja vor uns in diesen Häusern gelebt“.

Hoffen wir, dass diese geschichtsträchtige Zeit nie wieder kommt, sondern sich die Menschen friedlich und respektvoll gegenüberstehen.

Elisabeth Arnold

aus unseren Familien-Erlebnisberichten vom März 2012

Bilder Familie Schäfer und Peter Bieber

Ehemalige Tschervenkaer besuchten 2010 die gemeinsame Gedenkstätte im Alten Friedhof im heutigen Crvenka



Der Exodus in drei oder vier Etappen

Der Fluchtweg der Familie Pfarrer Peter Staudt aus Torschau und Tschervenka bis Mannheim von Pfarrer i.R. Helmut Staudt (Sohn, im Oktober 1944 sechs Jahre alt)

Vorahnungen, Vorzeichen

Mein Vater ahnte, dass es so kommen könnte. Er hatte mit einem Stipendium von 1929 bis 1933 zuerst in Basel und dann in Erlangen Theologie studiert. Während dieser Zeit hatte er die Aufmärsche der Nationalsozialisten erlebt und einmal auch Hitler reden gehört. Seitdem war ihm klar, dass von dieser Seite nichts Gutes kommen konnte. Deshalb hielt er auch später Abstand zu den „Erneuerern“, trat nicht dem Kulturbund bei, obwohl er dessen Arbeit in mancher Hinsicht schätzte, und äußerte sich zurückhaltend angesichts der vielen Siegesnachrichten. Das haben ihm einige Leute übel genommen.

Als 1943 die Meldung über mehrere Gefallene, geliebte Söhne des Dorfes eintraf, für die man alsbald Gedenksteine errichtete und diese in einer großen Zeremonie einweihte, ging ein Erschrecken durch die Orte. Der reformierte hochbetagte Pfarrer Keck soll den Rekruten bei ihrer Verabschiedung von der Empore herunter einen prophetischen Ruf zugerufen haben – zur Aufregung des ganzen Ortes. Inzwischen sprach sich trotz aller Siegesnachrichten herum, dass es an den Fronten nicht so gut lief. Und dann kam der Herbst 1944. Längst schon waren die Alliierten in der Normandie gelandet und hatten in drei Monaten den größten Teil von Frankreich zurückerobert. Rom war bereits am 4. Juni 1944 in amerikanische Hand gefallen.

Am 25. August war Paris fast kampflös übergeben. Gleichzeitig am 23. August wechselte Rumänien die Seiten. Die deutsche Kriegsführung rächte sich mit einem Bombergeschwader, das Bukarest bombardierte. Vergeblich. Das konnten auch die besten Wehrmachtsreporter nicht schönreden. Die rumäni-

sche Front in der Ukraine fiel fortan weg. Wie schnell die sowjetischen Armeen fast kampflös nach Westen eilen konnten, war so vielen nicht klar – bis der erste Geschützdonner im Banat zu hören war. Für eine ordentliche Evakuierung war es da schon zu spät. Immerhin, es gab einige Trecks von Siebenbürgern und Banatern, von denen auch einer durch Tschervenka zog und so etwas wie eine sichtbare Warnung bildete.

Irgendwann hatte mein Vater ein Radio angeschafft, und zwar ein gutes, mit dem er in die Welt hinaus hören konnte. Das erlebte ich selbst noch als Kind in unserem Pfarrhaus in Torschau. „Radio Beromünster“ ist mir seitdem ein Begriff. Da Peter Staudt seit seinen Werbasser Gymnasiums Jahren etliche Sprachen wenigstens in Grundzügen konnte und auch herausfand, wann gewisse Sender in Deutsch senden, hat er sein Ohr abends nicht nur auf Berlin gerichtet, sondern dort gelauscht, was man Feindsender nannte. Diejenigen, mit denen er sich darüber austauschte, waren sehr wenige,



Torschau 1784–1944

unter anderem sein Kollege Pfarrer Johannes Albrecht in Tschervenka, sein Schulkamerad der Arzt Dr. Karl Judt, auch wenn der inzwischen mehr in Wien weilte und seine kritische Haltung schließlich mit dem Leben bezahlte. Zu dem kleinen Kreis Vertrauter gehörte auch der Abgeordnete Hamm, dessen Frau aus Torschau stammte.



Familie Pfarrer Peter Staudt 1959, Frau Therese, Sohn Helmut

Um Missverständnisse zu vermeiden: mein Vater gehörte nicht zu einem aktiven Widerstand gegen die Nazis. Den gab es in der Batschka nicht. Aber er stand ihm innerlich in jeder Hinsicht nahe.

Alarm am Horizont und am Himmel

Außerdem waren da besonders 1943 noch die Nachrichten und Gerüchte aus dem Banat, wo es immer öfter zu Überfällen kam, wo dann Serben gejagt und gehängt wurden. Keine Einzelfälle mehr – die Partisanen. Das konnte jeder Knecht, jeder Serbe sein. Der Verdacht genügte, um einen an den Galgen zu bringen. Die Batschkadörfer waren davon zwar weniger betroffen, aber die Angst wuchs. Am Ende sollen es im Banat einige hundert Überfälle und als Strafe oder auch Abschreckung etwa 1.200 Todesurteile von Seiten des deutschen Volksgruppenführers gewesen sein, wie wir heute wissen. Solche Maßnahmen entsprachen zwar dem damaligen Kriegsrecht, vergleichbar mit der heutigen Abwehr von Terroristen. Unklug waren sie dennoch. Als die deutsche Militärführung in Belgrad auf vor-

sichtigere Maßnahmen drängte und Verdächtige nunmehr in Lager einweisen ließ, war es bereits zu spät. Die Partisanen hatten trotzdem lebhaften Zulauf. Und über 5000 serbische Lagergefangene waren kein gutes Omen.

Sehr viel sichtbarer und hörbarer waren die Bombergeschwader, die wie dröhnende Drachen über die Batschka hinweg zogen. Wenn einer bis dahin geglaubt hatte, der Krieg sei weit, dem wurde nunmehr bewusst, wie nah das Unheil war. Ich werde auch mein Leben lang nicht vergessen, dass an einem Sonntagmorgen während wir, d. h. meine Mutter (Resi geb. Welsch) mit dem Hausmädchen Heimann Kati und uns Kindern auf einem Pferdewagen, gelenkt von einem Knecht, frühmorgens um 6 Uhr von Tschervenka nach Torschau unterwegs waren, auf einmal dieses seltsame Brummen auftrönte.

Ein Zittern der Lüfte, ein Beben der Atmosphäre – lange bevor noch etwas zu sehen war. Dann die blinkenden Dinger am Himmel in großer Formation, in Reih und Glied wie von einem unsichtbaren Band gezogen. Die Vögel jagten durcheinander, die Hunde waren nicht zur Ruhe zu kriegen, die Pferde scheuten und zerrten. Es waren weit über hundert Flugzeuge, deren Motorenlärm noch lange in der Luft lag. Sie sollen Belgrad bombardiert haben, hörte ich dann sagen. Ob es Belgrad oder Bukarest oder etwas anderes war, ob es alliierte Flugzeuge waren oder deutsche, weiß ich nicht, nur die Richtung war klar: der Pulk flog von West nach Ost, genauer Südost. Und es bebte noch in uns nach. Das war irgendwann im Sommer 1944.

Der Zwang zur Waffen-SS

Dazu kamen die immer drängenderen Aufrufe an die Jugend, sich „freiwillig“ zur Waffen-SS zu melden.

Das betraf vor allem meinen Onkel Jakob Welsch, der mit seinen 28

Jahren fast schon alt, endlich bei den schwarzen Einheiten mit dem Totenkopf antreten sollte. Er weigerte sich bis zuletzt. Mein Vater hatte es als einer der Dorfpfarrer leichter sich dem Druck zu widersetzen. Aber es gab auch Pfarrer, die die Uniform anzogen. Der junge reformierte Pfarrer Daniel Kern hatte sich schon gemeldet und war im Krieg.

Wie lange konnte Jakob Welsch, der einen großen Bauernhof mit einem Salasch und einigen Knechten zu lenken hatte, die „freiwillige“ Meldung hinauszuziehen? Die ganze Verwandtschaft war in Sorge um ihn – und die vielen, für die er Verantwortung trug.



„da Kleerichter“

So kam dann der Phototermin in Omas Garten im August 1944. Alle, Jung und Alt, Großmütter, Tanten und Onkel sollen sich noch mal zusammenstellen. Ich erinnere mich noch daran: bitte alle lächeln, wenn das „Vögelchen“ angesagt wird. Jakob Welsch machte aber gar kein vergnügliches Gesicht, sondern ein recht nachdenkliches.

Der Fehllarm – doch eigentlich ein echter

Wenige Wochen später hieß es plötzlich packen und alles stand Kopf. Bevor man richtig aufgepackt hatte, hieß es wieder auspacken. Das war der Alarm vom 3. Oktober,

ein Befehl zur Räumung des Ortes, der wenige Stunden später zurückgenommen wurde. Es war eine unfreiwillige Generalprobe zur Flucht und das war gut so. Seitdem überlegte jeder ernsthaft, was er mitnehmen würde und bereitete es vor.

Wenn in jenen beängstigenden Tagen einer zum Staudtpfarrer gekommen ist und ihn fragte: „Was sollen wir machen? Sollen wir wirklich gehen? Wir haben doch keinem was Böses getan!“ Dann antwortete er meist nur: „Dann werdet ihr euch noch wundern.“

Das Waisenhaus

Meinen Vater trieben noch andere Sorgen um, denn er war als Torschauer Pfarrer verantwortlich für ein kleines Kinderheim, das Waisenhaus. Die relativ vermögende Gemeinde unterhielt damals ein Haus für etwa 15 Kinder im Alter von 10–15 Jahren. Es waren nicht alle Waisen. Darunter waren Kinder aus sehr vereinzelt lebenden deutschen Familien in Syrmien und Bosnien, die keine richtige Schule hatten oder die für die Zeit des Konfirmandenunterrichtes in Torschau weilten. Eine Diakonisse leitete das Heim zusammen mit einer „Magd“, natürlich schön streng, wie damals üblich.

Offenbar waren Anfang Oktober 44 schon einige Kinder abgeholt, aber 10 waren immer noch da. Wie sollten sie in Sicherheit gebracht werden? Am entscheidenden Tag, am (Sonntag) 8. Oktober, als zu nächstlicher Stunde mit der Trommel des „Kleinrichters“ die Räumung des Ortes erneut angekündigt war, verlangte mein Vater von der (ungarischen) Gemeindeverwaltung Transport für das Waisenhaus, sowie deren Leiterin, die Helferin und für uns, die Pfarrersfamilie. Vielleicht hoffte er auf einen LKW. Er erhielt wenigstens einen gewöhnlichen Leiterwagen und zwei Pferde. Wie und von wem, weiß ich nicht. Der

eine Leiterwagen sollte reichen für 17 Personen mit Gepäck! Die Kinder aus dem Waisenhaus durften je einen Rucksack oder kleinen Koffer mitnehmen. Dazu kamen Decken für die Nacht. Da blieb nicht mehr viel Platz. Einige Essensvorräte waren das wichtigste und nicht zuletzt einige Sack Pferdefutter. Die Diakonisse machte den Kutscher. Alle Kinder marschierten neben dem Wagen her und durften nur abwechselnd zum Ausruhen eine Weile aufsitzen. In Neu-Werbas wurde noch eine weitere Diakonisse aufgenommen, also waren wir 18 auf oder bei einem Wagen!

Montag 9. Oktober 1944

Ich erinnere mich noch an jenen ungewöhnlichen Tag, als wir in einer großen Kolonne aufbrachen, etwas regnerisches Wetter und viel Rufen und Schreien, Rennen und Suchen. Es gibt einige Bilder von jenem Tag, die der junge 15-jährige Oskar Wolf, der schon in Uniform dem Treck als Begleiter zugeordnet war, mit seiner Kamera gemacht hat. Auf einem Bild glaube ich mich zu erkennen, schmunzelnd auf dem Wagen sitzend – denn noch war alles neu und interessant, ein Abenteuer für den vierjährigen Helmut.

Es gibt auch einen fast berühmten Bericht meines Vaters über das Verlassen des Ortes Torschau, der in nahezu allen Dokumentationen über die Ereignisse in Jugoslawien abgedruckt ist.

„Am Montag, dem 9. Oktober 1944 morgens um 7 Uhr verließ ein Großteil der Bewohnerschaft der Gemeinde Torschau auf etwa 75 Bauernwagen von Pferden und fünf Traktoren gezogen, die von unseren Vätern erworbene schöne und reiche Heimat, die erste der josephinischen Gemeinden. Zum Treck gehörten etwa 600 Personen. Am Nachmittag des gleichen Tages brachen weitere Ortsgenossen auf, die sich noch am Abend zu einem Großtreck von etwa 140 Wagen vereinigten...“ In Neu Werbas wurde

eine weitere Diakonisse mitgenommen. Nun waren es 18 auf einem Wagen.

Das bezeichnende ist, dass der Bericht so nüchtern und geradezu trocken ist. Er schreibt nichts über den Abschiedsschmerz der Alten, die nicht mitwollten, über die Tiere in den Ställen, die kein Futter mehr erhielten und zu brüllen anfangen, nichts über die Tränen. Warum? Der Bericht ist nicht datiert, aber wahrscheinlich für das gerade entstehende Hilfskomitee für die Evangelischen aus der Batschka geschrieben, vermutlich im Januar 1945. Da herrschten noch die Nazis. Gewisse Vorsicht war geboten. Einzelheiten wie aus einem Tagebuch wären gefährlich gewesen.

Zurück zum Oktober 44. Scheinbar war man noch optimistisch, man werde schon bald zurückkehren. Mein Vater war es nicht. War da doch die Erinnerung an den 4. März 1920, als die Herren des Serbischen Königreiches eilends ihre neuen deutschen Untertanen einziehen wollten und als diese vor dem Gemeindehaus nach dem Anlass fragten, die Serben zu schießen anfangen und mitten im Dorf ein Blutbad anrichteten. 14 Volksdeutsche fielen der Schießerei in Torschau zum Opfer. Nie fand eine Untersuchung des Falles statt. Nie durfte man öffentlich darüber reden. Erst nach Jahren erlaubte man eine Gedenktafel mit Datum und den Namen – ohne den Anlass zu nennen. Wenn solches schon unter königlichem Vorzeichen geschah, was würde unter Partisanen geschehen? Vater hasste die Serben nicht, er liebte sein Jugoslawien, er kannte es durch einige Reisen recht gut, aber wusste auch um die schlummernden Gefahren dieser exponierten Lage der deutschen Siedlungen. Zweihundert Jahre zuvor war es Militärgrenze. Irgendwie war es Grenzland geblieben. Nun warnte er vor falschen Hoffnungen. Gewiss, es war alles andere als einfach, den

ganzen Besitz zurückzulassen und in eine ungewisse Zukunft zu fahren.

Als meine Eltern die Tür am Pfarrhaus verschlossen, sagte der Vater zu meiner Mutter „Resi, da werden wir nie wieder zurückkehren“ – sie aber schüttelte den Kopf und wollte es nicht glauben, wollte eher – wie einst Lots Weib – zurückschauen und alles festhalten.

Flucht mit Verzug

Die erste Etappe des Exodus führte von Torschau nach Tschervenka. Dort kehrten die Eltern beim Kollegen Albrecht ein, die 18 Personen wurden im Pfarrhaus und der Nachbarschaft untergebracht. Mutter ging in ihr Elternhaus, zu den Welschs, traf aber niemand mehr an. Sie hatten bereits das Gehöft verlassen. Nur die Schwägerin „Lieschen“ geb. Vetter, mit der kaum zweijährigen Tochter Hannelore war im Dorf zurückgeblieben. Jakob Welsch, ihr Mann war 5 Tage zuvor doch noch vom Militär eingezogen. Es war so vereinbart zwischen den Eheleuten: falls es zur allgemeinen Flucht kommen sollte, sollte sie doch auf keinen Fall mitgehen. Jakob glaubte sehr bald zurückzukommen, und da er ein gutes Verhältnis zu den Serben hatte und ihre Sprache beherrschte, hoffte er zu überleben. Es war ein Irrtum in mehrfacher Hinsicht.

Pfarrer Albrecht bereitete ebenfalls seine Abreise vor, wollte aber noch einige Tage ausharren, bis der größte Teil der Bevölkerung weggezogen sei. (Er bestellte ja eigens dafür auch Schiffe, die schnell auf dem Kanal zur Donau fahren könnten.) Mein Vater – er hatte sein Fahrrad mitgenommen – sah noch bei der Familie Paul Judt vorbei und ging zu seinen Eltern. Während Bruder Jakob Staudt schon einige Tage zuvor mit einigen Rollen Stoff aus seiner Weberei auf „Geschäftsreise“ gegangen war und so den Kontrollen nicht auffiel – Flucht

war amtlich verboten! – wollten die alten Eltern, die „Staudtweber“ zuhause bleiben und lieber da sterben.

Die Schatten des Holocaust

Doch zu nächtlicher Stunde musste Albrecht seinem Freund Peter Staudt die schlimme Nachricht der letzten Tage erklären. Da waren am Samstag Juden aus Bor in Bosnien nach Tscherwenka gebracht und in der Ziegelei untergebracht worden. Einige Tscherwenkaer, die den Elendszug sahen, kochten ihnen Essen und brachten dies in die Ziegelei.

Aber in der darauf folgenden Nacht vom 7. auf 8. Oktober (vor dem Kirchweihsonntag) wurden um Mitternacht Schüsse gehört. Da erschoss man viele Juden. Dieses schreckliche Erlebnis, gewiss nur am Rande und ohne Schuld der deutschen Bevölkerung, trug mit dazu bei, dass ein recht großer Anteil Tscherwenkaer Bürger geflüchtet ist, wie Albrecht später vermutete.

Dienstag, 10. Oktober

Wir zogen nun am kommenden Morgen mit dem endlosen Treck die Straße weiter Richtung Sombor. Ich erinnere mich noch an die Allee und die trüben Felder. Herbststimmung. Und da war noch etwas. Lagen da nicht Körper am Wegrand? Was ist das? wollte der vierjährige von seiner Mutter wissen. „Schau nicht hin“ sagte meine Mutter und bedeckte ihre Augen. Jahre später erfuhr ich, es waren jüdische Gefangene, die aus dem KZ nach Tscherwenka getrieben und dort von ihrer Gruppe geflohen waren. Auf diesem ihrem hoffnungsvollen Weg in die Freiheit wurden sie von Ungarn und SS-Leuten gejagt und kurzerhand erschossen.

So rollten wir weiter, immer etwas langsamer, weil der Zug so oft stockte. Auf der gleichen Straße überholte uns mal ein Militärauto und ein andermal kam eines entge-

gen. Truppen her und Truppen hin. Ein totales Durcheinander. Dann die ersten Wagenbrüche. Die Räder hielten die überlasteten Wagen nicht aus. Für die Betroffenen eine Katastrophe.

Mittwoch 11. Oktober – Chaos an der Donau

In der Nacht drängte man sich zusammen, manche schliefen neben dem Wagen, in Pferdedecken eingehüllt. Dann kamen wir in ein großes Gedränge. Ich erinnere mich an einen Wald von Planwagen, die auf einem Platz beisammen standen. Viel Geschrei und Rufen. Angst, dass die Kinder verloren gehen. Wo sollte, durfte man überhaupt seine Notdurft verrichten? Wo gibt es wenigstens Wasser? – Da keine Überfahrt über die Donau möglich war, so lautete es in jenem Bericht meines Vaters, zogen die Tausenden weiter von Baya nach Norden.

Donnerstag 12. Oktober – die Rettung

Immer noch Suchen nach einer Donauüberquerung. Von Ferne war schon gelegentlich ein seltsames Grollen zu hören. Der Geschützdonner aus der östlichen Batschka, wo die Russen die Theiss überquert hatten. Wie ich erst vor wenigen Jahren hörte, sollen die Pfarrer dort aufgefordert worden sein, einen Gottesdienst zu halten, ein Not-schrei unter freiem Himmel.

In dieser hoffnungslosen Situation kommt ein Junge, ein früherer Bewohner des Waisenhauses, zuletzt Lehrling beim Bildweber Staudt, und sagt meinem Vater „eure Eltern sind da“. Unsinn, dachte mein Vater, hatte er sich doch drei Tage zuvor von ihnen zuhause verabschiedet. Aber tatsächlich, da standen drei Militär-LKW eingezwängt in die Menge der Planwagen. Auf einem saßen die Eltern Staudt mit Tochter Katarina „Tinka“.

Was war geschehen? Die Militär-LKWs, die auf dem Weg von Grie-

chenland nach Ungarn, fuhren abends in das weitgehend verlassene Dorf. In einem Haus sahen die Soldaten noch Licht. So fragten sie, ob sie übernachten könnten. Die Schwaben boten ihnen alles, was sie nur hatten, Abendessen und ein gutes Nachtquartier. Dann war die Sprache darauf gekommen, was in dem Ort geschehen ist und warum die meisten geflüchtet seien. Auf die Frage, ob sie nicht auch wegziehen wollten antworteten die Staudts, dass sie keine Möglichkeit dazu haben, keinen Wagen, keine Pferde. – Da boten die Soldaten an, sie mitzunehmen. So packten sie zu nächtlicher Stunde das Nötige, dazu auch einige Stoffe, und fuhren mit den Soldaten los, bis sie im Dickicht der Planwagen stecken blieben.

Unfreiwillig nach Budapest

Mein Vater fragte spontan diese Soldaten, ob sie nicht bereit wären, ihn und die Kinder mitzunehmen „wir sind 18 Personen auf einem Leiterwagen – es ist entsetzlich.“ „Aber wohin wollt ihr? Wir müssen nach Budapest“, sagten die Soldaten. Da wusste der Torschauer Pfarrer auch eine oder mehrere Adressen. Gut, sagten die Soldaten nach kurzer Beratung: Aufsteigen! Alle! – Unser Leiterwagen mit den Pferden wurde dankbar von jemand übernommen, der einen Radbruch erlitten hatte.

Mein Vater betrachtete jenes Zusammentreffen mit seinen Eltern und den drei Militär-LKW stets als ein Wunder und eine Hilfe in allergrößter Not. So schreibt er in seinem Bericht vom Januar 1945: „Wir sahen dieses Zusammentreffen als eine Führung Gottes an.“ Zweifellos wären die Eltern, wenn sie in Tscherwenka geblieben wären, bald danach ins Internierungslager Jarek getrieben worden und dort verhungert.

So fuhren wir dann mit unserem Militärtransport los, erst langsam, bis wir das Gewirr der Planwagen



Budapest, das Paris des Ostens, wunderschön gelegen an der Donaubiegung, seit dem 19. Jh. durch etliche Brücken geziert und mit zahlreichen Bauwerken im sog. Donaubarock ausgestattet, bekrönt mit der Fischerbastei und dem üppigen neugotischen Parlament. Sicher konnten wir damals von all dem nichts sehen. Vater kannte es wohl, hatte aber andere Sorgen, musste sehen, wie er bald wieder aus der Stadt herauskommt. Sie war damals ein Hexenkessel voll von Militärs, Flüchtlingen und verängstigten Bürgern. Nur sechs Wochen später wurde die Stadt umzingelt und zwei Monate lang umkämpft.

irgendwie hinter uns gelassen hatten. Danach ging es flott nach Norden. Ich entsinne mich noch an diese Fahrt, denn es war zum ersten Mal, dass ich auf der Pritsche eines LKW fuhr. Es holperte zwar mächtig. Wir saßen ja nur auf unseren Koffern. Manchmal flogen wir geradezu in die Luft, um schnell wieder hart zu landen. Aber das war jetzt alles lustig.

Wie lang wir nach Budapest gebraucht haben, ist mir nicht mehr in Erinnerung, auch weiß ich nicht genau, ob wir nochmals übernachtet haben. Denn die Straßen waren immer wieder voll, mal von Militär,

mal von Zivilisten, mal gab's Kontrollen, mal Pannen. Aber ich entsinne mich an eines genau: als wir in Budapest einfuhren, durfte ich vorne neben dem Fahrer sitzen und sah auf einmal die Donau und diese mächtige Kettenbrücke. Unvergesslich.

Heiße und heikle Adressen

Zu wohin? fragten die Soldaten. Die erste Adresse war ein Sohn des Ortes Torschau, Ludwig Wolf, Sohn des Dorf-Lehrers Wolf. Er hatte in Ungarn Theologie studiert, war Pfarrer und inzwischen Dekan der Lutherischen Kirche in Budapest. Die evangelische Hauptkirche mit dem großen Pfarrhaus kannte jeder Budapester. Wolf? Der „Schwabe“, den sie mit Vornamen längst Layos gerufen hatten, nach dem Einmarsch der deutschen Wehrmacht im März 1944 den Antrag auf Madjarisierung seines Namens gestellt. Lange hatte er sich gegen diesen kulturpolitischen Druck gewehrt. Dieser Druck war schon in „k.u.k. Zeiten“ ausgeübt, unter Horthy fortgesetzt worden (und unter den Kommunisten genauso praktiziert). Nun hieß der Wolf aus der Batschka also Layos Ordass. Unter diesem Namen sollte er nur zwei Jahre später weltbekannt werden als einer der Präsidenten des Lutherischen Weltbundes – leider auch durch einen Prozess, den die Kommunisten ihm anhängten und ihn dabei zu Gefängnis verurteilten.

Wolf alias Ordass, der erst vor zwei Jahren Torschau besucht hatte, war ohne Zweifel die erste Adresse. Ob mein Vater ihn gleich angetroffen hat, ist fraglich. Sicher aber ist: von dort ging es weiter zum Kinderheim der lutherischen Diakonie, das eine (so würde man heute sagen: partnerschaftliche) Beziehung zu Torschau unterhielt. Hier konnten wir notdürftig unterkommen.

Mein Vater hatte zweifellos einige Beratungen mit Dekan Ordass, denn er sprach in späteren Jahren immer

mit großer Anerkennung von seiner Hilfe und seinem Rat. Er sah, dass sich in dem Pfarrhaus sehr viele Menschen trafen, machte auch die Bekanntschaft mit einem deutschen Offizier, einem Theologen. Zwischen beiden war schnell Vertrauen hergestellt. Dieser Offizier erklärte meinem Vater die militärische und politische Lage. Diese war noch prekärer als er befürchtet hatte. Jedenfalls erwähnte er später immer wieder die Bedeutung jenes Gesprächs. Er traf ihn wieder, als er in Heidelberg ein theologisches Institut leitete – Prof. Krimm.

Mitten hinein in diese schwierigen Kontakte platzte die Nachricht von einem Militärputsch. Der alte „Generalverweser“ Admiral Horthy, der unbestrittene Staatschef Ungarns seit 25 Jahren, sei von Deutschen verhaftet worden und Pfeilkreuzler hätten die Regierung übernommen. Horthy hatte das gleiche versucht wie die Rumänen zwei Monate zuvor, die Verbindung zu den Feinden und ein Sonderfrieden für Ungarn. Das wurde gestoppt. Radikale Nationalisten ergriffen die Macht. (Für kaum drei Monate, bis Budapests Kapitulation.)

Jene Erlebnisse und Beratungen in der turbulenten Stadt bedeuteten für uns: schleunigst diesen Ort verlassen und nach Wien weiterziehen.



Die Kettenbrücke mit ihren gewaltigen steinernen Torpfeilern, heute viel zu eng für den Verkehr, gehört zu den Wahrzeichen. An dieses ungewöhnliche Bauwerk erinnere ich mich.

Die Russen standen vor der Tür Sie dürften mit Deutschen noch schlimmer umgehen als mit Ungarn. So zogen wir für einige Tage nach Budaörs. (Dort sah ich, wie ein Flieger abgeschossen wurde.)

Aber wie konnten wir nach Wien gelangen? Der normale Personenverkehr, der uns in 5-6 Stunden ins „Reich“ gebracht hätte, war um diese Zeit schon unterbrochen. Eine hektische Suche nach Transport begann.

Warum erwähnt Peter Staudt nicht die Begegnung mit Wolf/Ordass, seinem Landsmann, in dem besagten Bericht? Er nennt auch keine andere Institution, die ihn aufgenommen hat. Der Grund für das Verschweigen liegt wohl in folgendem: Pfarrer Wolf-Ordass hatte etwa 1925 in Schweden studiert und besaß noch immer gute Verbindungen in dieses Land. Durch Diplomaten-Kurierpost erfuhr er auch in Kriegszeiten Einzelheiten über den kirchlichen und politischen Widerstand gegen die Nazis im besetzten Norwegen und berichtete sogar in Pfarrerskreisen darüber. Zusammen mit der schwedischen Botschaft besorgte er Schutzpässe für bedrohte Juden und rettete sie vor Verhaftung und Vernichtung. Als Admiral Horty sich mit dem Gedanken des Sonderfriedens trug, dachte er sogar daran Wolf-Ordass wegen seiner guten Verbindungen zum Ausland und zur Ökumene zum Botschafter in Schweden zu ernennen. Das alles konnte der deutschen Besatzungsmacht nicht verborgen bleiben. Tatsächlich rechnete Wolf/Ordass täglich mit seiner Verhaftung, wie sein Biograf später schreibt. Wir finden hier viele Parallelen zu Dietrich Bonhoeffer. Vielleicht, so vermutet sein Biograf, überstürzten sich die Ereignisse derart, dass die Nazis und ihre Außenposten der Gestapo gar nicht mitkamen. Vermutlich klappte auch die Zusammenarbeit mit den Madjaren nicht so recht.

Budapest war ein Hexenkessel in jenen Tagen. Truppentransporte, Lazaretttransporte, Flüchtlinge aus dem Osten, immer noch Jagd auf Juden und viel deutsches Militär, das es sich bei Gulasch und Zigeunermusik gut gehen ließ. Noch. Schließlich standen die Russen keine 200 km vor Budapest. Die Wehrmacht versuchte sie zwar trickreich aufzuhalten, aber die sowjetische Übermacht, ausgerüstet auch mit neuen amerikanischen Panzern, drängte sie zurück. Die ungarischen Einheiten kämpften ohne Lust. Wie lange würde es noch dauern bis die Sowjets die Donau und die Hauptstadt erreichten? Eile für unsere Evakuierung war geboten.

Nur 6 Wochen später erreichen die russischen Armeen Budapest und umzingeln die Stadt. Der Kampf um die Hauptstadt beginnt, dabei werden auch fast alle Donaubrücken zerstört. Auch die lutherische Kirche wird sehr beschädigt. Dekan Wolf-Ordass übersteht zwar diese Zeit – viele Tage im Bunker. Aber dass der sowjetische Sieg nicht nur Befreiung ist, spürt er sehr bald. Nur Monate später wird er zum Bischof der lutherischen Kirche gewählt.

In Viehwaggons nach Wien.

Tatsächlich wurde um den 19. Oktober 44 ein Transport für deutsche Flüchtlinge zusammen gestellt, mit Viehwaggons, immerhin. Wir hatten ein Dach über dem Kopf in diesem regnerischen Herbst. So sind wir 18 Personen in einen Güterwagen verfrachtet worden wie hunderte anderer Geflüchteter in diesem tragischen Oktober. Endlich fuhr der Zug los, stoppte bald, tuckerte wieder langsam weiter und hielt wieder auf freiem Feld. Warum? Fliegeralarm. – Nach Stunden ging es ein bisschen weiter – oder auch ein bisschen zurück. Immer lange Halts im irgendwo, selten auf einem Bahnhof. Die Leute stiegen aus, sprachen besorgt miteinander, die Kinder spielten

Fangen – bis die Lokomotive mit einigen lauten Pfiffen die Weiterfahrt signalisierte.

Manche Mitfahrer gingen bei diesen Fahrtunterbrechungen schnell in einen Ort, um etwas einzukaufen. Auch mein Vater machte sich einmal auf, um Milch für uns Kinder zu besorgen. Inzwischen piffte die Lok und wartete gar nicht lang, fuhr los – und meine Mutter geriet in Panik. Wie kann Vater uns je erreichen? Nach kaum einem Kilometer wieder Stopp. Alle, die da unterwegs waren – und das waren nicht wenige – rannten dem Zug hinterher und schwangen sich dann schleunigst in die Waggons. Von da ab entfernte sich keiner mehr weit. Für die Strecke Budapest–Wien, für die man heute vielleicht 3 bis 4 Stunden braucht, benötigten wir eine ganze Woche. Dann erreichten wir das arg bombardierte Wien. Auch diese Reise kommentiert mein Vater in seinem Bericht nicht weiter. Man war froh, dass man lebend ankam.

Ein Lied mitten im Leid

Bekanntlich hat unter den Donauschwaben die Pflege der deutschen Sprache eine besondere Rolle gespielt. Spätestens seit Adam Müller-Guttenbrunn, der Mann aus dem Banat, ansässig in Wien und Linz (1852-1923), die Richtung gezeigt hatte, damit Deutsche als Minderheit zwischen Ungarn und Serben ihre Sprache und ihre Identität behalten. Die echte hochdeutsche Sprache trotz oder gerade wegen des starken „schwäbischen“ (in Wahrheit eher pfälzischen) Dialekts. Mit etlichen gut und spannend geschriebenen Romanen (z. B. „Joseph, der Deutsche“, ein Staatsroman, wie er das Werk über den liberalen und eigenwilligen Kaiser Josef II nicht ohne Stolz nennt) hatte er Hilfestellung gegeben. Richtig schreiben, Gedichte lernen und Volkslieder singen waren die drei Säulen dieser Sprachkultur in der Fremde – ohne dass man die fremden Sprachen verachtete. Ja,

man lernte auch diese soweit wie möglich, d.h. vor allem zur Verständigung auf dem Markt und den Dienststellen.

So erlebte ich es auch bei meinen Eltern, mein Vater kannte viele deutsche Gedichte und Lieder, eine Liebe, die ich von ihm erbte. Er zitierte Gedichte auf der Kanzel und bei häuslichen Feiern, ebenso konnte meine Mutter sehr viele Lieder auswendig. Und – deshalb erwähne ich dies hier – es wurde sehr gelegentlich sogar auf der Flucht etwas gesungen, nicht aus Lust, sondern aus Leid, aus der Not, um dem Schmerz und dem Wahnsinn passenden Ausdruck zu geben. Zwei Lieder waren es, die man leise betend sang oder summt:

*Heut noch sind wir hier zu Haus,
morgen geht's zum Tor hinaus
und wir müssen wandern, wandern,
keiner weiß vom andern.*

*Lange wandern wir umher
durch die Länder kreuz und quer,
wandern auf und nieder, nieder
keiner sieht sich wieder.*

Welch eine Prophetie und Wahrheit in einem einfachen Volkslied! – Etwas optimistischer die Stimmung in dem anderen Auswanderer-Lied:

*Nun ade, du mein lieb Heimatland,
lieb Heimatland, ade!
Es geht jetzt fort zum fremden
Strand, lieb Heimatland, ade!
Und so sing ich denn mit frohem
Mut,
wie man singet, wenn man wandern
tut: lieb Heimatland, ade!*

Nach diesen Versen war eben ein Ziel vor Augen, der ferne Strand, meistens von Amerika, vielleicht aber auch der der Wolga. Aber jetzt war es der Refrain, der die Wahrheit traf: Lieb Heimatland ade! – Unser Ziel, die alte Kaiserstadt konnte für alle Mitreisenden nur ein vorübergehendes sein, eine Station zum altneuen Heimatland. – Vermutlich dauert unsere Fahrt vom 19. bis 25. Oktober.

Vorläufiges Asyl in Österreich

In Wien gab es zwei wichtige Adressen. Die eine war die Mittelstelle für Volksdeutsche (VOMI). Als diese Einrichtung 1936 unter nationalem Vorzeichen geschaffen wurde, hatten sich die Initiatoren gewiss anderes gedacht, als dass sie Flüchtlinge zu Tausenden empfangen und weiterleiten würden. Aber genau das wurde nun die Hauptaufgabe dieser Einrichtung. Es wäre interessant aus heutigem Blickwinkel die Tätigkeit jener Dienststelle zu beurteilen und herauszufinden, unter welchen Gesichtspunkten sie die Trecks dahin und dorthin dirigierte. Immerhin war es eine Art Auskunftsstelle. Natürlich ein Ort, wo Gerüchte und Namen „gehandelt“ wurden. Und vermutlich war es diese Stelle, die dazu führte, dass der voraus gereiste Bruder meines Vaters, der Bildweber Jakob Staudt, wieder zu uns fand.

Die zweite Stelle war der lutherische Bischof von Österreich (damals Ostmark genannt). Auch dieser, Gerhard May, war meinem Vater persönlich bekannt. Denn Pfarrer May stammte aus Kroatien und hatte 1941 an einer Pfarrerskonferenz in Torschau teilgenommen, wo Peter Staudt der Gastgeber war. – May war nur ein halbes Jahr zuvor, im Frühjahr 1944 in Wien zum Bischof gewählt worden. Jedenfalls gelang es ihm in dieser wahrlich nicht großen und schon gar nicht vermögenden Kirche einen Platz für den Pfarrer aus der Batschka zu besorgen: er wurde ins Zentrum der österreichischen Diakonie, nach Gallneukirchen bei Linz gewiesen.

Dort fand unsere Familie Unterkunft im Diakonissenhaus. Wir wurden liebevoll von den Schwestern empfangen (ich glaube mit einem Auto von Linz abgeholt) und gut versorgt. Ich erinnere mich an die lange Speisetafel: wir durften einfach mitessen! Und mitwohnen. Es ist kaum zu glauben, zu einem

Zeitpunkt, als die meisten Landsleute der Batschka-Dörfer noch durch Ungarn irrten, hatte mein Vater eine bescheidene Anstellung und Unterkunft. – Das war am 26. Oktober. Mein Vater betrachtete dies nicht als Glück, sondern als eine Gnade, die mit einer großen Verpflichtung verbunden war: Er, der Vorauseilende musste für die Nachkommenden sorgen. Er tat dies, indem er die Gemeinden über die Geflüchteten informierte und Angst vor den Fremden zu nehmen versuchte. Vor allem erklärte er, dass es nicht nur deutsche und gebildete Menschen sind, sondern sehr geschickte, fleißige und gläubige Leute sind, die gern arbeiten. Aber die Trecks aus dem Osten wurden erst gar nicht weiter nach Westen gelassen, sondern nach Norden, nach Böhmen und Schlesien geschickt. Dort kamen sie ausgelagert im Dezember an.

Die zehn Kinder aber des Waisenhauses, die beiden Diakonissen, ihre Mitarbeiterin und unser Hausmädchen wurden per Bahn in eine diakonische Einrichtung bei Dresden geschickt.

Als ich diese Angabe Jahre später zum ersten Mal las, erschrak ich sehr. Haben sie dann den Angriff auf Dresden am 13. Februar 1945 erlebt und sind sie dabei umgekommen? Ich erkundigte mich eilends bei meinen Eltern und erfuhr: zum Glück war die Diakonische Anstalt etwas außerhalb, tatsächlich haben sie das brennende Dresden gesehen, niemand ist ums Leben gekommen. Der Brand Dresdens dürfte nach all den Unsicherheiten einer zweiwöchigen Flucht ein schlimmeres Erlebnis gewesen sein als vieles andere zuvor.

Die Reise-Seelsorge in Österreich

Mein Vater war zur Mitarbeit in der Diakonissenanstalt und der örtlichen Gemeinde eingeteilt. Er freundete sich mit dem Leiter, Direktor Schlachter und den



Pfarrer Peter Staudt 1961

Schwestern schnell an. Aber seit Januar 1945, nach der großen russischen Winteroffensive, rollte doch ein breiter Flüchtlingsstrom von Norden nach Österreich, darunter auch viele Batschka-Leute. Wie erwartet erhielt mein Vater den zusätzlichen Auftrag: Er sollte sich um die in Ober- und Niederösterreich zugewiesenen Flüchtlinge kümmern, gleich ob sie aus Schlesien oder dem Banat kommen. So reiste er mit Bahn und Bus durch die Lande bis zur böhmischen Grenze, manchmal auch darüber hinaus. Er hielt Andachten und Gottesdienste direkt in den Häusern und Schulen, wurde oft von der Polizei kontrolliert. Wie konnte es denn sein, dass ein so junger und gesunder Mann nicht eingezogen ist? Fahnenflucht? – Vielleicht schützten ihn das stets mitgeführte Gesangbuch und die Bibel zusammen mit manchem Ausweis, davor schnell noch zum alten Volkssturm verdonnert zu werden.

Gelegentlich, wenn es nicht zu weit war, nahm mich mein Vater bei diesen Besuchstouren mit und ich erfuhr Not und Gastfreundlichkeit zugleich. In jener Zeit, also im Winter 1944/45, entstand auf Initiative der ehemaligen Batschka-Pfarrer das Hilfskomitee der Evangelischen Kirche Jugoslawiens. Die inzwischen weithin verstreuten Seelsor-

ger (Lebherz aus Werbas war in Ulm gelandet!) wollten zusammenhalten und ihre Schäflein wieder zusammenführen. Helfen, wo und wie immer es möglich ist. Zunächst musste man herausfinden wo sie hingekommen sind. Da war die schon bekannte Adresse meines Vaters ein wichtiger Orientierungspunkt.– Später entstand der Plan, die Geflüchteten möglichst geschlossen wieder in neuen Dörfern anzusiedeln. Aber diesem Plan verweigerten sich die Amerikaner konsequent. So blieb vorläufig nur die Einzelhilfe.

Mein Vater schreibt in einem Bericht an die anderen Mitglieder des Hilfskomitees (etwa vom August oder September 1946, in Deutschland verfasst) „... Ich durfte aber im weiteren Umkreis Oberösterreichs von Linz bis zur tschechischen Grenze an Flüchtlingen, besonders aus Siebenbürgen, Schlesien und Ostpreußen Dienste tun. Ich habe viele Kinder und Alte zu Grabe begleitet, in großen Gottesdiensten in Freistadt, Zaplitz und auf den Dörfern Trost und Licht des Evangeliums für diese einzigartige Zeit des Deutschen Volkes bringen dürfen. In vielen Einzelbegegnungen habe ich in das verzweifelte Ringen und das maßlose Elend vieler Menschen geschaut ... Es ist erschütternd, den Menschen freundlich zu den harten Tatsachen einen Weg der Anerkennung und Erkenntnis zu zeigen und ihnen trügerische Hoffnungen auf eine leichte baldige Heimkehr nehmen zu müssen ...“

Ab März 1945 war das Reisen beträchtlich eingeschränkt, denn die Amerikaner hatten ohne große Kämpfe unser Gebiet besetzt und kontrollierten die Wege der Zivilisten. Es fuhren auch immer weniger Busse und Bahnen. Im Sommer 1945 wurde es noch schwieriger. Das Verlassen der einzelnen Besatzungszonen war kaum mehr möglich. Inzwischen aber war unser Gebiet an die Russen übergeben.

Erinnerungen eines Sechsjährigen

Einmal, es war wohl im Januar 1946 fuhren wir mit einem LKW und kamen am Abend in einen Schneesturm. Der Wagen blieb stecken und kam nicht mehr durch. Alle Bemühung, ihn freizuschaukeln half nicht. Wir mussten ihn aufgeben und sind schließlich zu Fuß in einen Ort gelaufen, wo wir mitten in der Nacht bei wildfremden Leuten Aufnahme fanden.

Da noch ein Ton, den ich erstmals in Budapest gehört hatte, nämlich die Sirene: Warnung vor Luftangriffen, bitte schnell in die Keller. Auch in Österreich ertönte mehrfach dieses Geheul. Es handelte sich meist um Angriffe auf das nahe gelegene Linz, das wirklich arg zerbombt wurde. Meine Mutter hatte größte Scheu überhaupt dorthin zu gehen.

Mehrere Erlebnisse aus jener Zeit verdienen noch erwähnt zu werden. Eines Tages, wohl im April 1945 stießen wir, eine Gruppe von Jungs bei unseren Streifen durch den nahe gelegenen Wald auf einen Haufen Soldatenausrüstung, gewiss nicht viel, einige Patronengürtel, in denen noch die Munition steckte und anderes, was wir Pimpfe natürlich nicht recht deuten konnten. Offensichtlich waren auch Handgranaten dabei. Vermutlich war bei dem ältesten von uns der Schreck doch größer als die Neugier. Er steckte eine schön glitzernde Messingpatrone ein, lief erst nach Hause und zeigte das Fundstück. Von dort ging die heiße Nachricht schnell weiter an eine Behörde und die Amerikaner. Die kamen umgehend mit ihrem Jeep angerast, wir Kinder sollten ihnen den Weg zeigen, was wir auch gern und stolz taten.

Der amerikanische Soldat war nicht schlecht erstaunt, als er die weggeworfenen Waffen sah, gab aber jedem von uns eine kleine Tafel Schokolade und bedeutete uns, so etwas ja nicht anzufassen. Offensichtlich hatten deutsche Soldaten

auf der Flucht ihre Ausrüstung einfach weggeworfen und sich mit Zivilkleidern davongemacht. Das war die erste Tafel Schokolade in meinem Leben.

Ein andermal heulten wieder die Sirenen. Alle staunten, die Amerikaner hatten uns doch schon besetzt. Was soll der Alarm? Aber man stürzte in die Keller. Verängstigt fragten sich die dicht aneinander gedrängten Diakonissen; was kommt noch alles auf uns zu? – Doch bald trat jemand herein und meldete: der Krieg ist aus, der Krieg ist aus! Deutschland hat kapituliert! Der Krieg ist aus! Erleichtert, aber nicht ohne Spannung verließen die Leute die Keller, in der Hoffnung, dass es das letzte Mal war, wo die Sirenen heulten. Eine bewegende Andacht folgte. Ob dabei aber „Nun danket alle Gott“ gesungen wurde, bezweifle ich doch, wohl eher „Aus tiefer Not schrei ich zu dir“. Das war also der 8. Mai. 1945. Wieder verteilten die Amis den Kindern Schokolade und lachten übers ganze Gesicht.

Der Krieg war vorbei – was kam dann?

Wenige Tage nach der Kapitulation starb der Großvater Michael Staudt im stattlichen Alter von 76 Jahren und einem mehr als arbeitsreichen Leben. Er hatte Weber gelernt, ging aber während der Sommermonate dem einträglicheren Maurerhandwerk nach. Später baute er die „Bildweberei“ Staudt auf. 50 Jahre lang gehörte der kleine und über die Grenzen der Batschka hinaus bekannte Handwerksbetrieb fest zu Tschervenka. – Durch seine späte Entscheidung, doch noch mit den deutschen Soldaten das Dorf zu verlassen war der Großvater zu einem Rettungsanker geworden. Ich habe ihn als sehr stillen Menschen in Erinnerung. Was sollte er auch sagen? Ihm war alles genommen. So starb er mehr an der Verzweiflung über die tragischen Verhältnisse als an einer bestimmten

Krankheit.– Oma Staudt (Katharina, geb. Gutwein) dagegen fand überall etwas zu tun und zu reden, verlor sich nicht in Trauer, sondern werkelte, hackte und pflanzte, kochte und strickte. Sie überlebte ihren Mann um mehr als 20 Jahre. Sie war die Tatkräftigste, als wir in Deutschland ankamen; Rüstig bis ins hohe Alter starb sie 1968 und erreichte ganze 92 Jahre.

Nicht lange danach, wohl im Juli 45, kam die Nachricht, dass dieser Teil Österreichs von den Amerikanern geräumt und den Russen übergeben wird. Besorgte Mienen überall; was bedeutet das für uns? Einige Zusicherungen der örtlichen Verwaltung, dass es ordentlich zugehen werde und nicht wie im Krieg, trauten etliche nicht und versuchten sich schnellstens in die amerikanische Zone abzusetzen, die in Linz und südlich der Donau begann. Tatsächlich fuhren dann eines Tages neue Fahrzeuge durch den Ort. Neue Uniformen. Aber haben da nicht die Amerikaner einige Jeeps den Russen überlassen?

Die Gefangenen

Dann war da noch ein Ereignis, das mit den unglücklichen Vereinbarungen der Alliierten zusammenhing. Eines Morgens marschierten deutsche Kriegsgefangene durch unseren kleinen Ort, in ziemlich breiter Reihe, wie es eben die Straße zuließ, 8 oder 10 Soldaten nebeneinander, in ihren grünen oder auch schmutzigen Uniformen. Davor, daneben, dazwischen russische Soldaten, LKWs, dann und wann ein Anruf „dawei“. Die Straße dröhnte vom Marschtritt der Tausenden. Am Straßenrand sammelten sich Männer, Frauen, Kinder, Alte und Junge, aber noch mehr waren die Balkone und die Fenster in den oberen Stockwerken besetzt – man hielt Ausschau, ob man vielleicht den Sohn, den Freund oder Ehemann erkennt. Es war laut und dazu die Rufe in die marschierende Masse hinein: Jürgen, Jakob, Willi! – und

gelegentlich gab es tatsächlich ein Winken zueinander. Und die Kolonne hörte nicht auf, sie marschierten mittags, sie marschierten am Nachmittag, fast bis in den frühen Abend.

Inzwischen sprach sich herum, dass eine nahe gelegene Wiese von den Russen mit Stacheldraht eingezäunt würde. Ein Teil der Gefangenen wurde dort für die Nacht untergebracht, einfach so unter freiem Himmel. Das war im Sommer nicht allzu schlimm, aber vermutlich gab es für diese Gefangenen nichts zum Essen. Während das Städtchen am Abend noch sehr erregt über die große endlose Kolonne sprach, hörte man einzelne Schüsse und dies immer wieder, die ganze Nacht hindurch. Das Gerücht sagte, es haben viele fliehen wollen und es seien auch etliche entkommen, um die nahe Donau zu suchen und durchzuschwimmen, um der russischen Gefangenschaft zu entkommen. Aber die Russen hätten auch dort einige Posten platziert, die auf die Schwimmer geschossen hätten. – Am nächsten Morgen wurde die Wiese geräumt und nur die Pfosten des Lagerzauns blieben als traurige Zeugen liegen. Wenn meine Erinnerung nicht täuscht, haben die Russen (oder eher einzelne Gefangene) den Stacheldraht wieder aufgerollt und mittransportiert.

Was war geschehen? Die Amerikaner (und Briten?) haben wie so oft deutsche Kriegsgefangene, die sich ihnen ergeben hatten, den Russen zurückgeschickt und bei Linz über die Donaubrücke in die russische Besatzungszone überstellt. Die Russen bestanden auf dieser Vereinbarung, dass Einheiten, die zuvor an der russischen Front gekämpft hatten, auch in russische Gefangenschaft kommen. So mussten die armen Soldaten nun zu einem Verladebahnhof in der russischen Zone marschieren, um dann in Viehwaggons gen Osten verschickt zu werden.

Die Enttäuschung über die Amerikaner war groß. Wahrscheinlich war es im Raum Böhmen und im ganzen Osten wohl eine Million deutscher Soldaten, die solches Schicksal erlitten.

Inzwischen etablierte sich – schon seit Ende April 45, also vor der Kapitulation – eine provisorische österreichische Regierung unter Karl Renner. Ein Rundfunk begann mit Sendungen, einige Lokalzeitungen erschienen und wurden neugierig gelesen, ja man riss sich diese Blätter geradezu aus der Hand, in der Hoffnung in diesem Durcheinander etwas Wichtiges und Richtiges zu erfahren. Die neue Regierung kooperierte eng mit den Besatzungsmächten. Es blieb ihr auch nichts anderes übrig, wenn sie im Amt bleiben wollte. Erst mal wurden die Grenzen revidiert. Das Großdeutsche Reich war schneller verschwunden als man ahnte. Die Briefmarken mit dem Hitlerbild wurden geschwärzt und in dieser unvergesslichen Form erst mal weiterbenutzt. Eine Währungsreform vorbereitet und der Schilling wieder am 10. November 1945 eingeführt. Zugleich erschien die erste Serie österreichischer Marken.

Zurück – oder wohin?

In diesem Sommer 1945, als alle Straßen überfüllt waren, mal mit Flüchtlingen, mal mit Arbeitskolonnen, mal mit Gefangenen und mal mit Army-Lastwagen, kamen auch etliche Batschka-Leute zu meinen Eltern und wollten wissen, ob es jetzt nicht Zeit sei heimzukehren. Es gäbe ja sicher was im Garten zu ernten und für den Winter vorzubereiten. Mein Vater warnte dringend davor. Denn seit Monaten drangen immer mehr schlechte Nachrichten zu uns durch. Welchen Weg sie nahmen, weiß ich nicht genau, denn der Postweg war ja verschlossen. Erst 1946 war es begrenzt möglich von Jugoslawien wieder ins Ausland zu schreiben. Vermutlich waren es spät Geflüchtete, die die schlimmen

Nachrichten über die Lager Jarek und Gakowo brachten. Wollten sich die Rückkehrwilligen dem aussetzen? Einige glaubten nicht diesen Schreckensnachrichten und fuhren los.

Aber generell hieß die Botschaft meines Vaters: Macht euch keine Illusionen, richtet Euch *hier* ein – So wie einst Jeremia seinen unsicheren rückkehrwilligen Landsleuten in der Babylonischen Gefangenschaft schrieb: „Suchet der Stadt Bestes, dahin ich euch habe wegführen lassen. Betet für *sie* zum Herrn! Und: Baut (hier) Häuser und wohnt darin, pflanzet (hier) Gärten und esst ihre Früchte ...“ (Jeremia 29, 5) Oder sucht eine neue Heimat. So wandte sich mein Vater im Februar 1946 auch an das Hilfswerk der Evangelischen Kirchen in der Schweiz, reichte eine formale Bewerbung mit allen Papieren und Zeugnissen ein. Aber es folgte keine Zusage, zumindest nicht in angemessener Zeit.

Diese neue Heimat konnte auch Amerika sein. Einen solchen Plan verfolgte er selbst auch. Im Sommer 1945, als man von Österreich Rot-Kreuz-Telegramme ins westliche Ausland schicken konnte, kam auch die Verbindung zu den fernen Verwandten in den USA zustande. Einige von ihnen waren schon vor dem 1. Weltkrieg ausgewandert, mein Vater kannte sie nur dem Namen nach. Aber dann geschah doch das Wunder, dass ein Cousin, selbst amerikanischer Soldat und in Österreich stationiert, sich im Winter 1945/46 meldete und Vater in Linz treffen wollte. Das Unglaubliche geschah und es gibt sogar ein Bild davon. Der Cousin, der noch ein wenig seiner Väter Sprache beherrschte, versprach sich für die Einwanderung in die USA einzusetzen. Auch die Verwandten, die bürgen sollten, fanden sich irgendwie. Es musste ja alles ohne telefonische Verbindung geschehen. Nur das Internationale Rote Kreuz half

dabei. Vielleicht war es ein Glück, dass das „Affidavit“, die Einreiseerlaubnis in die USA nicht so schnell ausgestellt wurde. Mutter, die – wie die allermeisten Donauschwaben kein Englisch verstand – sah einer möglichen Auswanderung mit großen Ängsten entgegen. Der österreichische Dialekt machte ihr schon zu schaffen. Und dann eine ganz fremde Sprache?

Die Ausweisung aus dem Asyl

Zu den Maßnahmen, die die neue Österreichische Regierung als selbstständig handelnd beweisen sollte, gehörte die Entscheidung, auch Flüchtlinge auszuweisen. Besonders konsequent wurde dies in der russischen Zone befolgt. Mein Vater versuchte zwar in der lutherischen Kirche Österreichs eine feste Anstellung zu erhalten, hatte auch beste Empfehlung von der Gemeinde. Allein Bischof May konnte diesmal nicht helfen. Als Anfang April 1946 die Ausweisung kam, hat die Kirchengemeinde von Gallneukirchen in einem äußerst warmherzigen Brief vom 9. April 1946 Pfarrer Peter Staudt für seinen großen Einsatz gedankt, hat ihm bestätigt, dass er sich bestens in die Diaspora-Verhältnisse eingefühlt hätte, dass er in Gottesdienst, Religionsunterricht, im Konfirmandenunterricht und der geistlichen Versorgung des Diakonissenmutterhauses tatkräftig gedient habe. Das Schreiben betont, dass „ein heiliger Ernst und Eifer ihn erfüllte“ und dass man ihn gerne in den Dienst der Kirche übernommen hätte. „Wir müssen Sie scheiden lassen und befehlen Sie der treuen barmherzigen Führung unseres Gottes.“

Die zweite große Etappe: Zurück ins Land der Väter

Wohl am Tag darauf hatten wir uns in einem Übergangslager einzufinden, dem Lager Melk. Etwa hundert Kilometer Donau abwärts. Vermutlich war dies eine Außenstelle des ehemaligen KZ Mauthausen. Ich entsinne mich noch an die vielen

grauen Baracken. Dort wurde uns ein dunkler Raum zugewiesen, ohne Schlüssel. Um unsere bescheidenen Güter zu beschützen, musste immer jemand im Raum bleiben. Schlimmer war aber die Toilettenanlage, eine zentrale große Kloake, zwei Donnerbalken mit je 8 oder 10 Öffnungen, ohne Sichtschutz. Alle Eltern hatten Angst, dass die Kinder in die Öffnungen fallen könnten und bewachten daher jeden Schritt dorthin.

Trotzdem – oder vielleicht gerade deswegen – überbrückte mein Vater die Wartezeit und machte mit mir einen Ausflug in das nahe Stift Melk. Welch ein Gegensatz! Aus den tristen Baracken in die barocke Herrlichkeit: riesige Säle, ausgemalte Decken, bunte Kirchenräume und die ganze wunderschön gelegene Klosteranlage, mit großen Balkonen und verspielten Gärten. Ich habe jenen Ausflug nicht vergessen. Er zeugt von der positiven Lebenseinstellung meines Vaters, der allem Pessimismus trotzte.

Am folgenden Tag, so um den 12.–14. April 1946, wurden wir zusammen mit vielen anderen in einen Personenzug gesetzt. Das war schon ein Fortschritt – keine Viehwaggons! So fuhren wir langsam der deutschen Grenze entgegen, die allseits mit großer Spannung erwartet wurde. Es war hinter Salzburg, als wir endlich in Freilassing ankamen. Eigenartig und hoffnungsvoll der Name dieses Grenzorts. Denn es schien uns wie eine Freilassung. Endlich Deutschland, Land der Väter – so schwärmte man im Zug, weil man nichts Besseres zu sagen wusste, zutiefst unsicher war und Angst vor den Besatzungsmächten hatte.

Unvermeidlich standen wir erst stundenlang auf dem mageren Bahnhof, wurden bürokratisch behandelt und „entlaust“. Nach vielen Stunden ging es weiter. Wir fuhren durch das vorfrühlingshafte Bayern und Schwaben, saugten

jedes neue Stück der Landschaft in uns hinein, verbrachten wohl noch eine Nacht in der Bahn und erreichten am folgenden Tag unser Ziel: Lauda, der Bahnknotenpunkt bei Tauberbischofsheim. Wie das alles administrativ vor sich ging, ist mir heute ein Rätsel. Wie kann man einen Zug mit hunderten Flüchtlingen in einem Landkreis unterbringen? Jedenfalls wurden wir bei einem Apotheker bei Lauda zugewiesen und erhielten (als zwei Familien) zwei Zimmer. Damit war der zweite Teil der Flucht vorläufig zu Ende.

Badisch Sibirien

Meinem Vater war diese Gegend nicht ganz unbekannt. Nicht allzu weit von dort hatte er einen Studienfreund gehabt und besuchte nun mit einiger Erwartung die Eltern. Wie groß war der Schrecken, als er hörte: beide Söhne gefallen. Aber er, mein Vater, möge doch wieder kommen, er erinnere sie so an die Söhne ...

In den nächsten Tagen machte sich mein Vater zur zuständigen Kirchenleitung auf. Diese war in Karlsruhe, fast eine Tagesreise von „Badisch Sibirien“, wo wir gelandet waren. Denn dieser Landesteil, irgendwie schon zur Landschaft Franken gehörig, war von der badischen Landeshauptstadt weit weg. Wer als Lehrer oder Pfarrer dahin geschickt wurde, fühlte sich fernab wie in Sibirien, obwohl Dörfer und Weinberge eine feierliche Schönheit ausstrahlten, auch vom Krieg nahezu unberührt. Nur Würzburg war in der Nähe.

Und wieder konnte mein Vater es nicht lassen in seiner Kunstbegeisterung mir Würzburg zu zeigen. Er hatte diese Stadt wohl 1931 oder 1937 auf einer Rundreise besucht und war begeistert von dem Barockschloß und der historischen Altstadt. Er hatte wohl Warnungen gehört, Würzburg habe noch kurz vor Kriegsende einen schweren Angriff über sich ergehen lassen

müssen. Vieles sei zerstört. So war es. Wir kamen in eine zerbombte Stadt, schlimmer als Linz. Nur ein Teil des Schlosses stand noch. Welch ein Wunder. Es war das berühmte großartige Treppenhaus von Balthasar Neumann. Der Name ist mir seitdem ein Begriff.

Ins Hinterland von Heidelberg

In Karlsruhe fragte mein Vater sich zum Oberkirchenratsgebäude durch und dort staunte man nicht schlecht, als er sich vorstellte. Einer von jenen Jahrgängen, die alle in den Krieg hatten ziehen müssen und so viele gefallen waren. Eine Statistik, die mir kürzlich in die Hände fiel, bestätigte dies: 250 gefallene Pfarrer allein aus der Badischen Landeskirche. Rechnet man noch die damals kriegsgefangenen Theologen dazu, waren es wohl mehr als 500 unversorgte Gemeinden – nämlich jeder zweiten fehlte ein Pfarrer. Daher wurde Peter Staudt ohne viel Zögern und Fragen nach der Staatsangehörigkeit aufgenommen und erhielt binnen weniger Tage eine vorläufige Dienstzuweisung, die sog. „Versehung“ einer Pfarrei und zwar in einem Dorf mitten im Kraichgau, das damals vielleicht 2-3000 Einwohner hatte: Neckarbischofsheim, überwiegend Evangelische. Hinzu kamen einige Diasporaorte in der Nachbarschaft. Das waren nur etwa 40 km von Heidelberg.

Auch der Pfarrer dieser Gemeinde war seit Jahren vermisst, d. h. er gehörte zu denen, die im Dezember 1943 in Stalingrad eingeschlossen waren. Seitdem hatte man nichts mehr von ihm gehört. Viele vermuteten seinen Tod dort im Häuserkampf an der Wolga. Die endgültige Installierung als Ortspfarrer konnte erst erfolgen, wenn der Tod des Vorgängers amtlich bestätigt war.

Während sich die Eltern zusammen mit Jakob Staudt, dem (verwitweten) Bruder meines Vaters, seiner Schwester Katarina und der 70-jährigen, aber ewig rührigen Oma

Staudt auf den Umzug vorbereiten, traf uns ein familiäres Unglück. Mein jüngerer Bruder Paul, im April 1944 noch zuhause geboren, der während der Flucht immer besonders geschützt wurde, erkrankte schwer an Diphtherie und war nicht mehr zu retten. Der Tod des kleinen Kindes, dem so viel Sorgfalt zugewendet worden war, traf meinen Vater und noch mehr meine Mutter schwer. Auch ich trauerte um meinen kleinen Spielgefährten. Allerdings – das sagte mir Vater erst viele Jahre später, als ich es verstehen konnte – er war wohl seit der Geburt behindert (was man nicht gleich erkannte) und war in der Entwicklung zurückgeblieben. Es war ein sehr kleines Begräbnis dort in der Fremde – und zwei Wochen später zogen wir an den neuen Dienstort Neckarbischofsheim. Wieder einmal musste mein Vater seinen ganzen Glauben und seine Hoffnung in die Waagschale werfen.

Scheinbar am Ziel

Der neue Dienstort Neckarbischofsheim erinnerte sehr an die Heimat in der Batschka, denn es war damals noch ein richtiges Bauern- und Handwerkerdorf – nur waren rundum Hügel und auch Wälder, im Ort selbst krumme und enge Straßen. Mein Vater verstand sich sofort mit den Menschen, verstand ihre Not: die vielen Höfe, denen ein Mann und oft mehrere Männer fehlten, alle im Krieg und Gefangenschaft. Bis vor einem Jahr hatte es die Hilfe durch kriegsgefangene Franzosen, Ukrainer und andere gegeben. Aber die wurden im Mai 1945 repatriert. Nun spannten die Frauen die Ochsen an und pflügten, so gut sie konnten. Gerade deshalb warteten sie dringend auf die Rückkehr der Gefangenen. Jede Rückkehr sprach sich wie ein Lauffeuer im Ort herum und auch das, was der Heimgekehrte sonst von seinen Kameraden zu berichten hatte.

Während das richtige Pfarrhaus noch von der Pfarrersfamilie des Vorgängers bewohnt war, erhielten wir das „alte Pfarrhaus“, genauer darin drei Zimmer. Oma Staudt begann im Handumdrehen mit einer kleinen Landwirtschaft. Irgendjemand stellte uns ein Stück Garten zur Verfügung, bald züchtete sie Hühner, Gänse und Hasen. Manches wurde uns gebracht. Wir hatten das Notwendige.

Besonders beachtlich war, dass Jakob Staudt, der Weber, innerhalb weniger Wochen einen großen Raum anmietete und eine Weberei aufbaute, aus der tatsächlich innerhalb von zwei, drei Jahren eine kleine Fabrik mit mechanischen Webstühlen wurde. Ich selbst habe damals auch öfters an einem Webstuhl gesessen und ließ das Schifflein hin und her sausen. Zuerst waren es nur „Fetzenteppiche“, was wohl gut in die Nachkriegslandschaft passte. Später produzierte er Anzugstoffe aus Kammgarn – und diese mussten ohne jeden Makel und Knoten sein.

Gut erinnere ich mich noch an jenen ersten Erntesommer, als wir von Bauern zum Helfen mit auf die Felder genommen wurden. Das Korn wurde fast überall schon mit einer langsam arbeitenden Erntemaschine geschnitten, dann aber von den Helfern eingesammelt und gebündelt. Danach gab es für uns noch das Recht zur Nachlese. Da legte ich mich besonders ins Zeug und brachte nicht wenige Halme mit fetten Rispen zusammen, Körner fürs Brot, für die Tiere – eine Lust zu sehen, wie viel Frucht sich zwischen den Stoppeln verbarg.

Überhaupt, wir staunten, welchen Reichtum der Kraichgau für uns abwarf. Da waren die Erdbeeren, Johannisbeeren, die Stachelbeeren, zu welchen uns die Leute in ihre Gärten einluden. Da standen die Apfelbäume am Wegrand und warfen uns ihre Früchte herunter, dazu die Birnen und die herben Mostbir-

nen. Einige Familien waren ausgesprochen freundlich zu uns und brachten mal einen Hengel Weintrauben, ein Säcklein Kartoffel oder eine Flasche süßen Most. Was uns nicht im Garten gedieh, das wuchs uns aus der Gemeinde zu. Es war von dieser Seite her ein Gnadenjahr und selbst Mutter fing über der seit Kindheit gewohnten Feldarbeit wieder an, etwas aufzutauen und die Trauer über alles Geschehen im Ernteeifer ein wenig zu vergessen.

Wir waren gerade ein gutes Vierteljahr in diesem lieblich-altmodischen Dorf, als etwas Seltsames geschah: der tot geglaubte Pfarrer stieg lebendig aus dem Zug und klopfte zuhause an. Das Gerücht eilte fast mehr wie eine Schreckensnachricht als Freudenbotschaft durch die Gassen. Ein tot geglaubter Stalingradkämpfer kehrt heim, hager, halb krank und erholungsbedürftig. Das war wie eine Auferstehung von den Toten, ein Beben ging durch die Gemeinde. Wortkarg winkte er denen zu, die sich vor seinem Haus mit Tränen in den Augen versammelten. „Dann werden wir sie wieder verlieren“, bemerkten nicht wenige zu meinen Eltern, die das ganze ebenso fassungslos zur Kenntnis nahmen. Mehr als fünf Jahre hatten die Dorfleute ihren Pfarrer nicht gesehen, manche kannten ihn kaum noch. Nun sollte die gerade geschlossene neue Freundschaft aufhören? Wann müssten wir wieder umziehen? Nur langsam, bemerkte die von der Witwe wieder zur Ehefrau verwandelte Pfarrfrau: er muss erst mal ins Krankenhaus und sich erholen.

Aber der zurückgekehrte Soldat, der wegen äußerst schwachem Zustand frühzeitig aus der Gefangenschaft abgeschoben war – auch ein seltener Vorgang im stalinistischen Russland – erholte sich schnell. Es muss wohl ein barmherziger Offizier gewesen sein, der dem germanischen Popen die Heimkehr

gönnte. Tatsächlich nahm Pfarrer Fuchs, so sein Name, recht bald seine Tätigkeit wieder auf. Und was geschah mit uns?

Reisepfarrer am Rhein

Auffällig war: in den letzten Monaten trafen bei uns viele Briefe ein. Briefe wie sie damals alle aussahen: kleiner hellblauer Umschlag und 24-Pfennigmarke, gelegentlich von Österreich, alle handgeschrieben und zwei Seiten lang. Abends antwortete mein Vater, meistens etwas kürzer. Am nächsten Tag durfte ich die Briefe zur Post bringen „und verlier nichts“. Alles Post von Batschka-Leuten.

Ob es dieser Umstand war, ob mein Vater dem Oberkirchenrat nahe legte, dass er eine ähnliche (Zusatz-)Aufgabe übernehme wie die in Österreich oder ob die Behörde in Karlsruhe ihn darum bat, steht dahin. Jedenfalls erhielt er ab 1. Oktober 1946 den Dienstauftrag des Reisepfarrers für Flüchtlinge in Nordbaden, Südhessen und angrenzenden Gebieten. Es war die Zeit der Besatzungszonen, und wer von Karlsruhe nach Rastatt fahren wollte oder von Mannheim über den Rhein in die Pfalz, der brauchte eine Genehmigung für die Einreise in die französische Zone. Wie kompliziert das war, wie viel Tage so etwas dauerte, hing von den Umständen ab. Aber dass Behörden Nerven kosten, ist bekannt.

Jedenfalls war unsere Flucht nach Deutschland mit Neckarbischofsheim nicht zu Ende. Übrigens verbanden meine Eltern mit der Pfarrers-Familie Fuchs noch lange freundschaftliche Bande, bis ins Pensionszeitalter hinein, denn dieser Kriegsheimkehrer entwickelte Kräfte und wechselte nach einigen Jahren nach Heidelberg. Diese historische Stadt war immer einen Ausflug wert.

Wenn man es in modernen Worten sagen will: es gab eine gute und eine schlechte Nachricht (familiär gese-



Pfarrer Peter Staudt 1957

hen). Die gute: wir durften in dem alten Pfarrhaus in Neckarbischofsheim bleiben – oder vielmehr mussten! Wo gab es in dem geplagten Land überflüssigen Wohnraum? Die schlechte Nachricht: Peter Staudt sollte tagelang unterwegs sein, Reisen mit der Bahn, in überfüllten Zügen, gelegentlich in Bussen. Ein Auto stand ihm nicht zu Verfügung, die Telefonverbindungen waren schlecht. Wo sollte er überhaupt hinfahren? Vage Angaben allseits. Von Briefen kannte er viele Adressen, andere fehlten.

Es folgte eine schwierige Zeit in dem harten Winter anno 1946/47. Warten auf den kalten zugigen Bahnhöfen, überhitzte Bahnabteile, wieder ins Freie... Wo übernachten? Die Gastfreundlichkeit war damals groß, aber sie musste für jede Nacht neu erbeten werden, im wahrsten Sinn des Wortes. So zog sich mein Vater eine schwere Erkältung zu und lag krank zu Hause. Und machte er sich dennoch wieder auf den Weg.

Er hielt in den Stuben und Baracken Andachten, spendete Trost, warnte vor Illusionen der Rückkehr und bat alle, sich am örtlichen kirchlichen und gesellschaftlichen Leben zu beteiligen. Ein Besuch beim zuständigen Ortspfarrer war in der Regel vorausgegangen, auch um einen Abendgottesdienst und eine Aussprache vorzubereiten. Der oft

geäußerte Vorwurf „die kümmern sich nicht um uns“ war meist nur die halbe Wahrheit. Es gab fast überall freundliche Menschen, die Bettwäsche und Kleidung brachten, die die Kinder zum Spielen einluden und den Alten zuhörten. Allein, dass die „Neuankömmlinge“ (so ein Wort gab es, vielleicht erfunden um das Wort Flüchtlinge zu ersetzen) in den Kirchen auftauchen und sich als Christen bekennen, war doch ein gutes Zeichen – besser als umgekehrt der Vorwurf „die lassen sich nicht blicken“. Eindringlich mahnte mein Vater: „Beteiligt Euch, sondert Euch nicht ab. Die Rückschau hilft Euch nicht, „daheim“ ist jetzt hier in Baden!“.

Der Bericht

In seinem Tätigkeitsbericht von der Jahreswende 1946/47 schreibt der Flüchtlingspfarrer:

„Vom 21. Oktober bis Jahresende habe ich in 4 größeren (eine 2-wöchige, eine 3-wöchige und zwei 1-wöchige) und einigen kleineren Reisen vor allem Baden (die Kreise Karlsruhe Stadt und Land, Heidelberg, Mannheim Stadt und Land, Sinsheim) und einen Teil von Württemberg (die Kreise Stuttgart, Böblingen, Esslingen, Nürtingen, Backnang und Schwäbisch Hall) bereist. Vor Weihnachten konnte ich 2000 „Weihnachtsgrüße“ drucken lassen. Diese habe ich mit etwa 30 Bibeln, 100 Neuen Testamenten, 100 Bibelteilen, einigen 100 Spruchkarten, etwa 2000 Exemplaren vom „Evang. Gemeindeblatt für den Kirchenbezirk Urach“ und einigen 100 Trostbriefen und anderen Schriften in etwa 600 Päckchen, Drucksachen und Briefen zu Weihnachten versenden können ...

Um mir ein anschauliches Bild vom Leben unserer Leute machen zu können, habe ich viele Besuche gemacht. Die weniger gut Untergebrachten, Benachteiligten und Kranken habe ich besonders berücksichtigt auf meinen Rund-

gängen. Die Gottesdienste am Abend 7 oder halb-8 Uhr waren durchwegs sehr gut besucht. Ich predigte meist über Psalm 46 oder Röm.8,31 ff. und habe unseren Landsleuten das über uns ergehende Furchtbare als Gottes Handeln an uns verstehen helfen wollen, das uns zum Verderben oder Segen gereichen wird ... Anschließend an den Gottesdienst hielt ich immer eine Aussprache über unsere Lage ... Die meisten unserer Leute haben durch den Gang der Ereignisse belehrt die trügerische Hoffnung auf Rückkehr aufgegeben. Einzelne allerdings sind zu dieser Einsicht noch nicht gekommen. Einige halten zu dem Peter-König-Komitee Verbindung und trauen auf seine Versprechungen ...

Für viele ist Deutschland ein zerschlagener Götze. Sie fühlen sich als Betrogene. Abgrundtief ist die Anfechtung für sie, sich zu nichts mehr verpflichtet zu fühlen. Aus dieser Verfassung heraus ist bei 80–90% dieser Menschen die einzige unklare und ungewisse Hoffnung auf eine Auswanderung geboren, die man oft glühend herbeiwünscht, ohne die leisesten Vorstellungen zu haben über die Voraussetzungen... Allen Auswanderungsagenten und -Schwindlern, aber auch Konsulaten, kirchlichen und militärischen Stellen laufen sie die Türen ein, schreiben in ungebührlichem Ton über die Unerträglichkeit der hiesigen Verhältnisse in alle Welt hinaus. Da hielt ich es für meine besondere Pflicht, Klarheit zu schaffen. Unwahrheiten ... mussten entlarvt werden. Ich mahnte zu Geduld ...

... Ich habe Unterkünfte gesehen ohne jegliches Sonnenlicht, in denen tuberkulös infizierte Kinder sich den ganzen Tag aufhalten müssen ... Ställe, Kegelbahnen; Gartenhäuschen dienen als Wohnungen. Ganz groß ist allenthalben der Mangel an Kleidern und Wäsche. Mir sind Männer begegnet, die schon

Monate aus der Gefangenschaft entlassen sind und noch keinen Zivilanzug erhalten konnten... Ich habe Frauen mit nur einem Hemd gefunden ... Es sind dies die Ärmsten, die von den Tschechen, ungarischen Kommunisten, Russen, Polen vollkommen ausgeraubt wurden ... Besonders hervor tritt diese Not in diesem Winter ... Dazu haben viele keine warme Zudecke für die Nacht ...“

Es folgen in diesem Bericht noch zahlreiche Einzelfälle krasser Not. Und dann heißt es wieder „Man erschrickt oft, wie alt und grau viele geworden sind. Manchen ist auch die Spannkraft der Seele, Mut und Lebensfreude geraubt worden. Und doch ... eine Zähigkeit und Lebensbejahung ist in vielen ... Oft kommt in dieser Not etwas von der Vielseitigkeit, Findigkeit und Tüchtigkeit unseres Menschenschlages im besten Sinn zum Vorschein. Fast alle sind in der Arbeit, nicht an einem zugewiesenen, sondern an einem selbstgesuchten Werk.“

Den Wunsch so vieler Landsleute, auf einem Stück Land ein eigenes Haus bauen zu wollen, trug er dem Diakonischen Werk vor – und tatsächlich, allmählich tat sich was. An einigen Stellen begann man Grundstücke auszuweisen für kleine Siedlungen. Natürlich dauerte es schon noch ein paar Monate bis die Verträge unterzeichnet waren und bis ein Bauunternehmen es wagte „unter Mithilfe der zukünftigen Eigentümer“ Häuser zu errichten. So entstand auch eine Siedlung in Ziegelhausen bei Heidelberg.

Festgenagelt in Mannheim

Als mein Vater wieder nach Mannheim kam und sich beim dortigen Dekanat nach den Geflüchteten erkundigte, schaute ihn der alte Dekan lange an und sagte dann in einem langsamen ernsten Satz: Junger Mann, wir brauchen Sie hier!

Mein Vater war verwirrt und wollte nur die Barackenadressen oder wo die Zugewiesenen eben untergebracht waren. Aber der Dekan gab ihm energisch wie eine Stimme Gottes eine andere Adresse. „Wir haben hier mehrere Gemeinden, wo die Pfarrer gefallen sind und die seit Jahren unterversorgt sind. Die brauchen jemand wie Sie! Wenigstens für eine gewisse Zeit.“



Die Friedenskirche zu Mannheim, erbaut 1906, zerstört 1943/45

Da mein Vater des Reisens ein wenig müde war, willigte er versuchsweise ein, sofern der Oberkirchenrat einverstanden wäre. Letzteres würde der Dekan regeln. So kam mein Vater in die Friedenskirche, eine total zerstörte Kirche in einem zutiefst getroffenen Stadtteil mitten in Mannheim. Manchmal standen dort nur noch die Fassaden der Häuser, manchmal auch nicht – gar nichts mehr, nur Trümmer. Die amerikanischen Bomber, die hunderte Angriffe auf die Stadt und ihre Industrie geflogen waren, hatten sich bei der Zielvorgabe Firma „Lanz“, wo außer Bulldogs auch Panzer gebaut wurden, um 500 m geirrt und luden ihr Bomben auf einem Wohnviertel ab. Und das mehrfach. Der stattliche Turm der Kirche ragte, seiner Spitze beraubt, über allen Ruinen wie ein lebendiger Schrei in den Himmel. Das Pfarrhaus nebenan ausgebrannt, im Hinterhof ein kleines Büro mit einer sog. Gemeindegemeindeflerin, die von dem Dekan kurz informiert war,

Es war vor einem Jahr an einem Mittwoch,
 wir hatten mittags Mütterkreis,
 da kam Herr Pfarrer Staudt zu uns, auf schnelle Weis.
 Er erzählte uns von seiner Heimat, die so fern
 und wir Frauen lauschten ihm gern.
 Merkwürdig, als der Kreis zu Ende war,
 waren wir uns gegenseitig schon recht nah,
 Es begann ein heimliches Freu'n,
 denn er sollte unser Pfarrer sein.
 Was uns hier heute zusammenführt?
 zu danken dem, dem Dank gebührt.
 Unser Pfarrer, der nun ein Jahr
 uns Helfer und Hirte und Weg weiser war.
 Er hat gegeben fürs innere Leben viel Samenkörnlein,
 Gott möge helfen, dass sie gedeihn!
 Er möge auch unserer Bitte gedenken,
 und recht bald ihn als unseren Pfarrer
 uns schenken.

Lob und
 Anerkennung
 der Gemeinde
 in Mannheim
 für Pfarrer
 Peter Staudt

Anmerkung der Redaktion:

Die Staudts zählen mit zu den ersten Umsiedlern nach Tscherwenka. Zu den Vorfahren der Fam. Staudt gibt es ein Dokument im Buch unserer Ahnenforscherin Angela Hefner: Tscherwenka, s. Seite 429 (s. auch Seite 258/259)

Betr.: Philipp Jakob Staudt

3287 ad 8 bris 1788

Hochlöbliche Regierung

Da Valentin Zang von Eckelsheim anheute bey uns erschienen ist, und 309 Gulden und 10 Kreuzer zur Überwechslung an den zu Cserwenka in Hungarn angesiedelten Philipp Jakob Staudt von dort hinterlegt hat, dieses Geld auch sogleich dem hiesigen Rentamte zur Übermachung an das Vorderösterreichische Kameralzahlamt zugestellt worden ist: So haben wir die Ehre, nebst Anschliessung der zugleich eingestellten Rechnung hievon gehorsamste Anzeige zu machen.

Winnweiler, den 20-ten Oct. 1788

v. Steinhardt

kunden belegt, was vorging, wo es zündete und der Geist übersprang. Ein Jahr nach jener ersten Begegnung in dem Frauenkreis verfassten selbige Damen ein Gedicht und überreichten es meinem Vater. Ich

fand das Original in seinem Nachlass, und lege es hier bei. Die Flucht in vielen Etappen war zu Ende.

*Pfarrer Helmut Staudt i.R.
 Heidelberg*

Erstes kommunalpolitisches Symposium in Sombor/Vojvodina – ein großer Erfolg

Hermann Schuster als „Brückenbauer zwischen bayerischen und serbischen Kommunalpolitikern“



Bild im historischen Rathaus in Sombor im Vortragsaal, von rechts nach links: 2. Bürgermeister von Hodschag NN., der Landesvorsitzende der Donauschwaben e.V. Bayern Hermann Schuster, Vorsitzender des Vereins St. Gerhard Sombor Kurt Beck, Landesgeschäftsführer des BdV Walter Föllmer, Sekretärin von Stanischitsch Frau Liljana Gusic

Vorwort

Der Vorsitzende der Landsmannschaft der Donauschwaben – Landesverband Bayern e.V., Hermann Schuster, verfügt über langjährige Erfahrungen in der bayerischen Kommunalverwaltung sowohl als Bürgermeister der Gemeinde Kirchheim bei München als auch als Bezirkstagspräsident von Oberbayern und weiteren Ämtern (vgl. THZ, Folge 61, Seite 6).

Hermann Schuster hat bereits 2010 in Sombor ein kommunalpolitisches Symposium abgehalten und dafür großen Beifall erhalten.

Ein weiteres Symposium unter Zusammenarbeit mit der Außenstelle der Hanns-Seidel-Stiftung in Belgrad und der Stadt Sombor erfolgte in der Zeit vom 29.–31. März 2014 in Sombor.

Die Einzelheiten über den Veranstaltungsablauf werden in dem Pressebericht von Hermann Schuster vom 4.4.2014 wiedergegeben (siehe nächste Seite).

Pressebericht

Kommunalpolitisches Symposium in Sombor - ein großer Erfolg

Wie schon im Jahre 2010 hat die Landsmannschaft der Donauschwaben – Landesverband Bayern e. V. auch heuer wieder – am 29. März 2014 – in Sombor ein kommunalpolitisches Symposium veranstaltet; diesmal in Zusammenarbeit mit der Hanns-Seidel-Stiftung, Außenstelle Belgrad, und mit der Stadt Sombor.

Die vorgesehenen Themen waren wohl gut gewählt, weil der Vorsitzende der Donauschwaben, Hermann Schuster, erfreulicherweise 65 Teilnehmer, unter ihnen zahlreiche Bürgermeister bzw. Gemeindevertreter aus nahezu allen 45 Gemeinden der Vojvodina, begrüßen konnte und auch den Präsidenten für überregionale Zusammenarbeit und lokale Selbstverwaltung der Autonomen Provinz Vojvodina, Branislav Bugarski, der schon tags zuvor die deutsche Delegation sowie Vertreter der Hanns-Seidel-Stiftung in seinem Amtssitz in Novi Sad empfangen hatte, den Minister für Wirtschaft und Landesentwicklung der Autonomen Provinz Vojvodina, Miroslav Vasin, und den Oberbürgermeister der Stadt Sombor, Nemanja Delić.

In seinem Grußwort stellte der Oberbürgermeister vor allem das gute und vertrauensvolle Verhältnis zwischen der Stadt Sombor und der Deutschen Minderheit heraus und verwies darauf, dass es für die Stadt eine Selbstverständlichkeit gewesen sei, für diese sehr wichtige Veranstaltung einen Beitrag zu leisten.

Der Minister der Autonomen Provinz Vojvodina bedankte sich in einwandfreiem Deutsch ganz herzlich bei der Landsmannschaft der Donauschwaben für die Ausrichtung dieser Veranstaltung und erklärte, dass es gerade in der jetzigen Phase der Annäherung Serbiens an die EU notwendig sei, Einblicke in das „Innenleben“ und in die Strukturen der Europäischen Gemeinschaft zu bekommen, um damit Vergleiche mit den vor Ort vorhandenen Verhältnissen anstellen zu können. Der Leiter der Außenstelle der Hanns-Seidel-Stiftung in Belgrad, Lutz Kober, nahm die Gelegenheit wahr, auf die vielfältigen Aktivitäten der Hanns-Seidel-Stiftung in Serbien und Kroatien hinzuweisen. Auch der Bürgermeister von Apatin, Dr. Smiljanic, nutzte die Gelegenheit zu einem Grußwort und eröffnete den Teilnehmern, dass die Gemeinde Apatin beabsichtige, ein Museum einzurichten, in dem die erste Phase der Ansiedlung der deutschen Kolonisten in der Vojvodina dargestellt werden solle. In seinem Einführungsreferat wies der Vorsitzende auf das über 300jährige Wirken der Donauschwaben hin und stellte fest, dass die kulturellen Werte und die wirtschaftlichen Errungenschaften in diesem Land das Ergebnis eines fruchtbaren Zusammenwirkens aller ethnischen Gruppen, und auch die ans Mark gegangenen gegenseitigen Verletzungen ein Stück gemeinsamer Geschichte sei. Niemand komme von seiner Geschichte los, man mag das einfach hinnehmen oder zu einem positiven Erlebnis werden lassen. Die Donauschwaben hätten sich für letzteres entschieden. Dies sei der Grund dafür, dass die Donauschwaben in den letzten Jahrzehnten immer wieder zu den Gräbern ihrer Vorfahren und zu den Mahnmalen für ihre ermordeten Landsleute kämen. Und dies sei letztlich auch der Grund dafür, dass die Landsmannschaft der Donauschwaben diese Veranstaltung hier in Sombor durchführe und damit dokumentiere, dass die Donauschwaben die ihnen aus ihrer Geschichte erwachsene Verantwortung für dieses Land wahrnehmen.

Das von Herrn Walter Föllmer, Landesgeschäftsführer des BdV Bayern, Jurist und langjähriger Kommunal- und Europapolitiker, vorbereitete 1. Referat behandelte *die Stellung der Regionen in der Europäischen Union* und begeisterte besonders die aus Novi Sad angereisten Mitglieder des Provinzparlaments.

Im 2. Referat hat der Landesvorsitzende der Donauschwaben, Hermann Schuster, die Grundzüge des *Föderalismus* und der *Subsidiarität* aufgezeigt und dabei festgestellt, dass sich der Staatsaufbau von unten nach oben – wie er z. B. in der Bundesrepublik Deutschland vorhanden ist – und die Aufgabenzuordnung an die jeweiligen staatlichen Ebenen über Jahrzehnte bewährt hat und vor allem den Kommunen ein breites Spektrum an eigenen Gestaltungsmöglichkeiten sicherstellt. Nach einer Diskussionsrunde wurde in der Mensa des nahen Gymnasiums das Mittagessen eingenommen; dort wurde dann auch der 2. Teil der Veranstaltung durchgeführt.

Zunächst berichtete Herr Föllmer darüber, wie in Bayern die *Kommunale Finanzhoheit* praktiziert wird, anschließend zeigte der Vorsitzende in seinem Referat auf, welche Instrumentarien eine bayerische Gemeinde mit ihrer *Planungshoheit* zur Verfügung hat, um die gemeindliche Entwicklung selbst ordnungsgemäß steuern zu können.

Im Vorfeld wurden für alle Referate Kurztexte in serbischer Sprache, Karten, Graphiken und Diagramme vorbereitet, welche zu den jeweiligen Ausführungen gut sichtbar für alle Teilnehmer mittels Beamer projiziert wurden.

An die Vorträge schloss sich nahtlos eine rege Diskussion an, bei der besonders Fragen der praktischen Abwicklung diskutiert wurden.

In seinem Schlusswort bedankte sich der Vorsitzende ganz herzlich bei allen, die am Zustandekommen und der Durchführung dieser sehr gelungenen Veranstaltung mitgewirkt haben und gab seiner Freude Ausdruck, dass nicht nur so viele Kommunalpolitiker diese Veranstaltung besucht hätten, sondern die meisten auch bis zum Ende geblieben seien, unter ihnen der Provinzminister Miroslav Vasin und der Oberbürgermeister der Stadt Sombor, Nemanja Delić. Nicht nur Lokal-Fernsehsender und Presseorgane berichteten über das Symposium sehr positiv und umfangreich, auch das serbische Staatsfernsehen hat zur besten Sendezeit einen eindrucksvollen Beitrag darüber gesendet.

Für den Vorsitzenden war wichtig, dass diese Veranstaltung besonders für die deutsche Minderheit in Serbien eine gute Werbung war und den Donauschwaben selbst zu einem guten Ansehen verhalf.

Herman Schuster / 15.04.2014

Ankündigung und Empfehlung dieses Angebotes von Herrn Lahr für eine Flug-/Busreise in die Woywodina im Oktober 2014

INFORMATION

2. Kutzura-Kischker-Reise und umliegende Orte (bis ca. 50 km) 2014 für Donauschwaben, Donauschwaben Kinder und Kindeskind

Reiseleitung: Robert Lahr, evtl. Erich Gerber und Sebastian Gerber – ortserfahren in Kischker

1944–2014 = 70 Jahre nach der Tragödie in der alten Heimat

– Programmablauf –

Sonntag, 5. Oktober 2014

- **Flug mit Germanwings ab Stuttgart (um 9.25 Uhr einchecken)**
Abflug 11.25 Uhr – Ankunft Belgrad 13 Uhr
- Abholung mit modernem Reisebus in Belgrad
- Fahrt nach Werbas ins Quartier „Hotel Bačka“, Zimmerbelegung
- 14.30 Uhr Mittagessen
- Zeit zur freien Verfügung
- 19 Uhr Abendessen

Montag, 6. Oktober 2014

- Frühstück
- 9 Uhr Abfahrt nach Kischker - Kutzura oder umliegende Orte
- 13 Uhr Mittagessen in Werbas, danach Ruhepause
- 15 Uhr Fahrt nach Kischker bzw. Kutzura
- 19 Uhr Rückfahrt nach Werbas und dann Abendessen

Dienstag, 7. Oktober 2014

- wie am Montag bzw. Spazierfahrt durch die Mittelbatschka

Mittwoch, 8. Oktober 2014

- 9 Uhr Fahrt nach Kutzura, Besuch des Friedhofes, Gottesdienst an der ehemals ev. Kirche
- jetzt Memorandumtafel – Ortsbesichtigung bis 13 Uhr – Rückfahrt nach Vrbas und Mittagessen

Kischkerner-Gruppe fährt auch um 9 Uhr nach

Kischker, Besuch des Friedhofs mit Ahnendenkmal

- dort Gottesdienst – Ortsbesichtigung bis 13 Uhr, Rückfahrt nach Vrbas und Mittagessen
- Ruhepause bis 15.30 Uhr – dann weitere Fahrten nach Kutzura und Kischker
- 18 Uhr Rückfahrten zum Hotel
- 19 Uhr Fahrt nach Kischker aller Teilnehmer – dort Gedächtnistreffen und Versöhnungsgespräche mit den dortigen Einwohnern – Gemeinsames Abendessen
- Dialog mit Herrn Ortsvorsteher Dragon Stijepovic und den neuen Bürgern von Kischker
- Heimfahrt nach Werbas – open End

Donnerstag, 9. Oktober 2014

- 9 Uhr Fahrt nach Jarek zu den Massengräbern; Gedenken und Gebete für die dort umgekommenen Donauschwaben und Niederlegung von Blumengebinden (mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit ist das Denkmal erstellt)
- 12.30 Uhr Fahrt auf die Festung Peterwardein, dort Mittagessen; anschließend Besichtigung von Neusatz mit Donaugasse usw.
- 19 Uhr Abendessen in Werbas

Freitag, 10. Oktober 2014

- 9 Uhr Fahrt nach Apatin
Besichtigung der Stadt, Empfang im Rathaus und Herz Jesu-Kirche, anschließend Fischpaprikasch an der Donau im „**Hotel Kronik**“;
- 13 Uhr Fahrt nach Sombor zum deutschen Verein „St. Gerhard“ mit Besichtigung des Vereinshauses und Fahrt nach Gakowo zum Besuch der donauschwäbischen Gedenkstätte, eventuell auch noch Kruschiwl, mit Gedenken, Gebeten und Kranzniederlegung
- 18.30 Uhr Abendessen im „Sallasch“, danach Rückfahrt nach Werbas

Samstag, 11. Oktober 2014

- 9 Uhr nach dem Frühstück Fahrt nach Kischker und, wer will, in umliegende Orte – max. ca. 50 km einfach
- 13 Uhr Mittagessen in Werbas
- 15 Uhr Wahlprogramm der Landsleute, was Sie wo noch sehen wollen
- 19 Uhr Abendessen in Werbas

Sonntag, 12. Oktober 2014

- 9 Uhr Fahrt zum Flughafen Belgrad und Rückflug nach Stuttgart
Abflug Belgrad um 13.30 Uhr, Ankunft Stuttgart 15.15 Uhr

Hinweise:

Ärztliche Betreuung:

- Von unserer Ankunft am 5. Oktober bis zum Abflug am 12. Oktober wird uns unser Landsmann Dr. Norbert Majlath ununterbrochen begleiten.
- Bitte nehmen Sie all Ihre persönlichen Medikamente mit und auch solche gegen Durchfall und Verstopfung.
- Auch ein Plastiksäckchen für eine Handvoll Heimaterde.
- Zwei Dolmetscher begleiten uns.

Reisepreis:

- 500,- Euro, einschließlich Flug, Vollpension 1 Getränk (pro Mahlzeit), Fahrten nach Programm
- **Fahrten in umliegende Orte sind für kleines Geld möglich; bitte melden, in welche Orte Sie gebracht werden möchten.**
- Bei Schlußabrechnung kann es noch kleine Rückzahlungen oder Zuzahlungen bis max. 50,- Euro/Person geben.

Anmeldeschluss:

ist am Montag, 15. September 2014

Teilnehmerzahl:

höchstens 50 Personen,
mindestens aber 40 Personen

Bezahlung:

Zahlungseingang ist gleich Anmeldung
– bis Montag, 15. September 2014 bankeingehend unter
Robert Lahr, D-84307 Eggenfelden
bei Sparkasse Rottal - Inn, Kontonummer 33 852,
Bankleitzahl 743 514 30
Verwendungszweck: Vor- und Zuname, Straße,
Wohnort, Telefon-Nr.,
Reise 2014

Nutzen Sie die vielleicht letzte Gelegenheit, die alte Heimat zu sehen!

Wie heißt es so schön:

Teuere Heimat, nach Dir geht mein Sehnen, nur für Dich glänzt im Auge die Träne!

Sagt es bitte allen Landsleuten weiter, die aus dieser Gegend stammen.

Für den HAT-M Elisabeth Arnold

Änderung zum Tscherwenkaer Herbstfest

Seit dem Jahr 2000 feiern wir alljährlich dieses Fest, zuerst war es ein Spanferkelessen, später gab es Bratwürste, damals noch im Salvator Keller. Diese Feier wurde wegen zu geringer Besucherzahl 2007 als „Tscherwenkaer Herbstfest“ in die Gaststätte Freiland verlegt.

Gab es zu Beginn noch 110 Besucher, so waren es noch 40 Landsleute, die Elisabeth Arnold zur Feier 2013 begrüßen konnte. Das Fest wurde wie bisher bei gutem Essen, angeregtem Austausch von Neuigkeiten der Landsleute, einer Tombola und bei Musik und Tanz gerne angenommen. Mit so wenigen Besuchern kann es aber aus finanziellen Gründen nicht mehr veranstaltet werden, selbstverständlich spielt auch das fortgeschrittene Alter unserer Erlebnisgeneration mit den damit verbundenen gesundheitlichen Einschränkungen eine große Rolle.

Der Heimatausschuss und der Ehrenvorsitzende Karl Beel haben deshalb beschlossen, das „Tscherwenkaer Herbstfest“ nicht mehr zu veranstalten, wir bitten um Ihr Verständnis!

Liebe Landsleute, der Heimatausschuss Tscherwenka wird auch weiterhin an den traditionellen Veranstaltungen, dem „Tscherwenkaer Kerweihfest“ in München Haar und an der „Toten-Gedenkfeier“ an unserem Gedenkstein im Münchner Waldfriedhof festhalten.

Wir bitten, sich an diesen Veranstaltungen nach wie vor zahlreich zu beteiligen!

Auf ein Wiedersehen freut sich euer Heimatausschuss
Elisabeth Arnold und Karl Beel München, 15. Juni 2014

Aktuelles aus Sombor und Crvenka

Herr Anton Beck, Vorsitzender des Deutschen Vereins „St. Gerhard“ in Sombor teilte uns folgendes mit:

Sehr geehrte Frau Arnold,

wir sind sehr froh, dass wir es geschafft haben in Crvenka Donauschwaben zusammenzubringen. Der Verein wurde am 21.05.2014 im Festsaal der Ortsgemeinschaft vom Vorsitz gegründet und Vorsitzende ist Ingeborg Lichwa-Fuchs.

Wir bemühen uns in unserer Umgebung, wo es noch Donauschwaben gibt, kleine Vereine zu gründen. Diejenigen, die in der Nähe von Sombor sind, versammeln wir natürlich in unserem Verein, weil das näher und einfacher ist.

Selbstverständlich werden wir weiterhin den Verein in Crvenka unterstützen und ihm vor allem jetzt am Anfang helfen. Wir planen einige Begegnungen und kleinere Programme, die dann auch in Crvenka stattfinden sollen (Ausstellungen, Buchpräsentationen usw.).

Uns ist es wichtig, dass wir unsere Identität nicht verlieren, sowie unsere Kultur, Gebräuche und Sprache pflegen. Leider verlangt die hiesige Situation, dass wir die Verteilung von humanitärer Hilfe organisieren, weil es viele bedürftige Donauschwaben gibt. Zudem beschäftigen wir uns mit der Pflege der Massengräber in Gakowa und Kruschiwl. Um donauschwäbische Gräber in kleineren Orten kümmern sich die lokalen Vereine, weil sie vor Ort sind.

Falls es uns gelingt, bei den Wahlen zum Nationalrat der Deutschen Minderheit genügend Stimmen zu erhalten, wird natürlich ein Stellvertreter aus Crvenka Teil des Nationalratsvorstandes sein. Hier dachten wir an Frau Ingeborg Lichwa-Fuchs. Zudem ist es erfreulich, dass Herr Bürgermeister Hilfe angeboten hat und seine Räumlichkeiten zur Verfügung stellt, falls sie von dem neuen deutschen Verein benötigt werden.

Zu Beginn reicht es aus, wenn sich die Mitglieder des Vereins Crvenka einmal monatlich treffen, sich besser kennenlernen und auf Deutsch kommunizieren. Wir gehen davon aus, dass sich die Zusammenarbeit zukünftig weiterentwickeln wird und wir somit den Fortbestand der Deutschen Minderheit gewährleisten können.

Mit freundlichen Grüßen

Anton Beck
Vorsitzender
Predsednik

Bilder vom neu gegründeten „Verein der Donauschwaben Crvenka“ und einige der Mitglieder:



Zweite von links: Frau Slavica Vukanac



Stirnseite: Herr Beck, Frau Ingeborg Lichwa-Fuchs



Erster von links: Herr Georg Kanjo

Anmerkung der Redaktion

Auf Nachfrage gab uns Herr Beck noch bekannt: Der aktuelle Bürgermeister von Crvenka heißt Dragan Pavicevic.

Die anwesenden Gründungsmitglieder des Ausschusses waren folgende Personen: Aranka Kanjo, Slavica Vukanac, Roberta Balac, Vili Stegmeier, Georg Kanjo, Julius Velker, Zoltan Sabo, Ferenc Volk, Georg Smrekar, Norbet und Katarina Sasvari.

Der Verein hat zur Zeit 22 Mitglieder.

Elisabeth Arnold

Unterstützung des St. Gerhardwerkes Sombor

Herr Beck hat uns gebeten, diesen Brief zu veröffentlichen:

Für den HAT-M: Elisabeth Arnold



HUMANITARNO UDRUŽENJE NEMACA "GERHARD" SOMBOR DEUTSCHER HUMANITÄRER VEREIN "ST. GERHARD" SOMBOR

Humanitarno Udruženje Nemaca „Gerhard“
Deutscher Humanitärer Verein „St. Gerhard“
Matije Gupca bb
SRB-25000 Sombor
Tel/Fax: +381 (0)25-43 18 70
Email: st.gerhard@open.telekom.rs
Web: www.gerhardsombor.org

Sombor, 03. 02. 2014

Unterstützen Sie den Erhalt des deutschen Vereins und die deutsche Sprachförderung!

Liebe Landsleute, sehr geehrte Damen und Herren,

im Jahre 1999 wurde der Deutsche Humanitäre Verein „St. Gerhard“ in Sombor mit dem Ziel gegründet, die donauschwäbische Kultur und Identität zu fördern und zu erhalten. Mit ca. 700 Mitgliedern zählt der Verein zu einem der größten und aktivsten Vereine in der Vojvodina. Durch tatkräftige Unterstützung donauschwäbischer Landsleute und Institutionen konnte im Jahre 2009 das „Haus der Versöhnung“ in Sombor errichtet werden, das seit dieser Zeit dem Verein für seine vielfältigen kulturellen, sozialen und gesellschaftlichen Aktivitäten zur Verfügung steht (siehe hierzu auch unsere Webseite www.gerhardsombor.org oder unser facebook-Profil Deutscher Verein Gerhard).

Die im Haus vorhandenen Räumlichkeiten reichen allerdings für die sehr umfangreich gewordenen Veranstaltungen schon längst nicht mehr aus, so dass eine Ausweitung der räumlichen Möglichkeiten dringend geboten ist. Um dieses Problem zu beheben, bietet sich der Ausbau des Dachgeschosses an, das bereits durch Eigeninitiative unserer Vereinsmitglieder fachgerecht isoliert und verkleidet wurde.

Heute wenden wir uns mit der höflichen Bitte an Sie, uns bei diesem Vorhaben finanziell zu unterstützen, damit wir mit unseren ehrenamtlichen Fachkräften den Ausbau des Dachgeschosses bewerkstelligen können. Die Arbeiten werden laut Kostenvoranschlag ca. 15.000,- Euro betragen. Mit all unseren Kräften wollen wir auch weiterhin dafür Sorge tragen, dass das „Haus der Versöhnung“ eine Stätte der Kultur und der Begegnung in der Vojvodina bleibt.

Sollten Sie sich dazu entschließen uns für die Fertigstellung des Hauses des Deutschen Humanitären Vereins „St.Gerhard“ eine Spende zukommen zu lassen, überweisen Sie bitte auf eines der folgenden Konten:

Spendenbescheinigung durch das kath. Pfarramt Eggenfelden:

Kreditinstitut:	Sparkasse Rottal-Inn
Name des Kontoinhabers:	Robert Lahr, Humanitäre Hilfe für Donauschwaben
IBAN:	DE21 7435 1430 0000 0338 52
SWIFT-BIC:	BYLADEM1EGF
Ansprechpartner:	Robert Lahr
Telefon:	+49(0)87211548

Spende ohne Spendenbescheinigung:

Kreditinstitut:	VOJVODJANSKA BANKA AD NOVI SAD, ULICA TRG SLOBODE 7, 21000 NOVI SAD, SRBIJA
Name und Adresse des Kontoinhabers:	HUMANITARNO UDRUZENJE NEMACA GERHARD, MATIJE GUPCA BB, SOMBOR, R SRBIJA
SWIFT-BIC:	VBUBRS22
IBAN:	RS35355000320001776667

Bei Fragen können Sie sich jederzeit gerne an den Verein „St. Gerhard“ wenden.

Für Ihre Hilfe bedanken wir uns im Voraus!

Mit freundlichen Grüßen

Vereinsvorsitzender



Ritterschlag für Robert Lahr

Eggenfeldener nun Mitglied der Ordensgemeinschaft des Heiligen Georg



Den Ritterschlag erteilte Kanzler Baron Körös Cseke dem neuen Mitglied Robert Lahr im Beisein von Dr. Sandor Lenard (rechts) und Pfarrer Arpad Szabo.

– Fotos: Heisl

Eggenfelden. Eine besondere Ehre ist Robert Lahr zuteil geworden. Der 73-jährige ist in Passau in der Abtei Niedernburg zum Ritter des St. Georg-Ordens geschlagen worden. Der Eggenfeldener unterstützt seit 25 Jahren seine Landsleute, die deutschstämmigen Donauschwaben in Serbien.

Mit einem eindrucksvollen Gottesdienst in ungarischer und deutscher Sprache, der diese besondere Verbindung der beiden Völker aufzeigte, begann Pfarrer und Großprior, Ritter Arpad Szabo aus Salzweg, zusammen mit den Konzelebranten Domkapitular Helmut Reiner und Pfarrer Josef Belenyesej aus dem Bistum Mainz diese besondere festliche Stunde, in der auch Ritter Diakon Dieter Stuka am Altar mitwirkte.

Für die vielen Gäste in der Klosterkirche gab Prior Ritter Rudolf Gibis Informationen



Er ist nun Ritter der Ordensgemeinschaft des Heiligen Georgs: Robert Lahr

zum Ritterorden zum Heiligen Georg, der 1326 durch König Karl Robert von Visegrad/Ungarn gegründet wurde. Durch die Türkenkriege auf dem Balkan und später durch den Kommunismus verlor der weltliche Orden seine Bedeutung. Ein Wiederbeginn erfolgte nach der

Orientierung von Ungarn nach dem Westen. Heute ist der Orden in Europa und der ganzen Welt wieder zugegen.

Bei der Zeremonie in der Klosterkirche wurde einer Frau und fünf Männern, darunter Robert Lahr, die Ehre zuteil, in den Kreis der Ritter aufgenommen zu werden. In ihrem ritterlichen Eid verpflichteten sich die Aspiranten zum Erhalt der Regeln, die auf alten Traditionen basieren, zum Ordensgehorsam, einem tugendhaften Leben und zur Hilfe für die Bedürftigen und Armen. Der Orden steht aber auch für den Ausbau der in- und ausländischen Verbindungen der Ordensmitglieder und die karitativen Tätigkeiten, betonte Dr. Sandor Lenard, der europäischer Großprior und Verweser des Ordens ist.

Bei einem Festabend würdigte Hochschulprofessor Dr. Ling die Verdienste von Ro-

bert Lahr, „einem großen Patrioten und Sohn seines Volkes der Donauschwaben.“ Seit 25 Jahren leiste er humanitäre Hilfe für sein Volk in Serbien. Vier Kliniken sowie das Heim „Otthon“ mit 320 psychisch Kranken und körperlich Behinderten unterstütze Robert Lahr mit Hilfsmaterial und Lebensmitteln.

Humanitäre Hilfe für Donauschwaben

Der Laudator bezifferte dabei die Hilfsleistungen der vergangenen Jahre auf mehr als drei Millionen Euro – inklusive hoher Zuschüssen durch das Bundesministerium des Innern. Auch die Mithilfe durch seine Frau, Stefanie Lahr, sei sehr wertvoll, sagte Ling. Zu beachten sei, dass es sich um keinen Verein handle, Robert Lahr helfe als Einzelperson. Unterstützt werde seine „Humanitäre Hilfe Donauschwaben“ vom Katholischen Pfarramt St. Nikolaus, wo er durch Stadtpfarrer Egon Dirschel und dessen Sekretärin Roswitha Kessler wertvolle Unterstützung erhalte.

Das Ehepaar habe aber nicht nur ein Herz für die Donauschwaben. Auch die Tafel Eggenfelden werde in regelmäßigen Abständen mit Lebensmitteln unterstützt. Abschließend kündigte Prof. Ling an, dass der Ritterorden vom hl. St. Georg Lahr in Zukunft bei seiner Arbeit unterstützen werde.

Robert Lahr freute sich sehr über die Auszeichnung – übrigens nicht die erste, die er für sein Engagement erhält. Im Jahr 2001 hatte ihm der damalige Bundespräsident Johannes Rau das Bundesverdienstkreuz am Bande verliehen.

– red

Familiennachrichten von Ingrid Schmid

Die Landsleute, die Wert darauf legen, dass ihre Geburtsdaten regelmäßig in unserer Heimatzeitung veröffentlicht werden, bitten wir, uns ihre genauen Daten – bitte Familienname, Geburts-/Mädchenname, Geburtsdatum und Adresse – mittels einer Postkarte mitzuteilen.

GEBURTSTAGE 2014

Nach den uns vorliegenden Daten begehen bzw. beginnen im laufenden Kalenderjahr folgende Landsleute ihren runden oder fortgeschrittenen Geburtstag:

65. Geburtstag – Jahrgang 1949

Hironimus Ingeborg, geb. Decker, Winnenden 31.08.
Stefan Klara, geb. Wagner, Utting 12.08.

70. Geburtstag – Jahrgang 1944

Mühlbauer Gerdi, München 31.01.
Senn Anni, geb. Jehl, Worms-Heppenheim 23.02.
Wodraschke-Weissmann Agnes, geb. Büchler, Edelstetten 05.12.

75. Geburtstag – Jahrgang 1939

Bieber Peter jun., München 25.01.
Ertlschwanger Erna, geb. Mayer, Öblarn/Österreich 27.05.
Fritsch Heini, Kraichtal 16.12.
Hippler Hanni, geb. Obrath, München 01.04.
Mühlbauer Sepp, München 16.06.
Roth Ernst, München 22.12.
Schindler Hermine, Bernbeuern 28.07.
Schmid Henning, München 26.08.
Wodraschke Wolfgang, Edelstetten 29.03.

80. Geburtstag – Jahrgang 1934

Bieber Johann, Hohenbrunn 23.08.
Braun Hildegard, geb. Stieb, Neckarsulm
Bruckner Christina, geb. Oswald, Wien 11.12.
Dudowits Lotte, geb. Obrath, München 24.08.
Greifenstein Daniel, Waldkraiburg 12.02.
Grieser Peter, Puchheim 07.08.
Joppien Johanna, geb. Köhler, München 29.04.
Jung Paul, Waltershausen 22.06.
Karius Illi (Helene), geb. Arth, München 13.07.
Lieb Fritz, Gundramsdorf/Österreich 16.07.
Milli Paul, Herrenberg 18.04.
Schmidt Therese, München 12.03.
Sickinger Elli, geb. Schmidt, München 28.11.
Tafertshofer Annemarie, geb. Welker, Oberau 05.02.
Wagner Heinrich, München 27.07.
Wimmer Maria, geb. Burger, Grafing 22.04.

81. Geburtstag – Jahrgang 1933

Arnold Elisabeth, Bergkirchen 23.09.
Bauer Rosalie, geb. Oster, Plattling 09.09.
Beel Käthe, München 10.11.
Bloch Rosalia, geb. Betsch, Karlsfeld 23.01.
Bräu Helene, geb. Beel, Walldorf 14.06.
Daniels Margarethe, Hurtsfield Nr. Macclesfield 13.07.
Diener Barbara, geb. Barton, Velden 24.03.
Hauber Bartholomäus, Unterföhring 19.02.
Kern Anna, Duisburg 10.06.
Kern Eduard, Karlsfeld 30.03.

Mori Katharina, geb. Zepp, Baden b. Wien/Österreich 18.02.
Reiner Anni, München 15.06.
Reiss Christine, geb. Seibert, Herrenberg 10.10.
Richter Juliane, geb. Konrad, Peine 19.01.
Roth Herbert, München 17.01.
Schäfer Ferdinand, Port Elgin, Ont. Noh 2C0
Scheidecker Juliane, Nehren 23.03.
Schemberi Elly, Limburgerhof 16.10.
Wollitz (Brig. Schinner) Mathilde, geb. Lamnek, München 09.09.

82. Geburtstag – Jahrgang 1932

Dickhoff Anni, geb. Spengler, Kirchheim 17.03.
Diel Therese, München 28.06.
Giess Carl, Chicago, Ill. 60630-1617/USA 18.10.
Kriegel Eleonore, geb. Jugendheimer, Elsterwerda 03.02.
Mayer Ilonka, Wien / Österreich 05.04.
Nehlich Willy, Murnau-Hechendorf 17.11.
Reyer Else, geb. Arth, Ebersbach 30.11.
Schill Georg, München 01.11.

83. Geburtstag – Jahrgang 1931

Albrecht Johann, Heidenheim
Dietrich Christine, geb. Litzenberger, München 27.09.
Heckert Dr. Jakob, Ann Arbor, Mi 48105 13.01.
Kaltenecker Katharina, geb. Heinz, Altdorf/Krs. Bötlingen 09.11.
Karius Johann, München 18.01.
Kisch Ilona, geb. Marks, Erdingen 29.11.
Kuhn Elisabeth, geb. Müller, Bergkirchen-Günding 24.10.
Laux Philipp, Winnenden 26.01.
Max Liesl, geb. Stricker, Bruckberg 05.10.
Müller Jakob, Bülowerburg ü. Güstrow 14.06.
Nowakowitsch Hedwig, geb. Lamnek, München 26.08.
Scharf Peter, München
Schmidt Philipp, München 24.10.
Schneider Karl, Rain am Lech 11.02.
Sepper Maria, Dachau 02.12.
Sirutscheck (Schwester) Johanna, Schwanau 02.09.
Spinner Dorothea, 12.05.
Stengel Ernst, Kronach 29.04.
Wagner Oskar, München 07.11.
Welker Gertrud, Sindelfingen unbek.

84. Geburtstag – Jahrgang 1930

Becker Heinrich, Potsdam 27.02.
Becker Hildegard, geb. Pfister, Winterlingen 21.03.
Bischof Erma, geb. Kern, Pforzheim 13.06.
Branz Käthe, geb. Ufholz, München 23.11.
Cenar Elfriede, geb. Litzenberger, Wien/Österreich 23.12.
Düster Karharina, geb. Schäfer, Geretsried 08.03.
Egeler Frieda, geb. Roth, Herrenberg-Kuppigen 08.04.
Fess Anny, geb. Müller, Leutenbach 01.03.
Giess Johann, Asten/Österreich 21.04.
Gutwein Georg, München 22.05.
Hartig Sofia, geb. Bischof, Eppertsthausen 15.08.
Herpich Juliane, geb. Dorth, Westhofen/Worms 22.12.
Huber Helene, München 09.11.
Karius Johanna, geb. Schinkel, Nordhausen 15.08.
Klein Else, geb. Walter, Mansfield/Ohio 44903 /USA 31.08.
Kropf Juliane, geb. Hoffmann, Pforzheim 18.07.
Losch Käthe, geb. Diener, Wismar unbek.

Mayer Hilde, geb. Krumes, Pullach	10.03.	Dahl-Schneider Hilde, Kandel/Pf.	
Meister Anna, geb. Kern, Wien/Österreich	03.08.	Dech Anni, Bergkirchen-Günding	17.10.
Panze Anton, Esterhofen	03.08.	Diel Johann, München	08.08.
Reinelt Käthe, geb. Albrecht, München	23.11.	Graf Christel, Deggendorf	21.08.
Roth Adolf, München	04.07.	Gross Christl, geb. Becker, München	
Roth Karl, Gerolzhofen	05.10.	Guenther Hilde, geb. Klees, Ashland OH. 44805	21.01.
Roth Margarethe, geb. Haimann, Gorxheimertal	19.01.	Haschek Christine, geb. Schmidt, Dachau	10.05.
Schellhorn Annemarie, geb. Sirutscheck, Pforzheim	07.07.	Heilemann Rosl, geb. Trissler, Weiterstadt	01.05.
Schumacher Jakob, München	27.07.	Hoffmann Juliane, unbek.	
Schumacher Luise, München	04.03.	Huber Else, geb. Neu, München	19.12.
Wagner Georg jun., Weilheim	04.11.	Hücherig Elisabeth, geb. Strung, Ingolstadt	
85. Geburtstag – Jahrgang 1929			
Arnold Josef, Bergkirchen	15.09.	Jakob Helene, geb. Weiß, München	08.03.
Arth Karl, Plochingen	15.07.	Jassmann Christine, geb. Peter, Erlangen	20.02.
Bayer Margit, geb. Müller, Mansfield/Ohio	01.12.	Kehl Elsie, geb. Laux, San Mateo CA 94403 / USA	19.11.
Beel Karl, München	05.01.	Keiper Herta, Toronto/Ont. M4 A2 J5	14.11.
Beni Adam, Mansfield/Ohio 44906	06.05.	Klees Andreas, München	14.06.
Beny Theresia, geb. Nehlich, Stuttgart-Zuffenhausen		Kleess Elisabeth, geb. Wolf, Wachtlberg-Pech	21.05.
Blascheck Luisa, geb. Tomajek, Palic/Vojvodina/Serbien	20.07.	Kovacs Katharina, geb. Grossart, Hamilton/Ont.L9C5A1	20.01.
Diener Josef, Strasshof/Österreich	15.09.	Mengel Helene, geb. Mutz, Karlsruhe	
Fischer Georg, Griesheim	11.06.	Müller Helene, Dachau	05.08.
Greilach Ludwig, München	13.04.	Müller Robert, Windsor/Ont.N8T1W5	
Grois Elisabeth, Hainburg/Österreich	13.03.	Neider Johann, Salzburg/Österr,	27.07.
Huber Elisabeth, München	05.02.	Peter Albert, unbek.	02.04.
Illner Elisabeth, geb. Grundel, Siegbach	30.11.	Peter Christian, Regensburg	01.01.
Karius Karl, Nordhausen	10.11.	Pfeiffer Luise, unbek.	
Kastor Vilim, Crvenka / SERBIEN		Piller Rosina, unbek.	
Kaufmann Elisabeth, geb. Großart, Chyweland 26 / Ohio	08.08.	Pister Hermine, Eggenstein-Leopoldshafen	18.09.
Keiper Hans, Toronto/Ont. M4 A2 J5	24.07.	Pitter Maria, geb. Kern, Wien/Österreich	01.08.
Kern Martin, Duisburg	04.04.	Ranft Käthe, geb. Schmidt, Karlsruhe	19.07.
Kirchenmayer Katharina, Kleinostheim	14.02.	Reiner Rudolf, München	22.08.
Kirchner Melinde, geb. Albrecht, Murrhardt	26.01.	Schmickl Matthias, Herrenberg-Oberjess.	31.05.
Koschak Hilde, geb. Dautermann, Kapfenberg/Österreich	08.11.	Settele Ottilie, München	19.09.
Krieger Adalbert, Bad Homburg	29.08.	Simon Hilda, geb. Grumbach, Herrenberg	30.10.
Kuhn Willi, Bergkirchen-Günding	17.12.	Thiel Elisabeth, geb. Heinz, Mönchengladbach	15.01.
Marx Peter, München	24.05.	Tissler Rosi, unbek.	
Mayer Josef, Meitingen	19.11.	Wagenpfeil Käthe, geb.Hironimus, Wiedenzhausen	05.02.
Müller Theobald, Pforzheim	10.10.	Webel Adam, München	25.12.
Nett Margit, geb. Tomajek, Neuried	07.03.	Wegehinkel Jakob, Winnenden	05.09.
Ottenheimer Jakob, Wiedenzhausen		Weiss Jakob, Herrenberg	06.11.
Petri Helene, geb. Kintzel, Poing	13.12.	Weitzer Helene, geb.Dautermann, Kapferberg	03.01.
Piprek Käthe, Giessen/Lahn	10.04.	Welker Heinrich, Tettmang	18.12.
Reiner Christine, geb. Dautermann, Grasbrunn	16.02.	Will Jonathan, Bayreuth	unbek.
Roth Adam, Worms	04.10.	87. Geburtstag – Jahrgang 1927	
Scherle Käthe, geb. Huber, München	26.12.	Arth Anni, geb.Wegehinkel, München	11.01.
Schill Hans, München	19.08.	Avemaria Liesl, geb.Köhler, München	25.05.
Sepper John, F.View Park/Ohio 44126		Dech Dr. Ludwig, Roodhouse/Illinois 62082	03.02.
Seuss Käthe, geb. Welker, Deggendorf	09.04.	Diener Johann, Himberg/Österreich	18.12.
Spinner Therese, Abensberg	26.05.	Filippi Hermine, geb. Diener, New Milford CT	10.05.
Urich Emma, geb. Loser, München	08.06.	Göttche Peter, München	18.04.
Vetter Hedwig, Hannover	21.09.	Grumbach Margit, geb. Walter, Herrenberg	03.02.
Webel Peter, Stuttgart	02.04.	Jung Irene, Königsbrunn	06.01.
Webel Karola, München	10.09.	Köstner Katharina, geb. Karius, München	16.08.
Weitz Anni, geb. Lepold, München	05.02.	Margitsch Karoline, geb. Klein, Breitenensee/Österreich	20.10.
Welker Helene, geb. Lottche, Frankfurt	10.09.	Neider Christina, Herrenberg	14.02.
86. Geburtstag – Jahrgang 1928			
Albrecht Nely, unbek.		Neu Margarethe, geb. Brückner, Traunreut	25.03.
Arth Anna, Taufkirchen		Nossal Hedwig, geb. Judt, Waldenbuch	28.12.
Bechtler Elisabeth, geb. Heiler, Kiefersfelden	23.12.	Schumacher Andreas, Neuötting	
Behrend Käthe, geb. Bischof, Pforzheim	14.01.	Welker Edmund, Rottweil a.N.	23.06.
Berger Peter, Markt Indersdorf	18.11.	Welker Peter, Springfield/Ohio 45503-2424	
Bieber Georg, München		88. Geburtstag – Jahrgang 1926	
Bloch Georg, Karlsfeld	08.05.	Bayer Elisabeth, geb.Wegehinkel, Neulingen	
		Csete-Giess Käthe, Germering	24.08.
		Diener Christian, Köngen	30.06.
		Diener Robert, Flushing N.Y.11379-1135	03.02.
		Englert Margarete, geb. Siegel, München	03.07.

Ferenz Anna, geb. Hartmann, Mt.Clemens Mi 48045	20.07.	92. Geburtstag – Jahrgang 1922 Gutwein Daniel, Passenbach	01.11.
Fuchs Margarethe, geb. Peter, Erlangen		Hoffmann Elise, geb. Bischof, Höchst 3	20.06.
Gabel Magdalena, Bargaenstedt	05.07.	Klees Willy, USA	19.01.
Heinz Adam, Augsburg	07.03.	Kragl Gertrude, geb. Albrecht, Wien/Österreich	19.10.
Hoffmann Daniel, Krontal-Münchingen	05.05.	Krumes Adam, Heufeld	17.03.
Hunstein Hans, München	31.05.	Paul Anna, Harrison/Michigan 48625	28.06.
Litzenberger Aurelia, geb. Welsch, Odelzhausen	22.01.	Peter Daniel, Herbrechtingen	03.07.
Oppermann Mathilde , geb. Stieb, Limbach	30.06.	Pfeiffer Hans, 1653 Villa Ballester B.A.	12.04.
Pfeiffer Karl, Wüstenrot (Nh)	03.04.	Plamp Christine, geb. Bechtler, Berlin	18.10.
Roth Peter, Adelsried		Richter Klaus, Berlin	18.10.
Schmid Elisabeth, geb. Nehlich, Waldkirchen-Holzfreuyng	19.01.	Schmidt Appolonia, Immernzell-Mangelham	02.05.
Schumacher Emmi, Stuttgart	03.03.	Schramm Lorenz, Westhofen	02.12.
Steiner Anni, geb. Blumenschein, Wien/Österreich	05.08.	93. Geburtstag – Jahrgang 1921 Beni Juliane, geb. Zoll, Obersulm	04.05.
Wagner Käthe, geb. Heidt, Bürstadt	07.07.	Jakob - Sen.H.Kieferng. Margarete, geb. Köhler, München	14.10.
Welker Karl Dr. jur. Dr. phil., Frankfurt		Keiper Anna , geb. Roth, Kirchheim / Teck	25.07.
89. Geburtstag – Jahrgang 1925		Nothdurft Ludwig, Karlsruhe	30.06.
Bechtler Adam, Fredersdorf	02.04.	Wagner Magdalena, München	18.09.
Bischof Peter, Pforzheim	16.05.	94. Geburtstag – Jahrgang 1920 Alsheimer Margareta, München	11.04.
Blöcher Julianne, Biedenkopf-Wallau	15.05.	Bard Anna, Dunaharaszti / Hungaria	12.02.
Brühl-Jung Anna, Gotha	05.07.	Döhnert Juli, geb.Griesser, Beierstedt	21.07.
Dupp Käthe, geb. Reiter, Winsdor,Ont. N9E4S4/Can.	06.06.	Emich Friedrich, Bevern	03.09.
Egner Fritz, Pforzheim-Hü.		Harich Sofie, geb.Dautermann, 1536 Valencia/Florida	03.09.
Egner Lydia, Trostberg	08.12.	Hefner Angela, geb. Hess, Karlsruhe	14.05.
Ettner Käthe, geb. Schneider, Aichach		Krieger Alexander, Griffen/Österreich	19.05.
Gumpl Luise, geb. Lahm, Kensington Gardens 5068	31.01.	Pavlovich Elisabeth, geb. Krier, Ornilla/Ont. L3V7E7	01.03.
Heidecke Therese, geb. Reich, Rosengarten-Eckel	14.07.	Weber Katharina, Plau/Mecklenburg	10.04.
Heinz Ambrosius, Heeslingen	31.12.	Welker Frieda, Böblingen	25.06.
Krumes Gisela, geb. Neuse, Sondershausen	04.12.	95. Geburtstag – Jahrgang 1919 Wagner Gustav, München	19.07.
Lahm Christine, Erdmannhausen	21.11.	96. Geburtstag – Jahrgang 1918 Rassweiler Maria, Toronto/Ont. M4 S2 L4	07.04.
Marx Resi, geb. Kuhn, München	05.09.	97. Geburtstag – Jahrgang 1917 Kniesel Frieda, Wayville/Stüd 5034	20.06.
Pächter Elisabeth, geb. Köhler, Salzburg/Österreich		Neber Friedrich, Rothselberg	25.05.
Pätzold Maria, geb. Heinz, Lützen	29.10.	98. Geburtstag – Jahrgang 1916 Schramm Adam, Westhofen	13.07.
Schmidt Daniel, Immernzell-Mangelham	14.01.	100. Geburtstag – Jahrgang 1914 Diener Elisabeth, München	17.05.
Schönfeld Katharina, geb. Ufholz, Kolbermoor	02.12.	Koch Anton, Ulm-Söflingen	
Siegel Elisabeth, München	08.11.	Wagner Peter, Wiesloch	24.03.
Wagner Jakob, Gernlinden	10.10.	101. Geburtstag – Jahrgang 1913 Nau Johann,	29.08.
Weber Martha, Bensheim	26.08.	102. Geburtstag – Jahrgang 1912 Kern Elisabeth, geb. Bischof, Wien/Österreich	05.10.
90. Geburtstag – Jahrgang 1924		104. Geburtstag – Jahrgang 1910 Beni Wilhelm, Freiberg	22.10.
Bloch Christl, München	13.05.	Kern Peter, Mihenry ILL 60050-6410	01.08.
Engl Lyvia, geb. Haip, Beindersheim		Scharf Friedrich, Voels/Österreich	09.11.
Farle Käthe, Markt Indersdorf	08.05.	106. Geburtstag – Jahrgang 1908 Märzweiler Anna, geb. Schumacher, Viernheim	06.10.
Fritz Philipp, Menden	07.08.		
Glock Margot , geb. Benze, Ludwigshafen	12.01.		
Litzenberger Livia, Wien/Österreich	22.10.		
Neider Georg, Herrenberg	24.07.		
Reiner Josef, Grasbrunn	17.12.		
Reyer Theresia, geb. Roth, Kirchheim-Teck	17.09.		
Scharf Anna , geb. Becker, Magstadt	24.09.		
Scholl Mathilde, Wien/Österreich	29.03.		
Settele Paul, München	02.06.		
Spieß Helene, geb. Brückner, Worms	01.05.		
Ufholz Christl, Puchheim	23.11.		
91. Geburtstag – Jahrgang 1923			
Fehrenz Jakob, Stuttgart	10.01.		
Glock Johann, Ludwigshafen	06.04.		
Lange Maria, Waiblingen	01.12.		
Munz Elisabeth, Raubling	07.03.		
Roth Sofia, Auenstein	07.11.		
Schramm Katharina, Westhofen	13.11.		
Wolf Elisabeth, geb. Hinkel, Wüstenrot	03.03.		

Geburtstagsjubiläen

Christl Bloch zum 90. Geburtstag!



Am 13. Mai 2014 wollte Christine Bloch, ihren besonderen Geburtstag im Kreise ihrer Familie feiern, doch wie so oft im Leben kommt es anders als man denkt, die Tinka musste ins Krankenhaus und obwohl ihr Gesundheitszustand sehr angeschlagen war, stand dennoch ihr Krankenhaus-Telefon an diesem Tage nicht still, zahlreiche Freunde aus Sport und Freizeit haben sich als Gratulanten eingestellt. Wenn es auch etwas anstrengend war, so hat sie sich doch sehr darüber gefreut, dass so viele an sie gedacht haben. Wir wünschen der Christine auf diesem Wege eine baldige Genesung vielleicht kann sie ja auch dann noch ihren schönen runden 90ziger nachfeiern.

Am 13. Mai 1924 wurde Christine Bloch als viertes Kind der Eheleute Adam und Kristina Bloch, geb. Karius, in der Unteren Neuen Gasse in Tschervenka geboren und ist mit weiteren vier Geschwistern aufgewachsen. Im Alter von 16 Jahren begann Sie bei dem Ehepaar Albrecht, unserem evangelischen Heimatpfarrer A.B. von Tschervenka, Johannes und Katharina, geb. Vetter, den Dienst bis zu ihrem 20ten Lebensjahr. Für sie war dies eine schöne und informative Zeit. Sie lernte in dieser Zeit viel, vor allem lernte sie die Namen der Familien Tschervenkas kennen. Auch der

heutige Heimatausschuss greift gerne nach Bedarf auf ihr Wissen zurück, über das Sie immer noch verfügt.

Christl Bloch hat den Heimatausschuss Tschervenka in München nach Flucht und Vertreibung mitgegründet und war dann 27 Jahre lang als Mitglied von großer Bedeutung und eine wertvolle Hilfe.

Christl Bloch hatte im Heimatausschuss eine umfangreiche ehrenamtliche Arbeit geleistet, sie war Schriftführerin, Kassiererin, Organisatorin von diversen Busfahrten und noch vieles mehr. Sie war immer bereit zu helfen wo es nötig war. Sie ist auch heute noch bereit, dank ihres guten Gedächtnisses und ihres offenen Wesens, uns fehlende

Informationen und Auskünfte zu geben.

Neben Ihrer Arbeit bei der Firma „AULFES“, der sie 33 Jahre angehörte und bereits eine bevorzugte Stelle innehatte, hatte sie auch noch eine weitere Leidenschaft, nämlich den Sport und das „Reisen“. Sie ist gerne in Gesellschaft und immer noch aufgeschlossen für alles Neue. Das Turnen war ihr immer wichtig, das hat sie auch noch vor ihrer Operation, der sie sich jetzt unterziehen musste, ausgeübt.

Liebe Tinka wir hoffen, dass Du bald wieder auf die Beine kommst und nur ein wenig eingeschränkt das tun kannst, was dir wichtig ist.

Elisabeth Arnold

Karl Beel zum 85. Geburtstag am 5. Januar 2014

Lieber Karl, zu Deinem 85. Geburtstag gratulieren wir recht herzlich!

Dein 85. Geburtstag ist nun erreicht. Unser Altbundeskanzler Konrad Adenauer wurde ebenfalls am 5. Januar geboren und ist 91 Jahre alt geworden. Wie Du siehst, es ist noch Luft nach oben drin. Von Konrad Adenauer soll auch der Ausspruch stammen:

„Nimm die Menschen wie sie sind, es gibt keine anderen“.

Trotz angeschlagener Gesundheit hat es sich der Jubilar nicht nehmen lassen, seinen 85. Geburtstag am Sonntag, den 5. Januar mit seinen Verwandten, seinen Freunden und mit Mitgliedern vom Heimatausschuss München zu feiern. Im Hinblick und mit Rücksicht auf die z. T. langen Anfahrten der geladenen Gäste zur Lokalität, sowie auf die der Jahreszeit entsprechend früh einbrechende Dunkelheit wurde der Beginn der Geburtstagsfeier auf Mittag verlegt.

Eingeladen war zu einem Stehempfang im Foyer mit anschließendem Buffet im Restaurant vom



Hotel Holiday Inn in München Süd. Das Buffet war reichhaltig und vielseitig mit warmen und kalten Vor- und Nachspeisen angerichtet, so dass alle Gäste nach eigenem Geschmack auswählen konnten. Für reichhaltige Getränke war ebenfalls gesorgt.

Vorgetragen wurden weitere gesammelte Weisheiten, nur eine noch zum Schluss:

„Rotwein ist für alte Knaben eine von den besten Gaben“
(Wilhelm Busch)

Lieber Karl, viel Glück und insbesondere Gesundheit wüschen wir Dir für den weiteren Lebensweg alle Deine Gäste, Christian und Peter.

Peter Bieber zum 75. Geburtstag am 25. Januar 2014

Ein Nachrücker der „Jüngeren Tscherwenkaer Generation“ in den Heimatausschuss Tscherwenka in München und in das Redaktionsteam der Tscherwenkaer Heimat-Zeitung.

Peter mit Ehefrau Hedi war an „Tscherwenkaer Treffen“ in München schon in früheren Jahren anzutreffen, noch bevor Beide am 13.12.2006 Mitglieder beim HAT wurden. Bereits ab 2003 hat Peter sich für die Belange des HAT tatkräftig eingebracht. Das Ehepaar nahm an allen Busfahrten von München nach Crvenka in den Jahren 2003 bis 2010 teil. Ein Ergebnis dieser Reisen war die Errichtung einer Gedenkstätte auf dem Alten Friedhof in Tscherwenka zum Gedenken an die Verstorbenen in der Alten Heimat.

Seit dem Wechsel und der Neuwahl des Vorstands des Heimatausschusses München am 13. 09. 2012 hat Peter Bieber zusammen mit Christian Bischof die Schriftleitung übernommen. Darüberhinaus wurden sämtliche bisher erschienen Folgen der THZ 1–62 digitalisiert und auf 4 CD festgehalten, ein Teil des geplanten Heimat-Archives des Heimatausschusses. Von Peter wurden weitere DVD's mit Bildern der fünf Busreisen nach Crvenka sowie



über die Ausstellung in München Haar erstellt.

Weitere Aktivitäten im Haus der Donauschwaben in München Haar:

- Neugestaltung des Tscherwenkaer Stübchens, Erstellung der Bildtafel für die Ortsgemeinschaft Tscherwenka, Folge 57, Seite 14 mit 16.
- Mitgestaltung der Ausstellung 2011/2012 in München-Haar über unsere Ortsgeschichte „Cservenka – Tscherwenka – Crvenka“
- In der Schriftleitung die Gestaltung und Mitarbeit in der Redaktion unserer Heimatzeitungen THZ.

Der 75. Geburtstag von Peter wurde sowohl im Familienkreis als auch nochmals im Kreise von Freunden und Mitgliedern des Heimatausschusses München am Freitag, den 7. Februar in der Gaststätte „Raben-

wirt“ am Isarhochufer in Pullach gefeiert. Die Feier fand wiederum bereits mittags statt, um den Heimweg für die mit dem Auto angereisten Gäste noch bei Tageslicht zu ermöglichen.

Das schöne Wetter und der Sonnenschein erlaubte an diesem Tag einen Sektempfang im Freien mit Blick über das Isartal, danach wurde an den festlich gedeckten Tischen im Lokal gefeiert. Es konnte frei nach Karte gewählt werden, die Speisen und Getränke der guten österreich-bayerischen Wirtsküche schmeckten allen ausgezeichnet.

In angeregter Unterhaltung verging die Zeit recht schnell, dem Jubilar wurde beim Abschied für die Zukunft viel Glück und Gesundheit gewünscht. *Christian Bischof*

Diamantene Hochzeit

Am 3. Januar 2014 konnten **Veronika Marx** geb. Molnar (83) und **Peter Marx** (84) in München die Diamantene Hochzeit feiern.

Mit uns freuten sich unsere zwei Kinder mit Schwiegerkindern und vier Enkel.

Seit 1998 leben wir in München, davor von 1965 an in Hochbrück bei Garching.

Erika Staudinger geb. Marx (Tochter)

Unsere Toten

Folgende Todesfälle wurden uns mitgeteilt:

Frau **Elisabeth Freund**, geboren am 06.05.1921 aus Wien in der Löfflergasse 17/4 ist am 21.01.2014 verstorben.

*

Frau Ingeborg Benkowitsch aus Ridgefield N. Y. teilte uns mit, dass Herr **Karl Judt** nach langer schwerer Krankheit gestorben ist. Er stammt aus Tscherwenka und wohnte zuletzt in Ridgefield Pk.

New Jersey, USA. Es trauern um ihn sein Bruder Jacob Judt, Kinder und Enkelkinder.

*

Herr **Daniel Graf**, geboren am 06.11.1924 aus Deggendorf ist verstorben.

Die Urnenbeisetzung fand in Deggendorf am 30.04.2014 statt.

*

Frau Hildegard Kehl teilte uns mit, dass ihr Vater, Herr **Christian Betsch**, geboren am 27.02.1915

in Crvenka am 09.01.2014 verstorben ist.

Anschrift: Hildegard Kehl, Eberhardweg 5 in 71083 Herrenberg

*

Herr **Willibald Mori** verstarb am 21.12.2013. Um Willibald trauert seine Ehefrau Katharina, geb. Zepp, geboren am 18.2.1933 in Tscherwenka.

Elsa Lieb-Rotschenk

*

**Die Tschervenkaer
Künstlerin
Magdalena Kopp-Krumes †**
geboren am 12.12.1930
ist von uns gegangen



Am 17. Mai 2014 verstarb sie in ihrer neuen Münchner Heimat. Ihr langjähriges ehrenamtliches Wirken für die Erinnerung an ihre donauschwäbische Heimat wird uns allen unvergessen bleiben, ebenso wie ihre aus dem Gedächtnis entstandenen Bilder aus der alten, so geliebten Tschervenkaer Heimat.



Sie war Mitglied des Tschervenkaer Heimatausschusses und im Vorstand der donauschwäbischen Kulturstiftung uneigennützig engagiert. Sie war Jahrzehnte lang unermüdlich damit befasst alles, was mit der alten Heimat zusammenhing, neben ihrem sehr erfolgreichen künstlerischen Wirken zu dokumentieren. Sie erstellte das bis heute verwendete Wappen der Donauschwaben nach heraldischen Richtlinien und erstellte es auch in digitaler Ausführung. Ebenso hatte sie sich die Erstellung nicht vorhandener Landkarten aus der damaligen

Zeit zur Aufgabe gemacht, welche mittlerweile in vielen Büchern veröffentlicht wurden. Weiterhin wurden sehr viele Texte für historische donauschwäbische Bücher von ihr erstellt. In ihren letzten Jahren hat sie einen sehr umfangreichen Fluchtbericht, der aus eigenen Erlebnissen und sehr fundierten Recherchen resultierte, erstellt, der in einem historischen Buch über Donauschwaben veröffentlicht wird.

Ihr künstlerisches Wirken wurde durch viele nationale und internationale Ausstellungen honoriert. Menschlich und künstlerisch hat sie alle ihre Ziele mit einem hohen Maß an Selbstlosigkeit bravours erreicht. In unseren Gedanken wird sie immer weiterleben!

Ihre Söhne

Heinz, Hans und Ralph

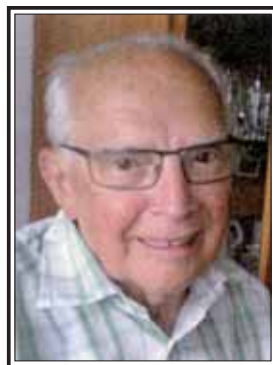
Hinweis der Redaktion:

1. „Donauschwäbisches Wappen“, siehe THZ, Folge 52, Seite 4.
2. „Auf der Flucht“, siehe THZ, Folge 54, Seite 1–24 und Fortsetzung in THZ, Folge 56, Seite 4–17.
3. Zum Nachlesen und Ausdrucken: ein Aufsatz von Magdalena Kopp-Krumes im Internet – „Die Entstehung des Donauschwabenwappens“.

*

Herr Karl Giesse †

Herr **Karl Giesse** ist am 2. Jänner 2014, nach schwerer, mit großer Geduld ertragener Krankheit, im Alter von 91 Jahren von uns gegangen.



Karl Giesse wurde am 19. Dezember 1922 in Tschervenka, Mühlgasse (Paprichgasse) geboren.

Der liebe Verstorbene wurde am Donnerstag, den 16. Jänner 2014 nach feierlicher Einsegnung im Familiengrab zur Ruhe gebettet. Es trauern um Karl seine Gattin Veronika, Nichten und Neffen und viele Freunde.

Elsa Lieb-Rotschenk

Frau Elisabeth Reiner †



Frau **Elisabeth Reiner** lebte in Simbach am Inn. Sie wurde am 06.01.1922 in Tschervenka geboren und verstarb am 24.01.2014

Frau Lydia Gutwein †

Am 05. März 2014 verstarb Frau **Lydia Gutwein** nach einer schweren Lungenentzündung in München.



Die Urnenbeisetzung fand am 1.4.2014 am Waldfriedhof in München statt. Auf ihrem letzten Weg wurde sie von Verwandten, zahlreichen Freunden und Landsleuten begleitet. Lydia war mit ihrem Ehemann Herrn Georg Gutwein 56 Jahre verheiratet. Sie war 40 Jahre gemeinsam mit ihm Mitglied vom Heimatausschuss Tschervenka, wo sie ihrem Schorsch immer hilfreich zur Seite stand und ihn begleitete. Lydia wurde am 04.05.1930 in Brodina in der Bukovina als Tochter

eines Försters geboren, das letzte Halali wurde ihr zum Abschied auf dem Waldhorn gespielt.

**Nicht klagen, dass Du gegangen.
Danken, dass Du gewesen.
Was uns bleibt, ist die Liebe zu Dir**

Unser Mitgefühl gehört ihrem Ehemann Georg Gutwein, der sich auf diesem Wege bei allen, die ihr die letzte Ehre erwiesen, Beileidsbekundungen und Blumen niederlegten, herzlich bedankt.

Elisabeth Arnold

Frau Henriette Welker †

Von Frau Angela Hefner wurde uns mitgeteilt, dass Frau **Henriette Welker** mit 91 Jahren am 2.7.2014 im Pflegeheim Murrhardt, in dem sie nach einem Sturz vor einem halben Jahr verbleiben musste, verstorben ist.

Frau Welker wurde am 26.5.1923 in Tscherwenka als Tochter des langjährigen Kantors der evangelischen Kirche, Herr Daniel Welker, geboren.

Elisabeth Arnold

Frau Katharina Fitzl †

Frau Christine Reiss, geborene Seibert, hat uns den Tod ihrer Schwester, Frau **Katharina Fitzl**, mitgeteilt.



Frau Katharina Fitzl ist eine geborene Seibert, sie ist am 27.08.2013 in Herrenberg plötzlich und unerwartet verstorben. Sie hat bis zuletzt ihren leidenden Mann aufopfernd gepflegt. Er ist jetzt in ein Seniorenheim übersiedelt, da die einzige Tochter der beiden weit entfernt

in der Nähe Frankfurts mit ihrer Familie wohnt.

Frau Fitzl, die in Tscherwenka am 21.05.1926 geboren wurde, hat jede unserer Tscherwenkaer Veranstaltungen besucht. Sie wird betrauert von ihrer Tochter Edith Krämer, den beiden Enkelsöhnen und ihrer Schwester Christine Reiss, die ebenfalls in Herrenberg wohnhaft ist. Kurz vor Redaktionsschluss wurde uns mitgeteilt, dass der Ehemann von Frau Katharina Fitzl, Herr Anton Fitzl am 07.04.2014 im Alter von 88 Jahren ebenfalls verstorben ist.

Elisabeth Arnold

Adresse der Tochter: Edith und Peter Krämer, Ahornweg 12, 65760 Eschborn-Niederhöchstadt.

Herr Karl Karius †

Herr **Karl Karius** wurde am 22.09.1934 in Tscherwenka geboren.



Seine Jugendzeit verbrachte er im Implert-Lager in München. Er erlernte den Schreinerberuf und war in seiner Freizeit ein begeisterter und talentierter Fußballer beim BSC Sendling im Münchner Süden und kam in die Auswahl als Jugendländerspieler.

Karl verstarb am 11.06.2014 im Alter von knapp 80 Jahren. Karl und seine Ehefrau Katharina, geb. Bloch, konnten 2013 ihre Goldene Hochzeit feiern.

An der Erdbestattung am 16.06.2014 im Münchener Waldfriedhof (AT) nahmen ca. 100 Verwandte, Bekannte, Lands- und Sportfreunde etc. teil.

Um Karl trauern seine Ehefrau Katharina, Sohn Peter mit Ehefrau Marika und den Kindern Stefan und Tobias sowie Tochter Elisabeth mit Ehemann Bernd und den Kindern Benedict und Lucas.

Fürchte dich nicht, ich habe dich erlöst, ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein.

* * *

Leider erhalten wir in Verbindung mit Beerdigungen oft sehr unvollständige Angaben, so dass wir nicht in der Lage sind, Zusammenhänge zu finden. Bitte teilen Sie nach Möglichkeit immer Geburtstag und Sterbedatum sowie bei Frauen auch den Mädchennamen mit.

Für die Veröffentlichung eines Bildes bitten wir um eine Spende in Höhe von 20,- Euro, die Sie Ihren Mitteilungen beilegen oder auf folgendes Konto überweisen können:

Konto Nr. 92100 bei der Raiffeisenbank München-Süd BLZ 701 694 66

IBAN:

DE75 7016 9466 0000 0921 00

BIC: GENODEF 1M03

ltd. auf Ingrid Schmid wg.

Heimatzeitung Tscherwenka

Da dieses Konto für alle eingehenden Überweisungen ist, bitten wir dringend um genaue Angaben des **Verwendungszweckes:**

- Spende für **Heimatzeitung** oder
- Spende für **Friedhof München**
- Spende für **Foto in THZ für ...** (Name des Verstorbenen/Jubilars etc.)

Spenden für den Friedhof in Crvenka bitte an Elisabeth Arnold – Friedhof Tscherwenka

Konto 586271 bei der Sparkasse Dachau BLZ 700 515 40

IBAN:

DE39 7005 1540 0000 5862 71

BIC: BYLADEMIDAH

Wir danken im Voraus für Ihre Bemühungen und Ihr Verständnis.

Ihr Heimatausschuss
Tscherwenka in München

i.A. *Ingrid Schmid*
Sperlstr. 27, 81476 München
Tel. 0 89 / 7 55 35 22

Spenden für die Tschervenkaer Heimat-Zeitung (THZ)

Folgende Spenden sind vom 07. 12. 2013 bis 10. 06. 2014 eingegangen

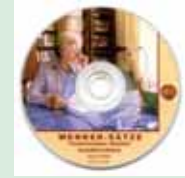
	€		€
Albrecht Juliane u. Friedrich, Waldkraiburg	20,00	Heinz Annemarie, Waldkraiburg	15,00
Albrecht Karl u. Karoline, Leonding/Österr.	20,00	Heinz Inge , Mönchengladbach	25,00
Albrecht Johann, Heidenheim	25,00	Heuer Hans u. Aurelia, Guldendorf	10,00
Armbruster Marlene, Aichhalden/Rötenberg	20,00	Hippler Hanni geb. Obrath u. Heinz, München	30,00
Avemaria Liesl geb. Köhler, München	15,00	Hoffmann Elisabeth geb. Diener,	
Balg Friedrich, Herrenberg	10,00	Aidlingen-Deufringen	20,00
Bauer Rosalie geb. Oster u. Heinrich, Plattling	30,00	Hofmann Malvine, Aidlingen	10,00
Bechtler Elisabeth geb. Heiler, Kiefersfelden	20,00	Hunstein Hans u. Maria, München	30,00
Becker Hildegard geb. Pfister, Winterlingen	20,00	Illner Elisabeth geb. Grundel, Siegbach	10,00
Behrend Käthe geb. Bischof u. Günther, Pforzheim	20,00	Iverson Louise, 4386 Woodstuck 60098	30,00
Benner Georg u. Eva, Rott am Inn	20,00	Jakob - Sen.H.Kieferng. Margarete geb. Köhler,	
Betsch ODER Petsch Christian evtl. Todesfall, Bild	20,00	München	15,00
Bischof Peter u. Erna, Pforzheim	20,00	Jassmann Christine geb. Peter u. Franz, Erlangen	20,00
Blaschke Annemarie für Hersch Elisabeth, ???	10,00	Judt Dr. Ewald, Wien,Österr.	10,00
Bohm Stefan, München	30,00	Jung Herbert, Illingen	25,00
Bohr Georg, Mutterstadt	30,00	Kailer Jakob u. Therese, Pasching / Österr.	30,00
Bolzer Mag. Rosemarie, Wien	20,00	Keiper Hans u. Hertha, Toronto/Ont. M4 A2 J5	50,00
Braun Gertrud, Syracuse, N.Y 13251	100 US \$ = 65,10	Keiper Anna geb. Roth, Kirchheim / Teck	20,00
Briese Käthe u. Kurt, Pluderhausen	20,00	Keiper Elisabeth, Vöcklabruck/Österr.	20,00
Büchner Robert, Kirchseeon-Egg.	20,00	Kern Rosa, Deggendorf	10,00
Dautermann Friedl, Marburg	20,00	Kern Martin u. Anna, Duisburg	15,00
Dech Anni , Bergkirchen-Günding	20,00	Kern Eduard u. Elisabeth, Karlsfeld	25,00
Dech Daniel, Eggenstein	20,00	Klein Else geb. Walter u. Jakob,	
Dech Luise, Herrenberg	20,00	Mansfield/Ohio 44903 /USA	25 US \$ = 16,28
Dech Berthold, Neukirchen	25,00	Knobl Franz Barbara+Katri, Sindelfingen	40,00
Diener Johann u. Rosina, Himberg/Österr.	10,00	Knöbl Dr.Jan u. Kathrin, Sindelfingen	30,00
Diener Johann u. Käthe, Wien	10,00	Konrad Johann, Pressbaum/Österr.	15,00
Diener Wilhelm u. Barbara, Velden	15,00	Korbel Peter u. Silvia, Oberzissen	20,00
Edenhofer Elfriede, Ladenburg	36,00	Kragl Gertrude geb. Albrecht, Wien / Österr.	20,00
Egner Fritz, Pforzheim-Hü.	20,00	Kraj Frieda, München	10,00
Emsberger Peter, Grundsheim	50,00	Kropf Juliane geb. Hoffmann, Pforzheim	50,00
Engl Lyvia geb. Haip, Beindersheim	10,00	Krumes Eckart u. Monika, München	50,00
Erbengemeensch. Thüringer	50,00	Kuhn Willi u. Elisabeth, Bergkirchen-Günding	20,00
Farle Käthe, Markt Indersdorf	10,00	Kuhn Gerhard, Karlsruhe	40,00
Febel Erich u. Marianne, Günding	30,00	Lamnek Wolfgang u. Gabriele, Silz/Meckl.	20,00
Fischer Monika, Oberschwainbach/Günzelhof.	50,00	Lamnek Heinrich jun. u. Hildegard, München	25,00
Forthuber Gottfried, Mattsee	20,00	Lexer Hans, Feffernitz / Drau	33,00
Gabel Magdalena, Bargaenstedt	5,00	Litzenberger Aurelia geb. Welsch, Odelzhausen	30,00
Giesse Johann, Asten/Österr.	20,00	Litzenberger Friedhelm u. Maria, Wien/Österr.	10,00
Göttche Peter , München	30,00	Lorenz Konrad, ?	15,00
Göttel Daniel u. Erna, Dresden - Langebrück	25,00	Lugert Ernst u. Margit, Neckarsteinach	15,00
Grabowski Malvine u. Karlheinz, München	10,00	Macher Ria u-Stefan, München	20,00
Greifenstein Georg u. Helene, München	20,00	Maisenbacher Hans u. Frieda, Pforzheim	20,00
Greifenstein Daniel u. Elena, Waldkraiburg	15,00	Marx Resi geb. Kuhn, München	10,00
Groh Roland, Weilerswist	10,00	Marx Peter u. Veronika, München	20,00
Grundel Martin u. Christa,		Mathens Thomas, Burgstädten	30,00
Eggenstein-Leopoldshafen	25,00	Mayer Juliane geb. Schitnei, Wien	15,00
Günther Hilde, Wien/Österr.	20,00	Meister Anna geb. Kern, Wien/Österr.	20,00
Hadyk Elisabeth geb. Oster, Fürstenzell	20,00	Mezei Christian u. Luise, Reutlingen	20,00
Hain Heinrich geb. Pfister u. Hilde, Eschenburg	20,00	Milli Anna geb. Betsch u. Paul, Herrenberg	30,00
Harich Ernst u. Heidemarie, Wels	20,00	Möller Dr.med. Hans-Dieter, Osnabrück	50,00
Harich Helmut, Wels	20,00	Mori Katharina geb. Zepp, Baden b.Wien/Österr.	15,00
Hefner Angela geb. Hess u. Josef, Karlsruhe	20,00	Müller Helene, Dachau	10,00
Heinz Maria, München	10,00	Müller Paula u. Peter, Altötting	20,00

	€		€
Munz Elisabeth, Raubling	20,00	Schumacher Helmut, Bergkirchen	20,00
Nagel Marie u. Hans, Gallenbeck	10,00	Schumacher Jakob u. Luise, München	50,00
Nagy Margeret, Toronto/Ont. M6 A2 J6	50,00	Schwend Josef u. Anna, Germering	10,00
Neber Katharina, Ludwigshafen	15,00	Senn Anni geb. Jehl u. Engelbert, Worms-Heppenheim	30,00
Neider Christina u. Georg, Herrenberg	25,00	Siegel Norbert, Wüstenrot	40,00
Nett Margit geb. Tomajek u. Wilhelm, Neuried	20,00	Spengler Wilhelm u. Hilde, Gröbenzell	20,00
Netzer Frank u. Helene, Berlin	20,00	Spinner Therese, Abensberg	25,00
Neu Margarethe geb. Brückner u. Perter, Traunreut	20,00	Steigele Friedrich u. Margit, Pirmasens	25,00
Neudert Anton, ?	20,00	Stiegler Josef, Nachrodt	20,00
Noll Peter u. Katharina, München	20,00	Straubel Hannelore, Dortmund	25,00
Nothdurft Margarethe, Karlsfeld	20,00	Svorenji / Schöntag Valeria+Michael , Aachen	30,00
Nowakowitsch Hedwig geb. Lamnek, München	25,00	Ufholz Christl , Puchheim	20,00
Oster Philipp, Feldgeding	10,00	Ufholz Maria u. Johann, Deggendorf	30,00
Oswald Ernst u. Maria, Ladenburg	30,00	Urich Emma geb. Loser, München	20,00
Oswald Karl, Dallas - TX 75248 - 4244 75 US \$ =	48,82	Wagner Käthe geb. Heidt u-Johann, Bürstadt	15,00
Ottenheimer Jakob, Wiedenzhausen	20,00	Wagner Georg jun., Weilheim	30,00
Pächtler Hermine Georg, Salzburg/Österr.	10,00	Wagner Gustav u. Maria, München 40,00+20,00 =	60,00
Paul Heinrich, ?	20,00	Walter Peter u. Ljubica, Altötting	15,00
Pfeiffer Karl u. Margarethe, Wüstenrot (Nh)	30,00	Weber Franz, Herrenberg	20,00
Pfeiffer Ernst u. Eleonore, Wüstenrot	40,00	Weber Arnold u. Helene, Pfaffenhofen	25,00
Pirschel Elfriede, Ober - Olm	20,00	Welker Heinrich, Fürstenzell	20,00
Pister Hermine u. Karl, Eggenstein-Leopoldshafen	20,00	Welker Peter u. Marie, Springfield/Ohio 45503-2424 35 US \$ =	25,42
Pitter Maria geb. Kern, Wien/Österr.	20,00	Welker Helene geb. Lottche, Frankfurt	30,00
Pleess Siegfried u. Rosemarie, Schwabhausen/Arnsbach	20,00	Welker Gertrud , Sindelfingen	40,00
Ranft Käthe geb. Schmidt u. Horst, Karlsruhe	10,00	Welsch Waltraud, Grimmen	20,00
Rausch-Traubenberg Käthi, Königsbrunn	20,00	Welsch Henry, Strasburg PA 17579/1445	25,00
Reimann Ernestine u. Sigmund, Reisbach	20,00	Werner Ernst u. Ehrentrud, Hofolding	20,00
Reinelt Käthe geb. Albrecht u. Adolf, München	25,00	Wimmer Maria geb. Burger, Grafing	20,00
Reiner Antje u. Rolf, Oberasbach	20,00	Witti Roswitha, Kaltenleutgeben	25,00
Reiner Josef u. Christine, Grasbrunn	30,00	Wollitz (Brig.Schinner) Mathilde geb. Lamnek u. Eduard, München	30,00
Reiner verst.24.01.2014 Elisabeth Mairhofer Helga, Simbach/Inn 10,00+20,00 =	30,00	Wurmseher Käthe, Grasbrunn	20,00
Reinhardt Adam, Seeheim	15,00	Ziermann Margarethe geb. Noll, Berlin	10,00
Reinhardt Robert, Alstonville N.S.W. 2477	50,00	Zimmer Elisabeth u. Willi, Bruckmühlbach-Miesau	10,00
Reiss Christine geb. Seibert, Herrenberg 30,00+20,00 =	50,00	Zoll Christian, Obersulm	10,00
Reith Inge, Schrobenhausen	20,00		
Renner Dr.Hermine geb. Judt, Graz/Österreich	40,00	Spenden zur Erhaltung und Pflege der Tschere- wenkaer Gedenkstätte in München/Waldfriedhof	
Rieger Katharina u. Franz, Unterschleißheim	20,00	Bischof Christian u. Heidi, München	100,00
Roth Ernst u. Theresia, München	30,00	Keiper Hans u. Hertha, Toronto/Ont. M4 A2 J5	25,00
Roth Peter, Adelsried	10,00	Reinelt Käthe geb. Albrecht u. Adolf, München	15,00
Roth Margarethe geb. Haimann, Gornheimertal	20,00	Roth Ernst u. Theresia, München	30,00
Rupp Gertrude u. Erich, Arbesthal/Österr,	15,00	Schönfeld Katharina geb. Ufholz, Kolbermoor	30,00
Scharf Phlipp, Herrenberg	20,00		
Scheidecker Juliane u. Josef, Nehren	20,00	Spenden für den Friedhof in Crvenka	
Schemberi Elly, Limburgerhof	15,00	Balg Friedrich, Herrenberg	10,00
Scherer Jakob u. Helga, Grub am Forst	30,00	Haschek Christine, Dachau	20,00
Scheskat Reinhard Edwin u. Erika, Grabow	15,00	Hefner Angela u. Josef, Karlsruhe	50,00
Schneider Gerhard, Wien/Österr.	20,00	Keiper Herta u. Hans, Canada	25,00
Schneider Hans u. Irene, München	20,00	Kuhn Elisabeth u. Wilh., Bergkirchen	30,00
Schneider Christian u. Franz, ???	20,00	Reinelt Adolf u. Kath., München	10,00
Schneider Karl, Rain am Lech	50,00	Sirutschek Johanna, Schwanau	20,00
Schneider Robert -Stadtgärtnerei-, Deggendorf	50,00		
Schönfeld Katharina geb. Ufholz, Kolbermoor	20,00		
Schramm Werner, München	60,00		
Schultz Annett u. Andreas, Königslutter	20,00		

**Ein herzliches Dankeschön an alle
Spenderinnen und Spender!**



Videofilme zum Wiedergeben auf DVD-Abspielgeräten und PC/Heim-Computer



- Mit Fotos der Crvenka-Busreisen 2003 bis 2010
- Tscherwenka-Ausstellung in Haar bei München
- Audio-Sprach-CD mit Tscherwenkaer Mundart
- 4 CD mit allen Folgen der THZ 1–62

Bestellungen an:

Elisabeth und Sepp Arnold
Ludlstraße 8
85232 Bergkirchen/Günding
Tel. 08131/ 81943

Abgabe zu
Herstellkosten
zuzüglich
Versand

Audio-CD Mundart mit Wenkersätzen für die Universität Tübingen,
gesprochen von Elisabeth Arnold, mit der „Tscherwenkaer Bärejagd“

Hörbild 25 min. 10,– Euro

DVD-FS 1 HAT-M Busreise Crvenka 2003
1. Kontakte nach 60 Jahren

Videofilm 40 min. 12,– Euro

DVD-FS 2 HAT-M Busreise Crvenka 2005
220 Jahrfeier / Beuch Gakowo

Videofilm 42 min. 12,– Euro

DVD-FS 3 HAT-M Busreise Crvenka 2007
Gedenkstätte für unsere Ahnen

Videofilm 54 min. 12,– Euro

DVD-FS 4 HAT-M Busreise Crvenka 2007/2008
Bau der Gedenkstätte, Besichtigung,
Ausflug Neusatz, Petervardein

Videofilm 33 min. 12,– Euro

DVD-FS 5 HAT-M Busreise Crvenka 2008
Einweihung der Gedenkstätte

Videofilm 56 min. 12,– Euro

DVD-FS 6 HAT-M Busreise Crvenka 2010
225 Jahrfeier / Einweihung Fuchs-Kapelle

Videofilm 58 min. 12,– Euro

DVD-FS 10 HAT-M Ausstellung in Haar 2011
Cservenka/Tscherwenka/Crvenka
mit Tscherwenkaer Bär in Mundart
und alten Bildern aus Tscherwenka

Videofilm 50 min. 12,– Euro

FS 20 Alle THZ-Folgen 1–62 auf 4 CD
zum Nachlesen im PC



20,– Euro

Abzuspielen mit allen gängigen PC/Heim-Computern mit DVD-Laufwerk

Hefte und Broschüren aus dem Nachlass von Pfarrer Johannes Albrecht
(Vergleiche THZ–Folge 59, Rückseite; Musterhefte liegen in München-Haar in der Bibliothek
und im Tscherwenkaer Stübchen auf.)

Tscherwenka, seine Geschichte und seine Bevölkerung



– Neuauflagen 2011/2012 –
Bearbeitet von Christian Bischof und Peter Bieber



Bestellungen an:
Elisabeth und Sepp Arnold
Ludlstraße 8
85232 Bergkirchen/Günding
Telefon 081 31 – 8 19 43

**Abgabe zu
Herstellkosten
zuzüglich
Versand**

- Heft A** – Tscherwenka 1785–1969 mit Namen der im Oktober 1944 zurückgebliebenen deutschen Einwohner, mit Broschüre E – Informationen über Pf. J. Albrecht A.B.
DIN A4 – 59 Seiten 9,– Euro
- Heft B** – Siwatz – Tscherwenka, Beitrag zur Menschenkunde und Beitrag Tscherwenka, Deine Reformierten
DIN A4 – 58 Seiten 9,– Euro
- Heft C** – Tscherwenka, deine Armen,
190 Jahre Tscherwenka, Unbekanntes Tscherwenka, Seltsame Landsleut
DIN A4 – 66 Seiten 9,– Euro
- Heft D** – Tscherwenka im Jahre 1928, Tscherwenka um 1860,
Der Franzkanal, Tscherwenkaer Auswanderer 1930
von Frau Angela Hefner, Ahnenforscherin
DIN A4 – 63 Seiten 9,– Euro
- Broschüre E** – Informationen zum evang. Heimatpfarrer Johannes Albrecht A.B.
und seine Veröffentlichungen
DIN A4 – 6 Seiten 4,– Euro
- Broschüre F** – Bei den Pfälzern in der Batschka, Reisebericht von Jakob Heinz 1933
DIN A4 – 47 Seiten 7,– Euro
- Broschüre G** – Die Tscherwenkaer Mundart vom evang. Heimatpfarrer Johannes Albrecht A.B.
mit Beilage Broschüre E
DIN A4 – 67 Seiten 9,– Euro
- Heft H** – **Die Lelbachs – eine Tscherwenkaer Sippe** – vom evang. Heimatpfarrer
Johannes Albrecht A.B., bearbeitet von Karl Beel/Peter Bieber, Neuauflage November 2012
DIN A4 – 46 Seiten 9,– Euro
- Achtung! Nur noch geringer Restbestand:**
Großes Heimatbuch „**Unser Tscherwenka**“ (2. Auflage 1983)
von Dr. Roland Vetter und Hans Keiper und mit Ortsplan von Karl Beel 25,– Euro

Zu den o. g. Herstellkosten kommen jeweils die heute üblichen Versandkosten.

Einladung zum
6. Tscherwenkaer „Kerweihfest“
im Haus der Donauschwaben in Haar bei München
(Leibstraße 33, 85540 Haar)
am 11. Oktober 2014, um 10.30 Uhr

Das Haus ist erreichbar mit der S4 und S6 oder dem Bus 83.
Auf dem Grundstück und in der Umgebung stehen Parkplätze zur Verfügung.

Vorgesehene Programmfolge:

- 10.30 Uhr Begrüßung und Bericht: Vorsitzende Elisabeth Arnold
12.00 Uhr Gemeinsames Mittagessen
14.00 Uhr Film – Peter Bieber/Jani Kosic
15.30 Uhr Kaffee und Kuchen (Bitte um Kuchenspende)
17.30 Uhr Verabschiedung

**Zum Mittagessen ist absolut eine Anmeldung notwendig
bis spätestens zum 30. September 2014 bei:**

Elisabeth Arnold, Tel. 081 31/8 1943, Ingrid Schmid, Tel. 089/7 55 35 22,
Liselotte Dudowits, Tel. 089/14 24 07

Der Heimatausschuss Tscherwenka erwartet einen möglichst zahlreichen Besuch
Elisabeth Arnold und Karl Beel

Am 1. November 2014, um 10.30 Uhr

Toten-Gedenkfeier der Heimatortsgemeinschaft Tscherwenka am

Waldfriedhof, Alter Teil

(Gräberfeld 241-W-8):

Die Ansprache hält voraussichtlich wieder Herr Pfarrer Wolff.

Liebe Landsleute, auf ein Wiedersehen freuen wir uns vom Tscherwenkaer Heimatausschuss.

Elisabeth Arnold, Karl Beel und Ernst Roth

**Das „Tscherwenkaer Herbstfest“
entfällt ab 2014**

Nähere Informationen siehe Bericht auf Seite 41 in dieser THZ 63

Elisabeth Arnold und Karl Beel